Schauspiele.

Breslau,
bey Johann Ernst Meyer.
1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SEMIRA.

Ein Trauer-Spiel

aus dem Rußischen

des

Herren Sumarokow,

Rußisch Kayserl. Brigadier, Directeur des Rußischen Theatri und der teutschen Gesellschaft zu Leipzig Mitgliede.

Ins teutsche übersetzet

durch den

Herren von Osterwald,

Capitain des adelichen Cadeten-Corps in St. Petersburg.

Personen:

Oleg, Vormund des unmündigen Igors, Fürsten von Kiow.

Roßtislaf, desselben Sohn.

Oskold, ein gefangener Fürst, dessen Vorfahren den Thron von Kiow besessen.

Semira, dessen Schwester und Roßtislaf Geliebte.

Isbrana, derselben Vertraute.

Witosar, } Befehlshaber des Oskolds Heeres.
Woswed, }

des Olegs } Soldaten.
des Oskolds }

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erste Handlung.
Erster Auftritt.
Semira und Isbrana.
Semira.

Du hast Isbrana schon sehr oft von mir vernommen,
Daß mich die Liebesgluth zu steter Quaal entglommen,
Itzt trift die Ahndung ein. Es nähert sich die Noth,
Mit der des Schicksals Wuth mich schon vorlängst bedroht.
Von Mitleid und Verdruß ist mein Gemüth betroffen,
Und mein betrübtes Herz hat keinen Trost zu hoffen.
Ihr Götter! blickt auf mich; schwächt meine Leidenschaft!
Und gebt mir Elenden, mein Leid zu tragen, Kraft!
Mein Schluß bleibt fest gestellt, ich will den Liebsten fliehen,
Und mich durch diesen Sieg um meinen Ruhm bemühen.

Isbrana.
Hast du auch so viel Kraft? Wie dämpfst du diesen Trieb?

Semira.
Ist mir gleich Roßtislaf mehr als das Leben lieb,
So stürzte gleichwohl er den Vater von dem Throne,
Durch ihn prangt Igor hier mit meiner Ahnen Krone.
So lange noch Oskold der Knechtschaft Joch gedrückt,
So lange ihn das Glück nicht günstig angeblickt,
So lang noch Oskold an Mitteln hat gefehlt,
Zu zeigen welcher Muth sein edles Herz beseelt,
So lange mocht auch ich die Liebe nicht bestreiten;
Doch jetzo sind vor mich, Isbrana, andre Zeiten.
Oleg hat unser Volk von Fesseln frey gemacht,
Aus finstern Kerkern sie ans Tageslicht gebracht.
Er rettet unser Volk vom gänzlichen Verderben,
Um sich desselben Treu durch Wohlthun zu erwerben,
Und dann so eilet er zu neuen Siegen hin.
Doch, ist es möglich? Kann des Bruders stolzer Sinn
Sich zur Gefangenschaft, zur Sclaverey verstehen,
Und Igor auf dem Thron von Kiow sitzen sehen?
Ey! schloß'st du diese Stadt deshalb mit Mauren ein,
Daß einst dein Enkel hier sollt ein Gefangner seyn?

Isbrana.
Da Igor noch zu jung um selber zu regieren,
So muß indeß Oleg hier die Regierung führen.
Es stammt aus einem Blut Oleg mit Kurich ab;
Der wars, der ihm den Sohn zur Führung übergab;
Und Igor läßt ihn auch nach seinem Willen walten.
Oskold wird von Oleg als wie ein Sohn gehalten.

Er ist ja nicht veracht, er wird geehrt; und du
Bringst deine Tage hier gleichfals in Ruhe zu.

Semira.

In Ruhe? = voll Verdruß.

Isbrana.

Von Roßtislaf verehret = = .

Semira.

Dieß eben ist der Grund, der meine Schmerzen mehret.

Isbrana.

Gebt ihr den schädlichen verwegnen Vorsatz auf,
So kürzet von sich selbst sich eures Unglücks Lauf.
Langt eure Macht wohl zu dieß Werk zu unternehmen?
Drum lernt euch in das Joch, das euch bestimmt, bequemen.

Semira.

Sind unsre Völker nur von ihren Fesseln frey,
So sind wir stark genug. Drey Jahre sind vorbey,
Daß wir ohn alle Frucht in unserm Unglück stöhnen,
Und an das harte Joch der Knechtschaft uns gewöhnen.

Isbrana.

Der Knechtschaft? dencke, was die Liebe dir verspricht.

Semira.

Ist das nicht schon genug, sie nutzt dem Bruder nicht.
Du weißt: mein Vater starb von Thron und Land vertrieben,
Sein jüngster Bruder Tir ist in der Schlacht geblieben,
Oskold verliehrt den Thron, und ich bring meine Zeit
Hier nur in Thränen zu und steter Traurigkeit.

Mit so viel Unglück hat das Schicksal uns geschlagen;
Ists möglich? Können wir den Schimpf gelassen tragen?

Isbrana.

Ihr seyd zu schwach; umsonst ergreift ihr das Gewehr.

Semira.

Es urtheilt der Oleg nicht so von unserm Heer.
Weshalb mußt Igor wohl zu dem Ilmenen Strande?
Weswegen ließ ihn nicht Oleg in unserm Lande?
Warum befreyt er nicht eh die gefangne Schaar,
Als bis der junge Prinz an sicherm Orte war?

Isbrana.

Es hat bisher Oleg dich als sein Kind verpfleget.

Semira.

Er kennt noch nicht den Stolz, den meine Seele heget.
Er schmeichelt sich vielleicht, daß meinem Heldenmuth
Die zärtliche Gewalt der Liebe Einhalt thut.
Doch nein! Da ich verwäißt, gefangen und verlassen,
So weiß im Lieben sich Semira noch zu fassen.
Wär ich nicht so gesinnt, so wär ich auch nicht wehrt
Der Gluth, die Roßtislaf in seinem Herzen nährt.

Isbrana.

So soll die Liebes-Gluth dir solche Früchte schenken?

Semira.

Weswegen quälst du mich mit diesem Angedenken?
Ich seh, daß mich dein Rath zur Kleinmuth ziehen will,
Jetzt ist ganz andre Zeit, schweig von der Liebe still.

Zweyter Auftritt.

Oskold. Semira. Woswed. Isbrana. Gefolge Oskolds.

Oskold.

Auf tapfre Freunde! eilt die Freyheit zu erwerben;
Auf! heute müssen wir uns rächen oder sterben.
Wir leben; schon genug. Der Muth der uns beseelt
Bereitet uns den Sieg, wenns gleich an Kräften fehlt.
Wer selbst den Tod nicht scheut, den macht kein Unglück zittern;
Es mag sich gegen uns auch die Natur erbittern;
Dieß alles schreckt uns nicht. Was ist ihr mehr erlaubt,
Als daß sie uns den Muth mit unserm Leben raubt?
O Vaterland! O Stadt! Wo ich die Welt erblickte!
Wo ich beglückt gelebt, wo mich der Purpur schmückte;
Ists möglich! schlag ich das wohl je aus meinem Sinn,
Daß ich, des Throns beraubt, hier ein Gefangner bin?
Zerbrecht der Knechtschaft Joch. Auf, treue Unterthanen!
Das Schicksal will uns heut den Weg zur Freyheit bahnen.
Es lerne nur die Welt, wie sehr die Sclaverey,
Wie die Gefangenschaft uns unerträglich sey.
Gelingt es Freunde uns, die Fesseln zu zerbrechen,
Was wird alsdann die Welt von unsern Thaten sprechen?

Und droht der heut'ge Tag uns Gegentheils den Fall,
So seys! der Tod schwächt doch nicht unsers Ruhmes Schall.
Es bleib die Freyheit gleich auf ewig uns entrissen;
Ich will vors Vaterland mein Leben gerne missen.
Ein so berühmter Tod dient uns an Sieges statt,
Ein so berühmter Tod verewigt unsre That.
Es soll der Feinde Blut heut unsre Felder färben,
Wo nicht, so wollen wir vors Vaterland verderben.

Ein Befehlshaber.

Wir gehn, wohin du wilt; es fliesse unser Blut
Dem theuren Vaterland, und dir, o Fürst! zu gut.
Wenn auch der Himmel sich zu unserm Sturz entschlösse,
Und seinen Donnerstral auf unsre Häupter schösse,
So fürchten wir uns doch vor seinem Zorne nicht:
Wer scheut den Tod, wenn er vor seinen Herren ficht,
Der aus gerechtem Grund uns an die Feinde führet,
Und der sein Blut mit uns vors Vaterland verliehret?

Ein andrer Befehlshaber —

Komm, Herr! und führ uns an! leit uns zur Feinde Schaar,
Stell der erstaunten Welt ein grosses Beyspiel dar.
Zeig: daß bey aller Noth, bey Knechtschaft und bey Banden,
Noch wahrer Heldenmuth in unsrer Brust vorhanden.

Oskold.

Dieß ist der frohe Tag, den euch die Vorsicht beut;
Deswegen seyd ihr frey; zeigt eure Tapferkeit.
Nicht weit von dieser Stadt, in finstern Eichen-Gründen,

Werd ihr im Ueberfluß vergrabne Waffen finden.
Ihr wißt die Oerter, wo man sie verborgen hat.
Es steht euch allen frey der Ausgang aus der Stadt,
Da ihr nun unbewehrt, wird man euch ziehen lassen,
Ja, es wird gegen euch der Feind kein Mißtraun fassen;
Er glaubt, ihr wollt zur Lust in jene Wälder gehn;
Dort aber fällt es ihm zu schwer, euch auszuspähn;
Ihr werdet von Woswed den Platz der Sammlung hören,
Und wie ihr fechten sollt, wird euch mein Beyspiel lehren.
Geht nur; ihr sehet mich in kurzem bey dem Heer,
O Freunde! es ist Zeit. Auf! greifet zum Gewehr.

Der erste Befehlshaber.

Ja Herr! Wir sind bereit, wir greifen zu den Waffen
Und wollen uns den Sieg, wo nicht, den Tod verschaffen.

Semira.

Natur! warum schufst du aus mir nicht einen Mann?
Vergebens feuert mich der Trieb der Großmuth an.
Ist die Gefahr schon gleich, in die wir alle eilen,
So werd ich doch mit euch den Ruhm des Siegs nicht theilen;

Oskold.

Es widersteht dein Herz der Liebe starkem Zug;
Dieß, Schwester, nur allein ist schon vor dich genug.

Semira.

Vor mich wohl, aber nicht vor das gemeine Beste.

Oskold.

Genug, daß dir das Wohl des Volks den Schmerz erpreßte.
(zu Woswed.) Geh, sammle du die Schaar, die keinen Führer hat,
Und bring mir dann Bericht.

Dritter Auftritt.

Semira. Oskold. und Isbrana.

Oskold.

Prinzeß! die Stunde naht;
Bald wird uns das Geschick, was es verhängt, erklären.
Wir werden heut aufs neu in Igors Fesseln kehren;
Wo nicht, so stehet ihm der Sturz vom Throne vor;
Und unsre Vater-Stadt hebt heut das Haupt empor.
Vor Eifer brennt mein Volk der Feinde Stolz zu dämpfen,
Mir will sein tapfrer Muth der Väter Thron erkämpfen.
Sie thun zwar viel vor mich. Doch du vollführst noch mehr.
Du giebst jetzt, mir zu gut, der Liebe kein Gehör.
Du dämpfst in deiner Brust die allerstärksten Triebe,
Und bleibst, da du dich zwingst, Beherrscherin der Liebe.

Semira.

Da grosser Ahnen Blut in meinen Adern schlägt,
Da sich ihr edler Geist in meiner Seelen regt,
Wie soll Semira dann dieselbe Schwachheit zeigen,

Die

Die nur allein den schlecht und niedren Seelen eigen?
Wer übt die Billigkeit, wer übt die Tugend aus?
Hält in der Fürsten Herz das schnöde Laster Haus?
Ist das der Preiß, den wir vor andern nur erlangen,
Daß wir mit blossem Schein und leeren Titeln prangen?
Ist gleich die Liebe stark; so widersetzt mein Muth,
Durch die Vernunft gelenkt, sich dennoch dieser Gluth.
Die Gluth verzehrt mich zwar; doch machen ihre Plagen
Mich nie der Schuldigkeit und meiner Pflicht entsagen.
Ich tref in meiner Brust noch so viel Stärke an,
Daß ich der Liebe Macht leicht widerstehen kann.

Oskold.

In dieser Schreckens Zeit muß diese Lieb uns nützen,
Da Roßtislaf dich liebt, so wird er dich hier schützen.
Wann ich entfernet bin, so bau auf ihn allein,
Wenn er dein Beystand ist, so kanst du sicher seyn,
Du kanst dich, Schwester, nicht mit mir dahin begeben;
Ich würde dort vor dich in steten Aengsten schweben.
Da, wo vom Waffenklang die Erde fast erbebt;
Wo ein verwirrt Geschrey zum Himmel sich erhebt;
Wo wilde Grausamkeit in den Soldaten wohnet;
Wo man nicht des Geschlechts, nicht der Gesalbten schonet,
Wo der begier'ge Tod die scharfe Sichel schwingt,
Und oftmals Jung und Alt ohn Unterscheid verschlingt.
Ist mir der Sieg bestimmt, so sehen wir uns wieder.
Schlägt aber das Geschick mich in dem Treffen nieder,

So raubt doch mein Vergehn dir nicht des Liebsten Hand.
Des Vaters Huld bleibt dir deshalb doch zugewandt.
Es macht dein Untergang den Anschlag nicht gelingen,
Dein unerschrockner Muth kann keinen Vortheil bringen.

Semira.

O wie beglückt, wie froh würdst du Semira sehn,
Wenn sie im Stande wär dem Bruder beyzustehn.
Doch was? ich weiche dir, Oskold, nicht von der Seiten,
Ich will dich überall in der Gefahr begleiten;
Für eine schwache Frau hält man alsdann mich nicht,
Wann mein bewehrter Arm an deiner Seiten ficht.

Oskold.

Nein; deine Gegenwart wird meinen Muth nur schwächen;
Der kleinste Widerstand wird meinen Vorsatz brechen;
Die Furcht hat über mich alsdann zuviele Macht;
Ich würd in der Gefahr, auf dich allein bedacht,
Mein gänzliches Bemühn, dir, meine Schwester, schenken,
Und gar nicht mehr an mich und meine Pflicht gedenken.

Semira.

Wohlan, so sey es dann! Mein Bruder zieh nur hin,
Ich bleibe, weil ich dort dir nur beschwerlich bin.
Doch, wie sehr werd ich nicht hier, ohne dich, verzagen!
Du wilst dich an den Feind mit schwachen Kräften wagen.

Doch,

Doch, wenn an diesem Tag dir auch dein Zweck gelingt,
Wann er dich auf den Thron von deinen Ahnen bringt,
So wird mein Elend sich doch noch nicht völlig schliessen,
Die Thränen werden dann um meinen Liebsten fliessen.

Oskold.

Die Zeit ist schon vorbey, die dir geschmeichelt hat.

Semira.

Die Liebe find nicht mehr in meinem Herzen statt!
Ich habe diesen Trieb schon gänzlich aufgegeben;
Nur zitt'r ich Mitleids-voll vor meines Liebsten Leben.

Oskold.

Nein, glaube, daß vor ihn nichts zu befürchten ist.

Semira.

Wenn aber er nicht so, wie du, gesinnet bist?

Oskold.

Genug. Noch mußt du mich durch diese Hofnung stärken,
Laß, wann ich sterben soll, nicht zuviel Schwachheit merken.
Beweine mich nicht sehr, zeig kein zu grosses Leid;
Es komme dir alsdann die Unerschrockenheit,
Die ich bey meinem Tod bezeigen will, zu statten,
O Schwester! stöhre nicht durch Seufzen meinen Schatten.

Semira.

Die Vorstellung allein verwirret mich vor Schmerz;
Die Worte dringen schon als wie ein Dolch durchs Herz.

O Mut-

O Mutter! warum hab ich deine Milch gesogen!
Ihr Eltern! Ihr habt mich zu steter Quaal erzogen.

Oskold.

Ich seh, dein Liebster kommt, entdeck dich nicht zu sehr.

Semira.

Ach! seine Gegenwart fällt mir itzt gar zu schwer.
gehet ab.

Vierter Auftritt.

Oskold. Roßtislaf.

Roßtislaf.

Prinzeß! = = wohin? Doch sie entzieht sich meinen Blicken.
Soll ihre Gegenwart mich gar nicht mehr beglücken?
Ich such sie, und sie flieht mich ohne Unterlaß,
Mein Freund! sag mir; wodurch verdien ich ihren Haß?
Du kanst dich auf Oleg und meine Freundschaft gründen;
Er selbst erlaubt es mir, mich mit ihr zu verbinden.
Du hast die Proben schon von seiner Gütigkeit;
Da er dich und dein Volk vom schweren Joch befreyt.
Ich wandte alles an um eure Noth zu kürzen,
Jetzt will Semira mich davor ins Elend stürzen.

Oskold.

Du bist von ihr geliebt, ich selbst bezeug es dir.

Roßtislaf.

Geliebt! = = Wie kann es seyn? was schmeichelst du noch mir,
Da meine Augen doch das Gegentheil mir sagen.
Ich seh, sie hat mich ganz aus ihrem Sinn geschlagen.

Oskold.

Da sie verschiedene von unsern Bürgern sah;
So stellten ihr aufs neu sich jene Zeiten da,
Wo ihr euch dieser Stadt und dieses Lands bemeistert;
Das hat in ihr aufs neu den regen Schmerz begeistert.
Gedencke selbsten nur an den betrübten Tag,
Ists möglich? daß ich ihn ohn Abscheu nennen mag!
Wie das erschrockne Heer vor euch die Flucht genommen,
Wie viele in der Flucht im Dnieper umgekommen.
Mein Vater selbsten bracht, verjagt von Land und Thron,
In dieser Schlacht verwundt, sein Leben kaum davon.
Ich sah, wie diese Stadt in lichten Flammen stunde,
Wie sich ein dicker Dampf bis durch die Wolken wunde,
Und wie die Flamme ihr den nahen Schutt gedroht.
Die Strassen waren hier von Bürger=Blute roth.
Ich focht, bis ich verwundt zu Boden nieder schluge,
Und bis man kraftloß mich in meinen Pallast truge.
Da sah ich Roßtislaf, berauscht von seinem Sieg,
Wie er mit stolzem Tritt auf die Erschlagne stieg.
Semira mußte sich vor ihrem Sieger schmiegen;
Ich sahe sie betränt zu deinen Füssen liegen,
Wie sie um Gnade bath; wie sie in dieser Noth
Ihr Leben selbst zum Schutz, vor die Gefangne, both.

O fürch=

O fürchterlicher Tag! Du Ursprung unsrer Plagen!
Semira kontest du den harten Streich ertragen?
O Tir! du bist beglückt! dich traf die Todes-Nacht,
Da unsre Stadt noch nicht aufs äuserste gebracht,
Sich noch in Sicherheit und vollem Flore sahe;
Wer hätte je geglaubt, daß uns der Fall so nahe?

Roßtislaf.

Die Zeit, ich geb es zu, war freylich fürchterlich;
Doch war es so verhängt; jetzt aber rächet sich
Semirens Reiz an mir, daß ich den Sieg verachte,
Von dem ich doch geglaubt, daß er mein Glücke machte.
Regierte ich dieß Land, so gäb den Augenblick
Dir Roßtislaf den Thron, den er dir nahm, zurück.

Oskold.

Verliehrt ein tapfrer Held sein Ansehn durch die Waffen,
So muß er sich es auch durch selbe wiederschaffen.
Den Thron, den man mir schenkt, den würd ich nur verschmähn,
Ich brauche niemanden um Gnade anzuflehn.

Roßtislaf.

Was sagst du? was soll ich aus deinen Worten schliessen?

Oskold.

Mein reger Schmerz macht sie aus meinem Munde fliessen.

Roßtislaf.

Gieb dieser quälenden Erinnrung keinen Raum.
Die Zeit, die schon vorbey, ist wie ein blosser Traum.
Wem es an Mitteln fehlt den Endzweck zu erreichen

Und drauf beharrt, der giebt von schwacher Einsicht
Zeichen.
Ich weiß, du denkst nicht so.

Oskold.

Wann nichts mehr helfen kann,
Alsdann fangt man das Wort auch nur vergebens
an.

Roßtislaf.

Vergebens muß auch ich nach deiner Schwester
trachten,
Und ohne allen Trost bey meiner Gluth verschmach-
ten.
Mein Freund! belehre sie von meinem bittern
Weh,
Sag ihr; daß ich vor Quaal und Schmerzen fast ver-
geh.
Den Tag, da Kiow fiel, an dem betrübten Tage,
Empfand sie nicht die Pein, die ich im Herzen trage.

Oskold.

Besänftige dich nur, sie liebt noch jetzo dich.

Roßtislaf.

Nein, nein! ich seh es schon, sie denkt nicht mehr
an mich.
Mein Freund! gebrauche doch dein Ansehn sie zu len-
ken,
Ach! wende alles an, mir ihre Gunst zu schenken.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Oleg und Semira.

Oleg.

Da du so tugendhaft, als jung und liebenswerth,
So machst du, daß vor dich sich meine Achtung mehrt.
Wenn dich ein gleicher Trieb mit Roßtislaf verbindet,
So freu ich mich, daß ihn Semirens Reiz entzündet,
Da ihr euch beyde liebt, da ich zufrieden bin;
Wolan, so tretet dann zum Trau-Altare hin;
Es geb des Priesters Hand auf ewig euch zusammen,
Und krönet durch die Eh sowohl vereinte Flammen.

Semira.

Es soll geschehn, wann es das Schicksal so verfügt.

Oleg.

Wie kommt es dann, daß dich der Antrag nicht vergnügt?
Wie? ändert sich dein Sinn? was soll ich hieraus schliessen?
Ich seh, du bist bestürzt, und Thränen . . .

Semira.

Ja, sie fliessen.
Ich liebe deinen Sohn, doch liebend stellt sich mir
Ein unzählbares Heer von Hindernissen für.

Dieß

Dieß Bündniß wird zwar mich der Knechtschaft Joch entreissen,
Mein Bruder aber wird stets ein Gefangner heissen.

Oleg.

In der Gefangenschaft, die deinen Bruder drückt,
Ist ihm ja weiter nichts als nur der Thron entrückt.

Semira.

Was bleibt denn für ihn nach? des Throns beraubt zu werden,
Ist dem, der edel denkt, die größte Qual auf Erden.
Oskold verliehrt den Thron, den die Geburt versprach.

Oleg.

Daß er ihn je erlang, ist keine Hofnung nach.

Semira.

Ists möglich denn, daß ich am Trau-Altar erscheine,
Da ich betrübniß-voll des Bruders Noth beweine?
Da ich sonst nichts vor mir, als Grund zu klagen seh,
Ists möglich, daß alsdann dieß Ehband vor sich geh?
Und zwar mit wem? mit dem, der unsre Stadt bezwungen!
Von dem die bange Noth, die uns jetzt quält, entsprungen.
Findt wohl die Freud alsdann in meinem Herzen statt,
Da mich die strenge Pflicht zur Qual ersehen hat?
Wie? soll ich noch gebückt der Sieger Knie umfassen,
Und die um Gnad anflehn, die ich doch sollte hassen?

Oleg.

Wie fährt Semira den mit harten Worten an,
Den, der doch jederzeit auf ihre Wohlfarth sann?

Mein Sohn! du hast bisher ein fruchtlos Feur genähret,
Du hast bisher in ihr den ärgsten Feind verehret.

Semira.

O! nähm mein Herz vor ihn nur Haß und Feindschaft ein!
Wie glücklich würde nicht alsdann Semira seyn!
So wär ihm schon mein Haß gewiß nicht mehr verborgen;
Es hätte deinem Sohn, dem Stifter unsrer Sorgen,
Vorlängst ein scharfer Dolch = = =

Zweyter Auftritt.

Oleg. Semira. Roßtislaf. (welcher die zwey letzten Zeilen angehört.)

Roßtislaf.

Erstick die Liebesgluth!
Gieb deinem Zorne Raum, vergieß mein treues Blut!
Ich bin doch schon ein Feind in deinen Augen worden,
Und mein erhaltner Sieg ist nun ein wildes Morden.
Wolan, so räche dich! durchbohre meine Brust!
Flieh jetzt aus meinem Sinn du kaum genoßne Lust!
Warum hat mir bisher ein falscher Schein geschmeichelt?
Warum hast du vor mich verstellte Gluth geheuchelt?
Semira! jetzt rächst du, jetzt rächst du dich an mir.
Du herrschtst in meiner Brust; ich lebe nur in dir;
Es steht in deiner Macht; quäl, foltre meine Seele;
Und

Und glaubst du, daß der Tod empfindlicher mich quäle,
So tödte mich nur bald, da dich mein Schmerz nicht rührt.
Verhängniß! welchen Streich hast du an mir vollführt!
Hat dich nicht, Grausame! sonst meine Gluth erfreuet?
Wie oft hast du den Schwur, mir treu zu seyn, erneuet.
Jetzt weicht der süsse Traum, ach! und du liebtest nie!
Wer ist der grausamste von uns, ich oder sie?
Die Ehre trieb mich an, da ich die Feinde schluge,
Und sie siegt über mich mit schimpflichem Betruge.

Semira.

Verdamme mich noch nicht; erkenn erst, wer ich sey.
Mein Herz ist ungeschickt zu aller Schmeicheley.
Es hat kein falscher Schein zur Liebe dich gezogen,
Es war Semira dir auch in der That gewogen.

Roßtislaf.

Was kürzet denn in dir der frohen Liebe Lauf?

Semira.

Sie herrscht noch jetzt in mir; nur gieb die Hofnung auf,
„Je mein Gemahl zu seyn. Ich schwöre dir die Treue;
„Ich schwöre, ja! ich thu denselben Schwur aufs neue.
Ich habe dich geliebt, du bist und bleibst mir lieb;
Doch nur vergebens herrscht in uns ein gleicher Trieb.
Ich kann nicht, Roßtislaf, dir zur Gemahlin werden,

Doch werd ich es auch nicht von jemand auf der Erden.
Werd ich nicht dir zu theil, so will ich keines seyn,
Ja, daß mein Herz dich liebt, siehst du genugsam ein.
Du kennst mich schon; du weißt, daß ich Verstellung hasse,
Und daß ich niemals mich mit Schmeicheley befasse.
Es werden Lieb und Haß nicht von uns vorgebracht,
Nur das Vollbringen steht in unsrer eignen Macht.
Quält schon die Liebe mich, macht sie mein Herz gleich wanken,
So hält doch die Vernunft mich stets in ihren Schranken.
Tobt gleich die Liebes=Gluth als wie ein Feur in mir,
So schreib ich mir doch stets die Pflicht zur Richtschnur für.
Die Gluth macht, daß mein Schmerz sich noch unendlich mehret,
Sie machet, daß mein Herz sich gegen mich empöret.
Ich fühl Versuchungen, die unerträglich sind,
Ich fühle, daß die Ruh aus meinem Herzen schwind.
Mein Elend ist bereits aufs äuserste gestiegen,
Und dennoch kann mein Stolz dieß alles überwiegen.

Roßtislaf.

Kommt etwas auf der Welt wohl meinem Schmerze bey!

Semira.

O glaube! daß mein Schmerz noch ungleich stärker sey.

Oleg.

Wann Lieb und Zärtlichkeit dein Herz so sehr erfüllen,

Was hält dich denn zurück der Sorgen Lauf zu stillen?
Laß diesen Eigensinn, beruhige dein Herz!
Es steht in deiner Macht, still dein und seinen Schmerz!
O! lasse diesen Rath Gehör bey dir erlangen!

Roßtislaf.

Soll ich, Vollkommenste! dein theures Knie umfangen?
Willt du verzweifelnd mich zu deinen Füssen sehn?
Wo noch ein Mittel ist Erbarmen zu erflehn,
So sag es nur; ich will zu allem mich bequemen.

Semira.

Nein, nein! du kanst durch nichts mir meinen Haß benehmen.
Erniedre dich, mein Prinz, vor mir nicht gar zuviel;
Setz der Ergebenheit und Zärtlichkeit ein Ziel.
Du machest meine Gluth und meine Schmerzen rege,
Und bringst ohn alle Frucht mehr Unruh mir zuwege.
geht ab.

Dritter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf.

Roßtislaf.

Warum! warum hat mich dein seltner Reiz gerührt?
Er macht, daß jetzt in mir sich die Vernunft verliehrt.

Oleg.

Mein Sohn, ich seh ihr Reiz ist deiner gänzlich Meister.
Doch, schickt die Schwachheit sich vor groß und edle Geister?
Wo bleibt die Frucht, die ich mir stets von dir versprach?
Denk jetzo deinem Ruhm, den Sieges-Kränzen nach,
Die dir die Tapferkeit, die dir die Ehre flochte,
Wenn hier der grause Tod mit deinem Schwerde fochte.
Die Lieb' ist nicht vor dich; such nur im Siegen Ruhm.

Roßtislaf.

Nur unerhörte Qual, wird mir zum Eigenthum!
Daß du mein Vater bist, hab ich bereits erwiesen;
Und meine Tapferkeit ist schon genug gepriesen.
Herr! schäm dich meiner nicht. Im Streit, in der Gefahr,
Sah man, wes Blut in mir, und wer mein Vater war.
Warum darf nicht ein Held in Liebes-Fesseln leben,
Wann doch vor seiner Faust die Nachbarn furchtsam beben?
Würd eines Helden Herz nicht vor der Liebe weich,
So käm ein Sterblicher den Göttern selbsten gleich.
Ein Held kennt keine Furcht, soll er den Feind bekämpfen,
Doch ist er viel zu schwach um die Natur zu dämpfen.
So reißt die Lieb' auch mich stets zu Semiren hin;
Ja, Herr! ich seh: daß ich ihr nicht zuwider bin.
Ich denk an ihre Huld, an jene Liebes-Zeichen,
Nie wird aus meinem Sinn dieß Angedenken weichen.

Es hätte meinen Muth kein Unglück hingeraft;
Doch dieser harte Streich entzieht mir alle Kraft.
Semira! Grausame! du kanst ohnmöglich glauben,
Wie du mich quälst. Du willst mich alles Trosts
berauben.
Ist aber dir mein Leid, mein schweres Leid bekannt!
O! so ist nur zur Qual mein Herz vor dich entbrannt.

Vierter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf und Witosar.

Witosar.

Mein Herr! es hat Woswed dich um Gehör gebe-
then.

Oleg.

Er komme nur.

Witosar (einige Schritte zurück tretend.)

Oleg erlaubt dir einzutreten.

Fünfter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf. Witosar und Woswed.

Oleg.

Wohlan! was hast du mir zu sagen?

Woswed.

Unser Heer
Geht heute auf dich loß. Es stehet im Gewehr

Und ist schon ganz bereit. In wenig Augenblicken
Siehst du die ganze Macht vor diese Mauren rücken.
Oskold erwartet nur die Nachricht, daß die Macht
Bereits versammlet sey; dann führt er sie zur Schlacht.
Zwar hab ich anfangs mit den Aufruhr angesponnen,
Allein, ich hab nachher mich heilsamer besonnen.
Und du siehst jetzo selbst, wie ich gesinnet bin.

Oleg.

Führt diesen Bösewicht so gleich zum Richtplatz hin.

Woswed.

Für diesen grossen Dienst, den ich vor dich vollzogen? . .

Oleg.

Ich traue dem nicht mehr, der seinen Freund betrogen;
Gehörtest du mir zu, wärst du mein Unterthan,
So gäbst du Pflicht gemäß mir das Geheimniß an.
Doch, so hat mit Oskold dich die Geburt verbunden,
Durch ihn nur hättest du auch bey mir Huld gefunden.

Woswed.

Herr! ich erkenn die Schuld; es quälet mich die Reu,
Ich seh, wiewohl zu spät, wie groß mein Irrthum sey.

Oleg.

Kein Irrthum, nein, es ist ein sträfliches Vergehen,
Dich Ehrlosen kann ich nicht länger vor mir sehen.
(zu Witosar) Führ ihn zum Tode hin.

Woswed.

O harter Unglücks Streich . . geht ab.

Sech-

Sechster Auftritt.

Oleg, und Roßtislaf.

Oleg.

Du aber, geh mein Sohn und führe mir sogleich
Oskold gefangen her.

Roßtislaf.

Dein Stolz hat dich verleitet,
Unglücklicher Oskold! und dir den Fall bereitet - ab.

Siebender Auftritt.

Oleg. allein.

So ist denn dieß der Lohn Oleg, vor deine Huld!
Doch was? Ich bin ja selbst an diesem Unglück schuld.
So lange noch Oskold, der stolze Feind, auf Erden,
So lang kann Igors Thron nicht recht befestigt werden.
Der undankbare Fürst! Verwegner Sclav und Feind!
Der noch, so schwach er ist, der Stadt gefährlich scheint.
Er sterb! Es soll die Gnad aus meinem Herzen fliehen;
Er sterbe! - - Doch mein Herz hat ihm bereits verziehen - -
Schlöß das Verhängniß mich in deine Fesseln ein,

So

So würdest du gewiß so mitleids-voll nicht seyn.
Noch steht dir, kühner Feind, der Weg zum Mitleid offen,
Doch, bleibst du stolz, so ist schon keine Gnad zu hoffen.

Achter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf. Oskold. die Wache.

Oleg.

Vergebens hat dein Stolz sich gegen mich empört,
Und meine Freundschaft nur dadurch in Haß verkehrt.
Du warst mir stets ein Sohn; und du, von deiner Seiten,
Lohnst jetzt vor diese Huld mir mit Feindseligkeiten.
Du denkst nicht mehr daran, was dir zu gut geschah,
Und machest dich bereit mich anzugreifen.

Oskold.

Ja!

Oleg.

Bitt um Vergebung; fall zu meinen Füssen nieder.

Oskold.

Durchstoß zuvor mein Herz. Erstarren meine Glieder,
Dann fall ich vor dich hin.

Oleg.

Es drohet dir der Tod.

Oskold.

Mein Muth ist gar zu groß, ihn schrecket keine Noth.

Oleg.

Oleg.

Wie? du erkühnest dich, mir solchen Stolz zu zeigen?
Ein Marter voller Tod wird schon den Frevel beugen.

Oskold.

Genieß die Henker Lust, doch Fesseln, Peinigung,
Sind mir erträglicher, als die Erniedrigung.
Daß ich gefangen bin, das danke deinem Glücke,
Und meinem wiedrigen unglücklichem Geschicke.
Im Feld hätt ich dir sonst die Antwort zugestellt,
Es hörte sie mit dir zugleich die ganze Welt.

Oleg.

Du wilst, verwegner Feind, zur Grausamkeit mich zwingen,
Und das Erbarmen ganz aus meiner Brust verdringen?
Ich lasse dir annoch, dich zu bedenken, Frist,
Gebrauche diese Zeit, eh sie verflossen ist.
Es hat dein falscher Freund dich schändlich hintergangen.
Er selbst entdeckte mir das ganze Unterfangen.
Erniedre dich, dieß ists, was dich noch retten kann;
Wo nicht, so trift dein Volk dich nicht mehr lebend an.
Ich gehe jetzt so gleich, mein Kriegsvolk zu bewehren.
Die Deinen sollen heut in ihre Banden kehren.
(zu Roßtislaf) Bleibt hier. Ich will indeß das Heer zusammen ziehn.
Wann dieß geschehen ist, so sprech ich über ihn
Tod oder Gnade aus. Dann gehn wir mit dem Heere
Auf unsre Feinde loß. = = = ab.

Oskold.

Wann ich nur auch da wäre.

Neun=

Neunter Auftritt.

Oskold. Roßtislaf und die Wache.

Roßtislaf.

Was mehrst du seinen Zorn durch diesen Eigensinn?
Warum giebst du dein Blut so ganz vergebens hin?
Es ist kein Mittel mehr. Was wilst du widerstreben?
Gieb nach! dieß ist kein Schimpf, dem Schicksal nachzugeben.

Oskold.

Mich reizt das Leben nicht. Was nutzt es mir auch wohl?
Ich bin zu stolz, als daß ich mich erniedren soll.

Roßtislaf.

Ein tapfrer Held muß nie so viele Härte zeigen.
Dieß ist nicht wahrem Muth, nein, der Verzweiflung eigen.
Ich will nicht deine Schmach; nicht, daß du den Oleg
Fußfällig bitten sollst. Nein! halt den Mittelweg.
Du weißt, es ist Oleg die Grausamkeit zuwider.
Bequeme dich und leg den Hochmuth vor ihm nieder.

Oskold.

Daß ich verzweifele, kommt nicht von Zagheit her.
Nur dieses einzige fällt meinem Herzen schwer,
Daß meine Absicht fehlt, und daß man mich verrathen.

Roßtis-

Roßtislaf.

Es widersetzte sich das Schicksal deinen Thaten.
Laß deinen Eigensinn, und gieb den Zeiten nach.

Oskold.

Ich weiche niemals, nein! Oskold ist nicht so schwach.
Mein Herz bleibt immer groß bey allen Unglücks-Wettern;
Wer unerschrocken ist, der gleicht hierin den Göttern.
Hat schon das Schicksal mich aufs äuserste gebracht,
So hat doch über mich die Kleinmuth keine Macht.
Mein Herz kann keiner Macht und keiner Schwachheit zollen.
In mir hat die Natur ein Beyspiel geben wollen,
Es hebe das Geschick, in seinem vollen Lauf,
Wenn es am stärksten raßt, doch nicht die Großmuth auf.
O Himmel! hat das Glück, mit so viel harten Plagen,
Sich an mir Elenden nun endlich satt geschlagen!
Was nur vergnügen kann, dieß alles büß ich ein.
In meiner Väter Reich muß ich ein Sclave seyn!
Mir droht der Tod, und doch kann keine Furcht sich regen;
Ich gehe dir getrost, o Ewigkeit! entgegen.
Du bist das grosse Ziel der Welt, das niemand fehlt,
Du endigest die Noth, die mich so heftig quält.
Du schliessest meine Qual zugleich mit meinem Leben;
Du kanst vor dem Geschick mir eine Freystatt geben.

Roßtislaf.

So lebe denn vor mich und deine Schwester noch.
Um unsrer beyder Schmerz. Mein Freund besinn dich doch.

Oskold.

Wenn du mich noch zur Zahl von deinen Freunden setzest;
Wenn du die Redlichkeit, auch in den Fesseln schätzest;
So lasse von mir ab; umsonst ist deine Müh,
Zur Niederträchtigkeit versteht Oskold sich nie.
Es bleibt gewiß, daß ich auch niemand folgen werde.
Wer keinen Nutzen schaft, warum trägt den die Erde?
Was nutz ich wohl der Welt, da man den Thron mir raubt?
Was bleibt noch vor mich nach? Ich hatte schon geglaubt,
Alhier die goldne Zeit, die Tugend herzustellen,
Und bant im Geiste schon das Laster nach der Höllen.
Jetzt aber, herrschte auch so viele Furcht in mir,
Zög ich dem Tode gleich ein schmählich Leben für,
So wär ich doch zu schwach, um meinem Volk zu nützen,
Die Unschuld zu befreyn, die Tugend zu beschützen.
Freund! dieses quälet schon ein redliches Gemüth,
Wenn man ohn allen Trost die Unschuld leiden sieht.
Doch, dieses quält noch mehr, wenn man sein Volk gedrücket,
Und seinen ärgsten Feind in seiner Kron erblicket.

Roßtislaf.

Was fang ich immer an? Er hört mich gar nicht mehr.
Oskold, geliebter Freund! gieb meinem Rath Gehör!
Hör, was dein Freund verlangt; ergieb dich dem Geschicke,
Es lebt kein Sterblicher in unverrücktem Glücke.

Zehnter Auftritt.

Oleg, mit einer Schrift in der Hand, die Vorigen.

Oleg.

Nun! hast du dich bedacht? läß'st du den Eigensinn?

Oskold.

Ich bin derselbe noch, der ich gewesen bin.

Oleg.

Ich will den Todes-Spruch noch über dich verschieben,
Es sucht mein Herz an dir, noch Gnade auszuüben.
Entschliesse dich zuletzt; wähl Leben oder Tod.

Oskold.

Den Tod!

Oleg.

Verschmähst du noch die Gnad, die ich dir both?
So stirb! Soldaten! kommt, ergreiffet den Verräther,
Schließt ihn in Ketten ein, den frechen Missethäter.

Oskold.

Da ich gefangen bin; da es mein Schicksal will;
So halt ich großmuths-voll, bey allem Unglück, still.
O Schwester! Vater-Stadt! laßt mich mein Blut versprützen.
Lebt wohl! mein Leben kann euch doch zu nichts mehr nützen.

(mit Wache ab)

Elfter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf.

Roßtislaf.

Verzeih dem Stolz, der sich so sehr vergangen hat.

Oleg.

Die Gnade findt nicht mehr in meinem Herzen statt.
Stell deine Vorsprach ein; es sind jetzt andre Zeiten;
Du mußt dich diese Nacht zur frühen Schlacht bereiten;
Heut greifen wir doch nur umsonst die Feinde an,
Es ist zu spät, als daß man was vollführen kann.
Die Sonne wird schon bald sich in das Weltmeer neigen,
Bald wird, an ihrer statt, der blasse Mond sich zeigen.
Doch den Oskold will ich, eh wir zu Felde gehn,
Auf öffentlichem Platz zuvor erblassen sehn.
Und diese Schrift soll mir ein stetes Zeugniß bleiben;
Sein Tod sey nur ihm selbst, und nicht mir zuzuschreiben.

Roßtislaf.

Laß doch der Gnade Raum! mein Flehn erweiche dich!

Oleg.

Dein Bitten ist umsonst; schweig und verlasse mich.
Erkühne dich nicht mehr den Zorn in mir zu regen.
Geh und zeig in der Schlacht dich tapfer und verwegen.

Zwölfter Auftritt.

Oleg. allein.

Du reizest mich gewiß nicht mehr zum Zorne an.
Der Tod erwartet dich, es ist um dich gethan.
Umsonst sucht ich dein Heil, dein Stolz muß selbst dich fällen.
Wohlan! so such den Thron, den Zepter in der Höllen.
(er setzt sich nieder, das Todes-Urtheil zu unterschreiben.)
Ja stirb! es wird dein Tod durch nichts mehr abgewandt.
Doch, was hält mich zurück? warum bebt meine Hand?
Stirb Unglückseliger! - - doch, was will ich beschliessen?
So soll Oskold sein Blut so schimpflich denn vergiessen?
Mein Herze bebt, mein Blut schwillt in den Adern auf,
Und das Erbarmen hemt in mir des Zornes Lauf.
Bald spricht das strenge Recht, und bald die Menschen-Liebe!
Und ich empfind in mir ganz unbekannte Triebe.
Steh mir Gerechtigkeit in der Verwirrung bey!
Und mache mein Gemüth von diesem Zweifel frey. -
Weg Mitleid, Gnad! ihr müßt itzt aus dem Herzen fliehen!
Schweigt! hindert mich nicht mehr, das Urtheil zu vollziehen.
Ja, ja! es bleibet fest, er stirbt - - was fang ich an?
(er unterschreibt)

Ists möglich, daß mein Herz den Schluß vollziehen kann?
Wie? Ich soll den Oskold sein Blut versprützen sehen;
Nein! dieses kann nicht seyn. Ich laß es nicht geschehen.
(er stehet auf, und zerreißt das Todes-Urtheil.)
So giebt mein Mitleid nach; so siegt der Stolze doch!
Doch nein! sein Tod bleibt fest, nur ich verschieb ihn noch.
Wärs möglich? sollt ich wohl dem Stolz verzeihen können?
Der, da er schuldig ist, sich nicht will schuldig nennen?
O! sollt ein Wütrich Herr von deinem Schicksal seyn,
So träffe dich gewiß ein Tod voll Schmach und Pein.
Ich aber ließ dem Feind die Freyheit angedeyen,
Und suchte ihn durch Schutz und Beystand zu erfreuen,
So hätt aus Mitleid ich die Straf, die ihm gehört,
Zu meinem Untergang, auf meine Brust gekehrt.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Oskold. gefesselt.

So bin ich in der Welt zur Qual hervor gebracht?
So hat das Schicksal mich zum Unglücks-Ziel gemacht?
Die Stadt, die mich erzog, die ich gesucht zu retten,
Die ich beherrschen sollt, die sieht mich jetzt in Ketten.

Du Sonne siehst dieß an, und gönst mir noch dein
Licht?
Dieß meiner Väter Schloß zerschmettert mich noch
nicht?
Hier ist die Ehre nun, nach der mein Herz gestanden;
Mein Scepter, meine Kron, mein Glück sind diese
Banden.
Erschein o Tod! mir ist mein Leben nur zur Last!
O Himmel! tödte mich, ich bin mir selbst verhaßt.
Die Schwester kommt noch nicht, was hält sie denn
zurücke?
Doch was verlang ich wohl? wird, wenn ich sie er-
blicke,
Wenn eine Thränen-Fluth ihr Antlitz überschwemmt,
Nicht mein gesetzter Muth durch ihren Schmerz ge-
hemmt?
Warum erhielt ich dich, o Marter volles Leben!
Du wirst jetzt einem Feind zum Opfer hingegeben,
Der, da er mir das Reich, den Thron und alles
raubt,
Auch noch zuletzt den Muth mir zu entwenden
glaubt.
Das widerwärtge Glück kann mir zwar alles nehmen,
Doch ist es viel zu schwach um meinen Muth zu zäh-
men,
Mein Heer erwartet mich, und hoft mich bald zu
sehn,
Und ich mach mich bereit zum Richtplatz hinzugehn.
Auf Freunde! eilt, erscheint des Wütrichs Stolz zu
brechen!
Auf! rettet mich! wo nicht; so suchet mich zu rächen.

Zweyter Auftritt.

Oskold. Jsbrana.

Oskold.

Wie? stellt die Schwester sich denn noch nicht bey mir ein?
Wo ist sie denn?

Jsbrana.

Sie wird nunmehr bald bey dir seyn,
So bald nur Roßtislaf die Freyheit ihr ertheilet,
Jst sie mit schnellem Schritt dem Kerker zugeeilet.
Jn ihrer Ungedult schien jeder Augenblick
Jhr mehr als Stunden lang. Doch sie kommt schon zurück.

Dritter Auftritt.

Oskold. Semira. und Jsbrana.

Semira.

Geliebter Bruder! ach! bist dus, den ich erblicke?
Jn welchem Zustand! = = =

Oskold.

Ja! so hart ist mein Geschicke.
O Schwester! ich seh dich nun schon zum letztenmal.

Semira.

Und wie? zerschmettert mich denn noch kein Donnerstral!

Der Abgrund öfnet sich noch nicht, mich zu ersticken?
Wie mag die Luft annoch mich Elende erquicken!
O Sonne! helles Licht! verdunkle dich vor mir!
Geliebtester Oskold! ich büsse jetzt in dir
Auf einmal alles ein!

Oskold.

Laß alle Hofnung schwinden!
Es ist vor dich und mich kein Trost mehr zu ergründen.
Es bleibet unser Volk in seiner Sclaverey,
Und mich verurtheilt man; mein Tod nur macht mich frey.

Semira.

Wie? Man verurtheilt dich, so schimpflich zu erkalten?
Dieß ist der Streich, den mir mein Unglück aufbehalten!
So ist die Nachricht wahr, mit der man mir gedroht;
So macht dein edles Blut den schnöden Richtplatz roth?

Oskold.

Weißt du mein Unglück schon, weißt du, wie hoch es steiget?
Hat Roßtislaf bereits dir alles angezeiget?

Semira.

Es hat Jsbrana mich von deinem Fall belehrt;
Durch sie hat Roßtislaf mein Unglück mir erklärt.
Er kennt den herben Schmerz, den Gram, der mich beklommen,
Und scheut sich jetzt vor mein bethränt Gesicht zu kommen.

Oskold.

Weißt du, daß wenn mein Herz zur Kleinmuth sich versteht,
Daß mir annoch der Weg zur Gnade offen steht?
Es ist Oleg bereit, das Leben mir zu schenken;
Doch kann Oskoldens Herz wohl niederträchtig denken?
Er will: Ich soll zu ihm um Gnad und Mitleid flehn,
Und mich erniedrigen.

Semira.

Dich so beschimpft zu sehn?
O Bruder!

Oskold.

Nun so sprich! was ist denn anzufangen?

Semira.

Stirb! wenn kein Mittel ist, sonst Rettung zu erlangen.
Beschließ ein Leben nur, das dich und mich entehrt.

Oskold.

Des Raths versah ich mich; du bist des Bruders wehrt.

Semira.

Du darfst in keinem Fall dich deiner Schwester schämen.
Konnt auch der Sturz des Throns mir meinen Muth wohl nehmen?
Wenn sich vor Roßtislaf mein Stolz erniedert hat,
So bath ich nicht vor mich, ich bath vor diese Stadt.
Sah schon der Sieger mich bethränt zu seinen Füssen,
So war ich nur aufs Heil der Vater-Stadt beflissen.
Der schreckenvolle Tag fiel meinem Herzen schwer,
Doch quält der heutige mich noch unendlich mehr.

Man raubt dich mir; ich soll auf ewig dich verlieh-
ren!
Verhängniß! was kanst du annoch an mir vollführen?
Was widerwärt'ges nur die Menschen treffen kann,
Das alles tref ich jetzt in meinem Leben an.
Ist deine Grausamkeit noch nicht ermüd zu toben?
Gab ich noch nicht genug von meiner Großmuth Pro-
ben?
Zur Niederträchtigkeit versteh ich mich zwar nicht;
Doch fühl ich, daß auch noch die Menschheit in mir
spricht.
Wie sehr auch Ruhmbegier und Muth mein Herz er-
füllen,
So fließt die Thränen-Fluth doch wider meinen Wil-
len.
Ich höre die Vernunft, die mich die Großmuth lehrt;
Doch fühl ich, wie mein Herz sich gegen sie empört.
Es ruft mir kläglich zu: dein Bruder soll erblassen!
Und dein unmenschlichs Herz erträgt den Streich ge-
lassen?
Wie? Es zerspringt noch nicht, vor Wehmuth, Angst
und Qual?
Und du siehst heute doch Oskold zum letztenmal.

Oskold.

Es mag auch das Geschick die Wuth aufs höchste
treiben,
So mußt du dennoch groß und mir stets ähnlich blei-
ben.
Wie schmählich auch der Tod, der schon vor mich be-
reit,
So bringt er gleichwohl mich zu keiner Furchtsam-
keit.

Mein Herz bleibt immer groß, bey allen Unglücks-
Streichen;
Ertrage sie, wie ich, und suche mir zu gleichen.

Semira.

So soll mich niemals mehr dein werther Blick er-
freun?

Oskold.

Man kommt nicht in die Welt, um ewig da zu seyn.
Doch wird der Mensch mit Recht von allen groß ge-
priesen,
Der sich im Glück und auch im Unglück gleich erwie-
sen.
Zeig, daß in deiner Brust des Bruders Großmuth
wohnt.

Semira.

Zeigt ich nicht schon den Muth, der in dem Herzen
throut,
Daß, bey so herber Qual, der Schickung schärfste Pla-
gen
Doch gleichwohl meinen Geist nicht ganz zu Boden
schlagen.

Oskold.

Laß dich gelassner sehn. Ersticke den Verdruß;
Zeig keinen niedern Gram, wenn ich erblassen muß.
Nur hierum bitt ich dich; nur dieß laß mich erwer-
ben;
O Schwester! nur dein Muth erleichtert mir mein
Sterben.

Semira.

Wenn dieß dich trösten kann; wolan, so stimm ich
ein.
Mein Herz nur bleibt hinfort ein Zeuge meiner Pein.

Soll

Soll mein gerechter Schmerz bey solchem Jammer schweigen,
So will ich auch hierin mich deiner würdig zeigen.

Oskold.

Wenn schon der Todes-Streich mein Leben hingeraft,
So zeig auch noch alsdann, dich zu bezwingen, Kraft.
Beweise dich alsdann, so wie du mirs verhiesen,
So wird dein edler Muth das Sterben mir versüssen.
So lehrt dein Beyspiel mich, wie ich mich fassen soll,
Und ich geh ganz getrost zum Tode. Lebe wohl!

Semira.

Nun fehlt mir aller Muth; jetzt kann ich mich nicht fassen.
Ists möglich! kann ich wohl auf ewig dich verlassen?
(Sie fällt Isbrana in die Arme.)

Oskold.

Das fehlte mir nur noch mein Unglück voll zu sehn!
So soll ich noch zuletzt verzagt zum Tode gehn.
Nichts blieb dem Glücke nach mir weiter zu entreissen!
Jetzt soll mich noch die Stadt verzagt und furchtsam heissen.
O Schwester! mach mein Herz durch keine Wehmuth weich.
Bedenk, es fällt mein Schimpf ja auch auf dich zugleich;
Entehrst du dich um mich am Ende meines Lebens.
Gieb meiner Bitte Raum = = = Ach! alles ist vergebens!
Erwege! welch ein Blut dich in die Welt gebracht.

Semira.

Schließ meine Augen zu, o ew'ge Todes-Nacht!

Oskold.

Oskold.

Leb wohl! der Abschied wird uns nur noch heft'ger quälen;
Ich muß dich jetzt der Huld des Himmels anbefehlen.

Semira.

Geliebtester Oskold! bleib, ich bezwinge mich!

Oskold.

Nein Schwester! dieser Zwang ist gar zu schwer vor dich . . . ab.

Vierter Auftritt.

Semira, und Isbrana.

Semira.

So soll denn, voller Schimpf, Oskold sein Leben enden?
Jetzt bleibt mir noch vor ihn das letzte anzuwenden;
Eil, such den Roßtislaf. Er komm den Augenblick.

Fünfter Auftritt.

Semira allein.

Ist deine Wuth gestillt, tyrannisches Geschick!
Nun steht mir Elenden kein Weg zur Hülfe offen;
Auf deinen Beystand nur, o Liebe! muß ich hoffen.
O starker Liebes-Zug! Ich kenne deine Kraft.

Ich weiß, was du vermagst. In der Gefangenschaft
Belegtest du mein Herz mit noch weit schwerern Banden.
Wie viel! wie viel hab ich durch dich schon ausgestanden?
Vergelte jetzt die Qual, die du mir angethan,
Und rette den Oskold; blick ihn erbarmend an.
Doch, ist sein Fall bestimmt; nun, so laß ihm im Sterben
Nur nicht ein schimpfliches, ein rühmlichs End erwerben.
O wie erträgt mein Herz die Centner schwere Last,
Wenn ich erfahren muß, mein Bruder sey erblaßt.
Die Vorstellung allein erweckt mir Furcht und Grauen,
O Liebe! nur auf dich; auf dich steht mein Vertrauen.

Sechster Auftritt.

Semira und Roßtislaf.

Semira.

Wo ist die Treu, die du dem Freunde schuldig bist?
Du weißt es, daß Oskold zum Tod verdammet ist.
Du weißt es, und suchst nicht dem Unglück vorzubeugen.

Roßtislaf.

Kennst du denn nicht den Stolz, der deinem Bruder eigen?

Sein

Sein Unglück rühret bloß von seinem Hochmuth her;
Es giebt Oleg bereits der Gnade kein Gehör.
Ich bath, ich fleht, allein umsonst; er hieß mich schweigen.
Er ist zu sehr ergrimmt um Gnade zu erzeigen.
Dein Bruder trozt der Huld, die ihm mein Vater both,
Und stürzt sich mit Gewalt ins Unglück, das ihm droht.
Er stirbt gewiß, wird er nicht Mitleid sich erflehen.

Semira.

Mein Bruder wird sich nie zu solchem Schimpf verstehen.
Reiz deines Vaters Zorn nur durch kein Bitten mehr,
Dieß ist die Hülfe nicht, die ich von dir begehr.

Roßtislaf.

Kein Mittel weiß ich sonst, dein Bruder ist verlohren . . .

Semira.

Jetzt zeige mir die Treu, die du mir zugeschworen.
Hat sich gleich unsrer Gluth die Schickung widersetzt,
So weißt du doch, wie sehr mein Herz durch dich verletzt.
Hat gleich der Wohlstand mir die Strenge vorgeschrieben,
So ist dennoch mein Herz dir allzeit treu geblieben.
Jetzt siehst du selbst, was mich die Eh zu fliehn bewog,
Zu der mich doch mein Herz und meine Neigung zog.
Nun, so verspreche mir, um unsrer Liebe willen,
Um dieser starke Gluth, mein Flehen zu erfüllen.
Denk, wie es quälen muß; erweg die Noth, die Schmach,
Daß der, dem die Geburt den Scepter einst versprach,

Daß der, statt eines Throns, statt einer Königsbinde
Sein Ende voller Schimpf auf einem Richtplatz finde.

Roßtislaf.

Dem Himmel sey gedankt! ich weiß, was Mitleid heißt;
Doch sag: ob unser Schmerz ihn seinem Fall entreißt?
Ich weiß schon, es wird uns sein Tod auf ewig trennen,
Wie wird mein banges Herz den Streich ertragen können?
Ich seh kein Mittel mehr, den Bruder zu befreyn,
Und büß, durch einen Streich, so Freund als Liebste ein.
Ich laß verzweiflungsvoll schon alle Hofnung schwinden,
Ihn zu befreyn und mich mit dir je zu verbinden.
Ja! trennt uns das Geschick; so hast du deinen Brand,
O Liebe! nur zur Qual in unsre Brust gesandt.

Semira.

Es ist noch Hofnung da, dieß Elend abzuwenden;
Es steht dein und mein Glück, o Prinz! in deinen Händen.

Roßtislaf.

Ich könnte ihn befreyn? - - Ach sprich! erklär es mir.

Semira.

Du weißt, ich liebe dich; ich lebe nur in dir.
Liebst du nicht weniger, empfindst du wahre Triebe,
So zeige mir anjetzt die Stärke deiner Liebe;
Befrey Oskold, laß ihn aus dieser Stadt entfliehn.

Roßtis-

Roßtislaf.

Du willt mich Grausame in Schimpf und Schande ziehn.
Was hab ich gegen dich; was hab ich denn begangen?
Mich nur entehrt zu sehn, ist, seh ich, dein Verlangen.
Du mißgönst mir den Ruhm, der mich bisher erfreut,
Semira! lohnst du so vor meine Zärtlichkeit?
Nein, nein! ich werde mich durch Untreu nicht entehren;
Nein! ich erfülle nie dein sträfliches Begehren.

Semira.

Barbar! so raubst du mir auch noch den letzten Trost!
So ist auch Roßtislaf zu meinen Fall erboßt?
Ich glaubt, du liebtest mich; der Schein hat mich betrogen!
Und meine Treu hat mir nur Undank zugezogen.
Ist schon der alte Haß in deiner Brust erneut?
Lohnst du für meine Gluth mir nur mit Grausamkeit?
Wo bleibet deine Treu? wo bleibt dein Liebes-Feuer?
Doch denkst du noch an mich, bin ich dir annoch theuer,
Erinnerst du dich noch des Schwurs, den du gethan:
Du träfest nur dein Glück in meinen Augen an,
Es würde nie die Zeit dein Liebes-Feuer mindern;
O so bemüh dich jetzt mein hart Geschick zu lindern.
Beweiß hierdurch, daß du noch meiner Liebe wehrt,
Daß deine Brust für mich auch wahre Neigung nährt,
Daß meines Liebsten Hand den Lauf des Unglücks kürzet.
Schon zweymal hast du mich in Noth und Leid gestürzet;

Durch

Durch dich fiel unser Reich. Nur deines Armes Kraft
Stieß mich von meinem Thron, in die Gefangenschaft;
Du wurdst mir lieb, dein Blick hat meinen Haß gebrochen,
Ich hatt im Geiste schon dir meine Hand versprochen;
Mein Herz war dir geweiht: Nur dieses quälte mich,
Daß mein betrübter Stand nicht meiner Liebe glich.
Ja Roßtislaf! du bist der Ursprung meiner Schmerzen;
Erbarme dich! geht dir mein Elend nicht zu Herzen?
Sieh diese Thränen-Fluth, die von den Wangen rollt,
Sieh die Verzweiflung an, der mein Gemüthe zollt.
Mein Herze bebt! Ach! sieh den Jammer meiner Seelen!
Das Blut wird mir zu Eiß; die Sprache will mir fehlen.
Willt du nicht, theurer Prinz! mir Hülfe zugestehn?
Willt du mich heute noch vor dir erblassen sehn?
Ach fühle doch den Gram, den meine Seel empfindet,
Auf dich nur, bloß auf dich! hat sich mein Trost gegründet.

Roßtislaf.

Ich fühle so wie du die Grösse deiner Pein,
Doch stimmt mein Herze nie in dein Begehren ein.
O Unglück schwangrer Tag! o Gram! der mich ersticket!
Ach! warum hab ich dich Vollkommenste erblicket?
Dein Bruder stirbt gewiß! raubt aber dieser Streich
Dein Leben, o, so sterb ich auch mit dir zugleich.
Es kann nichts ausser dir das Leben mir versüssen.

Semira.

So willt du, Grausamer! dann meinen Tod beschliessen?
Ahm deinem Vater nach! sey grausam gegen mich!
Verfolge nur dieß Herz! Es liebet dennoch dich.
Es liebt dich! Ja! es wird auch ewig vor dich brennen.
Es ist bestrafens werth, daß es dich wählen können;
Daß es vor dich so treu, so stark, so zärtlich schlägt,
Da doch dein Barbarn-Herz gar kein Erbarmen hegt.
Wann mir vor Gram und Leid die Lebens-Kraft entweichet,
Wann schon die Todes-Nacht, der Wangen Röthe bleichet,
Alsdann wirst du vielleicht die Grausamkeit bereun.
Und mir, wiewohl zu spät, fruchtlose Zähren weyhn.

Roßtislaf.

Zur größten Frevelthat suchst du mich zu verleiten;
Und zürnest noch, wenn Ehr und Ruhm dagegen streiten,
Du quälst mich, weil mein Herz in eine Lasterthat,
In die Verrätherey, nicht eingewilligt hat.
Wohlan! so fahre fort! erfinde neue Plagen,
Mein Herz ist stark genug sie standhaft zu ertragen.
Doch dieses quält zu sehr, dieß ist nicht auszustehn,
Ich sollte dich, o Schmerz! vor mir erblassen sehn.
Schonst du des Reizes nicht, schonst du nicht deines Lebens;
O! so bin ich gehaßt, so seufz ich nur vergebens.
Doch, was begieng ich wohl, daß deines Hasses wehrt?
Gewonn ich denn dieß Reich durch List? Nein! durch mein Schwerd.

Hab

Hab ich durch Hinterlist mich in dein Herz gedrungen?
Nein! Ehrfurcht, Lieb und Treu, die sinds, die es bezwungen.

Semira.

Verlangst du meiner Wahl noch ferner wehrt zu seyn,
So zeig es, so versprich, den Bruder zu befreyn.
Dieß soll mich deiner Treu und Liebe überführen.

Roßtislaf.

So hof ich denn umsonst, so muß ich dich verliehren.
Die Ehre ist mein Zweck, mein einziges Bemühn;
Und du hingegen wilt mich gänzlich ihr entziehn.
Ich werde meinen Ruhm durch Untreu nicht beschmitzen,
Und will bis in den Tod mein Vaterland beschützen.

Semira.

Wohlan denn, wann dein Herz kein Mitleid in sich faßt;
Wenn du zu meinen Fall dich schon verschworen hast;
So tödte mich Barbar; stürz mich zu deinen Füssen,
Und sieh nur dieses Blut, das vor dich brannte, fliessen.
Gieb keinem Mitleid Raum, ersticke allen Schmerz!
Stoß zu! durchbohr die Brust! zerfleische dieses Herz!
Dieß treue Herz, in das dein Bild so tief gepräget;
Dieß Herz, dem deine Wuth so vielen Schmerz erreget.
Ich seh du findest Lust an meiner Qual und Noth;
Ergreif den Stahl, stoß zu!

Roßtislaf.
Prinzeß = = =

Semira (indem sie ihm das Schwerd entreißt)
Sieh meinen Tod.

Roßtislaf. (fällt vor ihr nieder)
Durchbohre mich; hierdurch wird beyder Noth verkürzet:
Dieß Schwerd hat euren Thron, dich und Oskold gestürzet.
Es klebt der Deinen Blut annoch an diesem Stahl,
Er ist der erste Grund zu aller deiner Qual.

Semira (hebt den Arm auf sich zu erstechen.)
Und jetzo soll er auch mein ganzes Unglück stillen!

Roßtislaf (steht geschwind auf, und greift ihr in den Arm.)
Ich widersteh nicht mehr; ich folge deinem Willen;
Dein Bruder ist befreyt.

Semira.
So bleibt denn jederzeit,
Wie auch der Krieg sich endt, dir dieses Herz geweyht.

Roßtislaf.
Werd ich besiegt, so schlägt mich die Verzweiflung nieder,
Und so siehst du gewiß mich nicht mehr lebend wieder.

Semira.
Halt ein! was stöhrest du aufs neue meine Ruh?
Traust du, geliebter Prinz! mir so viel Härte zu?
Daß jemals mehr der Gram aus meinem Herzen fliehe,
Und daß dein Tod nicht auch den meinen nach sich ziehe.
Bedenk: wenn schon dein Schwerd auf dich gezücket ist,

Wie

Wie du von mir geliebt; was du mir schuldig bist;
Daß uns nichts als der Tod mehr von einander trenne,
Und daß ich dich gewiß nicht überleben könne.
Geh! mache den Oskold von seinen Fesseln frey;
Und denke, daß in dir mein Glück mein Leben sey. = =
= = ab.

Siebender Auftritt.

Roßtislaf allein.

Ach! welche Lasterthat versprach ich auszuüben!
Wo ist jetzt die Vernunft; wo ist mein Muth geblieben?
So raubt die Leidenschaft mir Sinnen und Verstand?
Und so verrath ich dich, geliebtes Vaterland!
O Vaterland! Ich sollt dir deinen Fall bereiten?
Nein Liebe! du suchst mich vergebens zu verleiten!
Nein! du besiegst mich nicht; ich will dir widerstehn = =
So stirbt Semira denn? Und ich laß es geschehn!
O Himmel! o Geschick! Habt ihr denn, mich zu strafen,
Sie so vollkommen schön so liebenswerth geschaffen?
Weg Wuth! weg Grausamkeit! nur Mitleid nimmt mich ein. = = =
Doch was? = = Verräther schweig! du willst nicht grausam seyn,
Und doch bist du ein Feind von deinem Vaterlande?
Halt ein! bedenke dich! flieh Schimpf! flieh ew'ge Schande.

Ich hör des Himmels Stimm, die donnernd zu mir spricht,
Stürz dich doch Roßtislaf in dein Verderben nicht!
Unglücklicher! soll jetzt der Glanz von deinen Siegen,
Soll Ehre, Hoheit, Ruhm, im Augenblick verfliegen?
O welchen Abgrund gräbt dir deine blinde Wuth?
Halt ein! noch ist es Zeit. Ermanne deinen Muth!
Erstick die Leidenschaft, zerbrich die schnöden Ketten = = =
Doch nur vergebens sucht der Himmel mich zu retten.
Die Gluth, die in mir herrscht, quält mich und läßt nicht nach,
Und Ehr und Schuldigkeit sind gegen sie zu schwach.
So herrsche dann in mir; ich konnt dir nicht entgehen
Unseelge Leidenschaft! wer kann dir widerstehen!

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Semira und Isbrana.

Semira.

Geh Freundin! forsche nach, ob auch der Bruder frey,
Ob er aus dieser Stadt schon ausgelassen sey?
Ich fürcht, daß Roßtislaf nicht sein Versprechen reue,
Daß das erzörnte Glück nicht meinen Gram erneue.

Zweyter Auftritt.

Oskold, Semira und Isbrana.

Oskold.

Ich bin nun wieder frey; der Augenblick erscheint,
Nach dem mein Herz geseufzt. Erzittre stolzer Feind!
Mein Arm ist schon bewehrt, heut trift dich meine Rache.
Es hütet zwar annoch zum Scheine meine Wache
Den Kerker, welcher mich bisher verwahret hat;
Doch sie erscheint so gleich, und führt mich aus der Stadt,
Sie will zugleich mit mir sich dem Oleg entziehen.
Die Wege weiß ich schon um eher zu entfliehen,
Dort finde ich mein Volk, und führ es in den Streit.

Semira.

Laß Himmel zu, daß sich heut Kiows Thron erneut!

Oskold.

Dir dank ich es, daß ich die Freyheit jetzt erlange,
Du retst dein Vaterland, und mich vom Untergange.
Dir folgte Roßtislaf. Jetzt knüpfet meine Hand,
Zum Lohne seiner Treu, das lang gewünschte Band
Ich übergebe dich in deines Liebsten Hände,
Zu wessen Vortheil auch der blutge Streit sich ende,
Ich siege oder fall. Es heischet sein Bemühn
Von mir Erkenntlichkeit; in dir belohn ich ihn.

Du bist das einzge Guth, so mir noch überblieben,
Semira folge mir, folg deinen eignen Trieben.

Semira.

Was stöhrest du die Ruh, die ich bereits gewann?
Was füllst du mein Gemüth mit Schreckens-Bildern an?
Ich seh dich ja bewehrt, bereit ins Feld zu rücken.
Es fängt das Schicksal an, mich günstig anzublicken,
Dein eigener Befehl kömmt meinen Wünschen vor,
Du billigest die Treu, die ich dem Liebsten schwor.
Vergälle nicht die Lust, nichts fehlet meinem Glücke,
Als daß ich annoch dich auf unserm Thron erblicke.

Oskold.

Du weißt also den Grund, der mich zu dir gelenkt,

Semira.

Beglückte Gluth! die dir die Freyheit wieder schenkt.
Geh nur! befrey die Stadt, stürz deine Feinde nieder.

Oskold.

Leb wohl! bald siehst du mich todt oder siegend wieder.

Dritter Auftritt.

Semira, und Isbrana.

Isbrana.

Wie? weicht noch nicht der Gram, der deinen Reiz verhüllt.

Semira.

Semira.

Es ist des Schicksals Wuth noch lange nicht gestillt;
Was kann nicht seine Wuth noch heut an mir vollführen?
Bald schreckt mich die Natur, den Bruder zu verlieren;
Bald aber quälet mich der Liebe starker Brand.
Jsbrana ist dir nun mein Elend nicht bekannt?
Kaum läßt ein schwacher Schein zu meinem Trost sich sehen:
So will auch schon so gleich die Hofnung untergehen.
So wie des Blitzes Stral, der, wenn er sich entzündt,
Jn einem Augenblick erscheinet und verschwindt.
O Bruder! Liebster! wie sollt ich der Furcht nicht zollen?
Vergebens werdet ihr einander retten wollen.
Wann der ergrimmte Tod begierig um sich frist.

Jsbrana.

Denkst du denn nicht, daß du des einen Schwester bist,
Des andern seine Braut, wenn ihre Schwerdter blitzen,
Wird die Erinnerung sie vor einander schützen.

Semira.

Wenn schon der Gott des Kriegs die Herzen wüthend macht,
Alsdann wird der Natur, der Liebe nicht gedacht.
Doch fristen sie auch schon in dem Gefecht ihr Leben,
So sind sie doch zu stolz, sich lebend zu ergeben.
Dieß kündigten sie mir bey ihrem Abschied an
Und ich kenn sie zu wohl, als daß ich zweifeln kann.

Oskold läßt sich durch nichts von seinem Vorsatz bringen,
Sein Herz bleibt unbewegt, und ist nicht zu bezwingen.
Zwar herscht in Roßtislaf ein Mitleid volles Herz,
Doch denkt er wohl alsdann an seiner Liebsten Schmerz?
Ach nein die Ruhmbegier, die Ehre sind Tyrannen,
Die Lieb und Zärtlichkeit aus seiner Brust verbannen.

Isbrana.

Entferne doch von dir dieß Schrecken volle Bild.
Hoff und verbann den Gram, der dein Gemüth erfüllt.
Beruhige dein Herz! laß deine Seufzer schweigen,
Bedenk es ist der Welt ein steter Wechsel eigen!
Dich hat das Unglücks-Joch bisher genug gedrückt.

Semira.

Nur deshalb hab ich auch das Licht der Welt erblickt.
Unzähliches Unglück ist die Folge meines Lebens,
Und je beglückt zu seyn, hoff ich vielleicht vergebens.
Denk ich der frohen Zeit, der ersten Jugend nach,
Der Zeit, da das Geschick mir nichts als Glück versprach,
Und die so bald verschwand, so fliessen frische Zähren;
Dieß Angedenken selbst will meinen Gram vermehren.

Vierter Auftritt.

Oleg. Semira und Isbrana.

Oleg.

Dein Bruder ist entflohn, samt dem, der ihn bewacht,
Er hat das Krieges-Feur nicht fruchtloß angefacht,
Doch fruchtloß hoft sein Stolz den Endzweck zu erreichen,
Mein so beleidigt Herz läßt sich nicht mehr erweichen,
Ich weiß, daß er durch dich die Freyheit wieder hat,
Doch ich verarg auch nicht dir die begangne That,
Es zogen dich zu ihm Natur und Freundschafts-Banden,
Ja du bist Pflicht-gemäß dem Bruder beygestanden,
Ich find, daß du deshalb noch Lobens würdig bist?
Nur dieses sage mir, wer der Verräther ist,
Den du durch dein Geschenk, ihn zu befreyn, verblendet.

Semira.

Was ich besaß, ist mir schon längst durch dich entwendet,
Daß ich nichts schenken kann. Und daß mein Bruder frey,
Davon bringst du mir jetzt die erste Nachricht bey.

Oleg.

Reiz meinen Zorn nur nicht durch Widerspenstigkeit.
Komm seiner Wirkung vor, so lang hiezu noch Zeit.

Man

Man leidt Verräther nur, so lange sie uns nützen,
Doch nach begangner That ists schimpflich sie zu schützen;
Und kennest du noch nicht die Ehr und deine Pflicht,
Wohlan! so nimm von mir hierinnen Unterricht,
Ich kenne ihr Gesetz, ich weiß es zu vollbringen,
Ich weiß, wenn du nicht folgst, die Mittel dich zu zwingen.

Semira.

Wie, du bedrohest mich? denkst du denn nicht daran,
Wie daß Semira nichts zur Zagheit bringen kann?
Ist nur mein Bruder frey, und will sein Glück erwachen,
So kann ich deines Zorns und deines Ansehns lachen.
Du lehrest mich, wozu die Ehre mich verbindt:
Doch lern vielmehr von mir, was ihre Pflichten sind.
Gedenke nicht, daß sie nur mit dem Glücke ziehn
Und daß sie gegentheils vor Noth und Armuth fliehn.
Die nackte Tugend scheut der Schmeichler Gleiß und Gold,
Doch jedermann ist ihr in seinen Herzen hold,
Glaubst du, daß mein Geschlecht nicht auch großmüthig denke,
Daß euch der Himmel nur die Seelen-Kräfte schenke?
Daß mich dein Drohen schreckt? daß mirs an Muth gebricht?
Ich kenne keine Furcht, und acht dein Drohen nicht.

Oleg.

So willt du meine Huld durch Schmähen noch verletzen?

Wie

Wie kann ich meinem Zorn noch länger Schranken setzen?
Verwegene! steht dir wohl dieser Frevel an?
Du warst noch nicht, da ich schon manchen Sieg gewann.
Wie darfst du dich so sehr von deiner Pflicht entfernen?
Soll ich jetzt erst von dir, was Ehr und Ruhm, erlernen?
Verschmähst du meine Gunst, die niemals von dir wich?
Wo rührt der Hochmuth her? worauf verläßt du dich?
Was macht dich gegen mich so stolz und so vermessen?
Hast du schon meine Huld und deinen Stand vergessen?
Du bist nicht durch dich groß, nein nur durch mich allein.
Und ohne mich wirst du für nichts zu achten seyn.

Semira.

Ließ gleich das Schicksal mich so arm, so elend werden,
So schuf es mich doch nicht, als schlechter Staub der Erden.
Ich stamm vom edlen Blut, von grossen Ahnen her,
Das weißt du; deine Huld macht mir sehr wenig Ehr.

Oleg.

Und so vergißt du denn die Huld, die du genossen = = =

Semira.

Glaubst du, daß mir durch sie viel Ehre zugeflossen?
Ja! so vergeß ich sie.

Oleg.

Auch ich vergeß sie jetzt,
Doch denk, in welchen Stand das Schicksal dich gesetzt,
Bisher stund dir mein Herz als einer Tochter offen!
Hinfort hast du von mir nur Zorn und Haß zu hoffen.
Erfülle mein Gemüth, o! höchst gerechte Wuth,
Ich weiß, die ganze Welt heißt mein Verfahren gut,
Mein Eifer, der gerecht, darf keinen Tadel scheuen.
Dich, Undankbare! soll der Frevel bald gereuen.

Semira.

Mein Herz erbebt noch nicht, wenn nur mein Bruder siegt,
Wenn diese Stadt nur frey; so sterb ich schon vergnügt.

Fünfter Auftritt.

Oleg. Roßtislaf und Semira.

Oleg.

Tritt her, jetzt wirst du sehn, jetzt wird es dir erkläret,
Daß du ein fruchtloß Feur in deiner Brust genähret.
Sie ist nicht so gesinnt, wie dus erwähnet hast;
Ihr Herz verrieth sich jetzt; wir sind von ihr gehaßt.

Semira.

Ich sehe schon, was mir dein Zorn itzt prophezeyet;
Daß mir dein wütend Herz ein schrecklich Ende dräuet.

Wohlan; bald sollt du sehn, ob ich vor Furcht erbleich;
Mein Herz erwart getrost den letzten Todes-Streich.
Sey grausam, wüthe nur, ich fürchte keine Plagen,
Ich bin seit langer Zeit gewohnt sie zu ertragen.
Durch mich, durch mich entgieng mein Bruder der Gefahr;
Doch das erfährst du nie, wer mir behülflich war.
Zwar kann dein Mörder-Stahl durch Brust und Herze dringen,
Doch dieß Geheimniß nie aus meiner Seelen bringen.

Roßtislaf.

Was hält dich denn zurück, da du die That bekenst
Daß du nicht auch zugleich den Mitverbrecher nennst?

Oleg.

Sie soll durch scharfen Zwang es schon gestehn
he - - - Wache - - -

Roßtislaf.

Was nimmst du vor?

Oleg.

Schützst du sie noch vor meiner Rache?

Roßtislaf.

Ach Herr! Sie ist mir mehr als wie das Leben werth.
Unglaublich ist die Gluth, die mir das Herz verzehrt.
Sie herrscht in meiner Brust, ich kann von ihr nicht lassen,
Und ohne sie werd ich mein eignes Leben hassen.
Sie ist mein Augenmerk; nur sie belebet mich;
Die Qual, die sie empfind, die Qual empfind auch ich.

Du kanst, Herr! gegen sie die Strenge nicht erwählen,
Der Schlag, der sie entseelt, der wird auch mich entseelen,
Sey gnädig und bedenk, ein jeder Unglücks-Streich,
Der sie betreffen wird, betref auch mich zugleich.
Es kann das Schicksal zwar uns von einander trennen,
Doch nie wird es die Gluth in uns vertilgen können.

Oleg.

Wohlan, noch ist es Zeit, noch trift sie Gnade an,
Wenn ich den Frevler nur von ihr erfahren kann.

Semira.

Du hofst umsonst, und ich kann deine Gnad entbehren.

Oleg zur Wache.

Man führ sie fort.

Roßtislaf.

Halt ein, von mir sollst du es hören,
Ich mache dir es kund, wer dich verrathen hat.

Semira.

O Roßtislaf! bedenk = = =

Oleg.

Die Lieb hat denn nicht statt,
Wenn Haß und Meuterey des Thrones Fall bereiten.
Mein Sohn, laß dich nur nicht durch ihren Reiz verleiten,
Was hilft es, daß dein Arm um Siege sich bemüht,
Wenn ein Verräther uns der Siege Frucht entzieht?

Roßtislaf.

Herr! = = = der so dich verrieth = = = wirft sich zu deinen Füssen.

Oleg.

O schreckliches Geschick!

Semira.

Was hat dich, dir entrissen.

Oleg.

Was kommt Verräthern zu.

Roßtislaf.

Ein Tod voll Schmach und Pein.

Oleg.

Steh auf, dein Urtheil soll an dir vollzogen seyn.

Semira.

Bedenk, er ist dein Sohn; willt du sein Blut vergiessen?
Ich nur allein bin schuld; mich nur allein laß büssen.
Ich hab den Tod verdient; wohlan so räche dich,
Sprich nur mein Urtheil aus, so strafst du ihn durch mich.
Tödt mich und rette ihn, sein Arm kann dir noch nützen,
Er wird das Vaterland, und Igors Thron beschützen.
Sey gnädig, mach hiedurch mich, ihn, dich selbst beglückt.

Roßtislaf.

Da ich schon, dir zu gut, der Ehre Ruf erstickt,
Da ich das Kostbarste vor dich dahin gegeben,
O so verlier ich auch vor dich sehr gern mein Leben.
Semira, du hast mich, durch deines Reizes Macht,
Um Ehre und Verdienst, um allen Ruhm gebracht,

zum Oleg.

Herr! laß mich nur den Lohn, den ich verdient, empfangen.
Tödt mich, der Tod ist jetzt mein einziges Verlangen.

Ach die Gewissens-Angst, der Schimpf, die Schmach, die Reu,
Dein Zorn, die Kindes-Pflicht, und die verletzte Treu
Die werden mir hinfort zu so viel Unglücks Quellen.
Ja; durch sie würde nur das Leben mir zur Höllen.
zu Semira
Warum ward doch mein Herz durch deinen Reiz verletzt?

Semira.

Ach! warum ward auch ich durch dich in Brand gesetzt?

Oleg.

Nur diesen eingen Sohn ließ mich die Vorsicht haben;
Ihn zierte die Natur mit ihren schönsten Gaben.
Entzückend nahm ich war, wie er durch manchen Sieg,
In seiner Jugend schon, zum Ehren-Tempel stieg,
Wie er ein Schutz, ein Trost, des Vaterlands geworden.
Es zitterte bereits vor ihm der ganze Norden.
Doch dieses ist vorbey, und ich, o herbe Qual!
Verlier in meinem Sohn jetzt alles auf einmal.

Roßtislaf.

Hör auf, mich meines Fehls noch mehr zu überzeugen,
Auch so kann schon mein Schmerz unmöglich höher steigen,
Vergiß nur wer ich war, zu groß ist mein Vergehn.
Ich fürcht und scheu mich schon dein Antlitz mehr zu sehn.
Ich bin nicht mehr dein Sohn, nein ich bin ein Verräther;

Wohlan verdamme mich als einen Missethäter;
Hierin zeig ich zuletzt den vor'gen edlen Sinn,
Daß ich bey meinem Tod noch unerschrocken bin.

Oleg.

Gieb mir dein Schwerdt, und laß dich ins Gefängniß leiten.

Roßtislaf.

Hier ist es; dieses Schwerdt war in beglücktern Zeiten
Des Vaterlandes Trost, das Schrecken dieser Stadt.

Semira.

Von ihm entsprung die Qual, die uns betroffen hat.

Oleg.

Nun mache dich bereit den Tod zu überstehen,
Und laß im Sterben noch dich unerschrocken sehen.
Hat die Gerechtigkeit den Tod dir zuerkannt,
So wird der Todesspruch durch nichts mehr abgewandt.
Stirb! tilge durch dein Blut dein schreckliches Verbrechen.

Semira.

O Schmerz!

Roßtislaf.

Darf ich wohl noch mir diesen Trost versprechen,
Daß mir dein Herz verzeyht, daß du mir Mitleid gönnst,
Und mich im Tode noch vor deinen Sohn erkennst?

Oleg.

Ich bin zwar hart verletzt. Doch ach zu ewgen Plagen,
Werd ich, daß du mein Sohn, nie aus den Sinnen schlagen.

Du bist es ja! doch nicht der du gewesen bist;
Ob schon mein Herz für dich stets gleich gesinnet ist.
Komm! laß dich noch von mir zum letztenmal umfassen.

Roßtislaf.

Bin ich von dir geliebt, kann ich getrost erblassen.

zu Semira.

Du aber Theureste, du Vorwurf meiner Gluth,
Ertrage mit Gedult des Schicksals strenge Wuth.
Hemm deiner Thränen-Lauf, seufz nicht um mich vergebens,
Gieb dich in dein Geschick und schone deines Lebens.

Sechster Auftritt.

Oleg. Semira und Isbrana.

Semira wirft sich vor Oleg nieder!

Sieh, wie weit sich mein Stolz vor dir herunter läst.
Und denke selbst, wer mir dieß Opfer abgepreſt;
Erweg, daß er dein Sohn, daß er des Reiches Stütze,
Daß Igor Kiows Thron nur bloß durch ihn besitze.
Gönn doch dem Zorn nicht Raum, der dich benommen hat,
Gieb, statt des strengen Rechts, jetzt dem Erbarmen statt,
Die Götter lassen selbst mehr Gnad als Strenge sehen,
Sonst würde ja kein Mensch dem Donnerstrahl entgehen;

Wo

Wo flöh der Sünder hin, wo fänd er Schutz und Ruh,
Schlüg die Gerechtigkeit auf jeden Fehltritt zu?
Ahm ihnen nach, und laß mehr Huld als Strenge schauen;
Fällts einem Vater schwer des Sohnes Glück zu bauen?
Sey billig und gerecht, doch sey ein Mensch dabey:
Denk, wer der Gegenstand von deinem Zorne sey.
Wenn du verdammen willt? durch mich begieng er alles,
Ich bin die Schuldige; der Ursprung seines Falles.
Hätt dieser Augengift nicht seinen Sinn verkehrt,
So wär er tugendhaft, und seines Vaters werth.
Herr schone deines Sohns, ach laß ihm Gnad erwerben;
Ich bin an allen schuld, nur ich verdien zu sterben.

Oleg.

Mein widriges Geschick sponn dieses Unglück an;
Du bist nicht strafenswerth, daß er dich lieb gewann,
Daß deine Zärtlichkeit sich vor dem Bruder wagte;
Mein Sohn verdient den Tod, da er der Ehr entsagte.
Zeig, daß du standhaft bist; mein Beyspiel tröst dich jetzt,
Ich bin so wohl wie du in Gram und Leid versetzt;

Semira.

Nein, sollten Gram und Leid in deinem Herzen streiten,
So würden sie gewiß dich zum Erbarmen leiten.
Wo ist der Sterbliche, der nie die Pflicht vergißt?
Wo ist der Sterbliche, der ganz vollkommen ist?

Ein falsch, verstocktes Herz verdient die schärfsten Plagen;
Doch wer aus Schwachheit fehlt, der ist nur zu beklagen.
Bleibst du noch immer hart; so rühr dich denn mein Schmerz;
Vor Jammer, Angst und Gram, zerspringt gewiß mein Herz,
Wenn ich bey dir nicht Trost in der Verzweiflung finde.

Oleg.

Der Himmel siehts, daß ich nicht weniger empfinde.
Doch kann ich, geb ich nur der Billigkeit Gehör,
Ihn wohl der Straf entziehn? Schweig, quäle mich nicht mehr,
Es hat uns alle drey ein gleiches Leid betroffen.

Semira.

Ach Herr!

Oleg im Abgehen.

Es ist für ihn kein Mitleid mehr zu hoffen.

Siebenter Auftritt.

Semira und Isbrana.

Semira.

O unglückselger Tag! so ists um ihn gethan?
Wo treff ich jetzund Trost in der Verzweiflung an?
Welch rein, welch theures Blut soll den Gerichtplatz färben?

Mein

Mein Prinz! mein Roßtislaf! dich stürzt ich ins Verderben.
Wo ist die Ehre nun, die dir dein Schwerdt erlangt?
Wo ist der Siege Glanz, mit welchen du geprangt?
Ach alles dieß hast du vor mich dahin gegeben,
Ich raubte dir den Ruhm, jetzt raub ich dir das Leben.
O schreckliches Geschick! o Zeiten voller Pein!
Unseliges Geschenk! verhaßter Wangenschein!
Jetzt ist mein Unglück voll, es kann nicht höher reichen.
O Schmerz! mein Liebster muß, durch wen? durch mich erbleichen.

Isbrana.

Vor ihn ist alles aus, ergieb dich in dein Leid,
Vergiß zu deiner Ruh des Liebsten Zärtlichkeit.

Semira.

So glaubst du wohl, daß es noch einst der Zeit gelinge,
Daß es aus meinem Sinn dieß Angedenken bringe,
Wie sehr er mich geliebt, wie sehr ich ihn verehrt?
Daß nicht der bittre Gram die Lebens-Kraft verzehrt?
Nein! halte mich nicht ab, ich bin zur Qual verdammet,
Unselge Gluth! warum hast du mein Herz entflammet?

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Semira und Isbrana.

Isbrana.

Die Völker des Olegs ziehn aus der Stadt ins Feld,
Und deines Bruders Heer ist schon zur Schlacht gestellt,
Der Feld-Trompeten Schall hört man von beyden Theilen,
Bald werden sie ergrimmt zum Blutvergiessen eilen.

Semira.

Was macht denn Roßtislaf? lebt er? werd ich ihn sehn.

Isbrana.

Ich weiß nicht, wo er ist, noch was mit ihm geschehn.

Semira.

So will das Schicksal mir den letzten Trost entwenden!
Erschein, gewünschter Tod, den bittern Gram zu enden.
Was säumst du? raube mir den schwachen Lebens-Rest,
Den mir mein reger Schmerz zu grössern Jammer läst.

Isbrana.

Dein Liebster kommt.

Zweyter Auftritt.

Semira. Roßtislaf und Jsbrana.

Semira.

Du lebst, läst man dir Gnad erwerben?

Roßtislaf.

Nein! doch zu meiner Qual, verzögert man mein Sterben.
Mir graut schon für mich selbst; und bloß dein holder Blick,
Dein Reiz allein hält mich noch in der Welt zurück.
Wird heute der Oleg von seinem Feind verdrungen
Und wird mein Vaterland zur Sclaverey gezwungen,
So bin ich Elender an diesem Unglück schuld.
O Himmel! mir allein entziehe deine Huld.
Bekröne den Oleg mit Ehre, Ruhm und Segen,
Nimm ihn in deinen Schutz und strafe mich dagegen.

Semira.

So wählst du Barbar denn den Tod an meine Statt?

Roßtislaf.

Der Tod nur bloß allein tilgt meine Missethat.
Ein Boshafter kann nur der Laster-Frucht geniessen,
Ich aber bin bereit vor meine Schuld zu büssen.

Semira.

Auf meines Bruders Muth war schon mein Trost gegründt;
Du aber machst, daß jetzt die Hofnung wieder schwindt,
Ich liebe dich und du, du eilst dem Tod entgegen?

Geliebter! konte dich des Bruders Noth bewegen,
So rett auch jetzo mich, raub mir die Hofnung nicht,
Die mir das frohe Band, das uns verknüpft, verspricht.
Und laß es zu, wenn heut mein Bruder überwindet,
Daß dieser heutge Tag auch dich mit mir verbindet.

Roßtislaf.

Nein, dieser frohe Wunsch ist mir nicht mehr erlaubt,
Mir unglückseligen ist aller Trost geraubt.
Stöhr meinen Vorsatz nicht, hör auf zu widerstreben,
Soll ich mir ferner hin zu stetem Schimpfe leben?
Laß ab, mein Schluß bleibt fest; nichts ändert solchen mehr.
Dein Flehen macht mir nur mein nahes Ende schwer.
Doch sollte dich mein Tod ins Reich der Schatten stürzen,
Und wärst du hart genug dein Leben zu verkürzen:
O so wirkst du mir noch im Grabe neue Pein
Und so wird gegen dich mein Geist um Rache schreyn,
Daß du allein der Grund zu meinen Missethaten,
Daß, da ich dir zu gut mein Vaterland verrathen,
Durch dich der Siege Glanz, durch dich mein Ruhm verschwand,
Ich auch des Todes-Qual zweymal durch dich empfand.

Semira.

Was bleibt mir auf der Welt, wenn ich dich eingebüsset?
Wodurch wird jemals mehr mir der Verlust versüsset?

Wenn

Wenn deinen harten Sinn mein Flehn nicht ändern kann,
So sag, weshalb dein Herz, Barbar, mich lieb gewann?

Roßtislaf.

Um meine Kindes-Pflicht einst aus der Acht zu setzen,
Um einst mein Vaterland durch Untreu zu verletzen,
Auf daß ich mir verhaßt, der Nachwelt einst zum Scheu,
Und sterbend noch der Grund zu deinen Thränen sey.

Semira.

Ja ich gesteh, daß ich dieß Unglück dir bereitet,
Daß zur Verrätherey die Liebe dich verleitet,
Daß sie dich nur allein in diese Noth versenkt;
Nun so genieß auch jetzt die Frucht; die sie dir schenkt.
Du kanst den vorgen Ruf durch neuen Ruhm erhöhen,
Die Liebe spricht für dich, und billigt dein Vergehen.

Roßtislaf.

Wer Tugend liebt und einst von ihrem Pfade weicht,
Den reizt der Vortheil nicht, den ihm die Bosheit reicht,
Nein, den kann auf der Welt schon keine Lust vergnügen.
Ich Elender, ließ mich durch deinen Reiz besiegen,
Und von der Ehre Bahn zu Lastern hingeraft
Werd ich Verräthern gleich, da ich doch tugendhaft.
Die Liebe mußte mir des Vaters Haß erwerben,
Sie quälte lebend mich, und quält mich auch im Sterben.

Drit-

Dritter Auftritt.

Dieselbigen und ein Befehlshaber mit des Roßtislafs Schwerdte.

Der Befehlshaber.

Herr, das gesamte Volk giebt dir dein Schwerdt; erschein!
Das ganze Kriegs-Heer hoft nur noch auf dich allein.
Komm, säume nicht, der Feind ist schon in unsern Thoren;
Dein Vater läuft Gefahr, wir alle sind verlohren.
Rett ihn und uns.

Roßtislaf im Abgehen.

Wo nicht, so fließt für euch mein Blut.

Semira.

Wie lange tobt dennoch Verhängniß deine Wuth!

Vierter Auftritt.

Semira, und Isbrana.

Semira.

Komm Freundin, folge mir, komm von des Schlosses Höhen
Das traurige Geschick, so mir bestimmt, zu sehen.
Doch nein geh nur allein, der Schmerz, der mich entseelt,
Macht, daß es mir so gar hierzu an Kräften fehlt.

Geh

Geh Freundin und laß mir mein ganzes Unglück wissen.
O Bruder! Liebster! wen? wen von euch soll ich missen?

Fünfter Auftritt.

Semira allein.

Das Schicksal stürmt auf mich von beyden Theilen loß.
Von beyden Theilen ist mein Jammer völlig groß.
Wo wend ich mich jetzt hin? Wo werd ich Trost ergründen?
Vor mir ist auf der Welt kein Aufenthalt zu finden.
Wem gönn ich nun den Sieg? O Schreckens voller Streit!
Für wem erklär ich mich? hier spricht die Zärtlichkeit,
Dort aber die Natur. Wie kann ich hier entscheiden?
Ich liebe beyde gleich, ich bin geliebt von beyden
Und beyder Leben hängt bloß von dem Siege ab,
Der so besieget wird, geht auch gewiß ins Grab.
O schreckliches Geschick! wie kann ich meinen Zähren,
Bey solcher Herzens-Qual, den vollen Lauf verwehren.
O Unglücks voller Reiz, der meine Jugend schmückt!
Aus dir, aus dir entspringt das Elend, so uns drückt,
Zur Strafe warst du mir von der Natur gegeben,
Du reiztest Roßtislaf, für dich wagt er sein Leben;

Zwar ward durch dich Oskold von seinen Banden
frey,
Doch ist auch die Gefahr, die ihm gedroht, vorbey?
Nein, nein, ich seh sie noch auf seinem Haupte schwe-
ben,
Mein Herz muß auch noch jetzt für meinen Bruder
beben,
Ihr Götter! schenkt ihm heut den Sieg und schenkt
zugleich
Ruh und Zufriedenheit mir und dem ganzen Reich.
Verbannt die Zwistigkeit, den Haß aus unsern Grän-
zen
Und lasset uns hinfort die Friedens-Sonne glänzen.
Blickt uns erbarmend an, laßt zu, daß dieser Tag
Den Bruder, Roßtislaf und mich beglücken mag.
Welch süß und falscher Wahn will meinen Gram zer-
streuen?
Umsonst! mein Herz kann mir nichts gutes prophe-
zeyen,
Und nur vergebens ist der Wunsch, den ich gethan.
So günstig blickt das Glück mich Elende nicht an.
Es ist gewohnt an mir nur Strenge auszuüben,
Und zu noch größrer Qual verdammt es mich zum
Lieben.
Ich hör der Waffen-Klang, und ein verwirrt Ge-
schrey,
Das durch die Lüfte dringt, es wächst und naht her-
bey.
O Bruder! Roßtislaf! wem ist der Sieg entrissen?
Ach welchen unter euch werd ich beweinen müssen?

Sechster Auftritt.

Semira und Isbrana.

Semira.

Wohlan, was ist geschehn? Bricht heut der Knechtschaft Joch?
Und hat Oskold gesiegt? lebt Roßtislaf auch noch?

Isbrana.

Ob sie am Leben sind, weiß ich dir nicht zu sagen,
Nur so viel ist gewiß, die Unsern sind geschlagen.

Semira.

Muß unser Volk aufs neu in seine Knechtschaft gehn,
O Bruder! so werd ich dich nicht mehr lebend sehn.

Isbrana.

In dem Gedräng hat ihn mein Blick zwar nicht gefunden,
Nur sah ich, daß der Feind uns völlig überwunden.

Siebenter Auftritt.

Semira. Isbrana und Witosar.

Semira.

So kommt Oskold aufs neu in die Gefangenschaft?
Doch was? der Tod hat ihn gewiß schon hingeraft.

Witosar.

Er lebt = = =

Semira.

Semira.
Er lebt; und will sich in die Knechtschaft schicken?
Witosar.
Es wird der Knechtschaft Joch ihn nicht mehr lange drücken,
Bis in den Tod verwundt = = =
Semira.
Ist das die Zärtlichkeit,
Grausamer Roßtislaf! die mir dein Herz geweyht?
Witosar.
Prinzeßin, du kanst ihn mit Grunde nicht verklagen,
Erfahre erst, wie sich dieß Unglück zugetragen.
Semira.
O trauriges Geschick! o Marter voller Schmerz!
Mach mir mein Elend kund, durchbohre nur mein Herz.
Witosar.
Dein Liebster will, du sollt von mir dieß Unglück hören,
Er selbst scheut sich zu sehr, dich hiervon zu belehren.
Oskold drang allbereits in Kiows Thore ein,
Man sah schon unser Heer sich schreckensvoll zerstreun
So daß ihm weiter nichts zum vollen Siege fehlte,
Als Roßtislaf erschien, und uns aufs neu beseelte.
Gleich wendet sich das Glück, der Sieg wird zweifelhaft,
Oskold wendt alles an, verdoppelt Muth und Kraft;
Doch da zur Rettung schon kein Mittel zu ersehen,
Stürzt er sich in sein Schwerdt, der Knechtschaft zu entgehen,

Doch

Doch so viel Leben ist annoch in ihm zurück,
Daß man ihn zu dir führt!

Semira.

Barbarisches Geschick!
Ist das der Lohn, der mir aus meinen Thränen fliesset,
Daß ich den Bruder heut auf ewig eingebüsset?

Achter Auftritt.

Dieselbigen und Roßtislaf.

Semira.

Du siegst, und Ehr und Ruhm begleiten wieder dich,
Mein Elend nur allein bleibt unveränderlich.

Roßtislaf.

Wenn du gequälet bist, so fühl ich gleiche Schmerzen,
Dein Unglück geht auch mir, so wie dir selbst, zu Herzen.
Du weißt, daß Roßtislaf durch deinen Reiz verletzt
Dich Theureste weit mehr, als wie sein Leben schätzt.
Wie könt er sich denn hart bey deiner Qual bezeigen?

Semira.

Geschick! kann deine Wuth auch wohl noch höher steigen?

Verbirg die Zärtlichkeit, erweiß dich nicht so treu,
Auf daß mein naher Tod um desto leichter sey.

Roßtislaf.

Dein naher Tod! o Schmerz! welch schreckliches Beginnen,
Die Vorstellung allein beraubt mich aller Sinnen
Leb! und schreib deinem Gram gerechte Schranken für,
Ach lebe Theureste und rette mich in dir,
Laß, lasse gegen dich und mich mehr Güte blicken,
Dein Tod wird ja auch mir den Dolch ins Herze drücken.

Der letzte Auftritt.

Oleg. Roßtislaf. Semira. Oskold, der von zweyen aus seinem Volke geführet wird, Isbrana, Witosar und verschiedene aus des Olegs Heere.

Semira.

O Anblick voller Qual! o unerhörte Pein!
Ich büß auf ewig dich geliebter Bruder ein.

Sie wirft sich ihm in die Arme.

Oskold.

Dein Klagen hebt nicht mehr den Streich, der mich getroffen,
Sey ruhig, mir steht jetzt der Weg zur Ruhe offen,
Sey ruhig, weine nicht.

Semira.

Der Gram ertödtet mich.

Oskold.

Oleg, das Krieges-Glück erkläret sich für dich,
Mir aber raubet es den Sieg mit meinem Leben;
Sein Ausspruch soll denn jetzt auch unsre Zwietracht heben,
Sey den Gefangnen hold, zeig was die Großmuth kann,
Und seh mein Volk hinfort als wie dein eignes an,
Ich bin dir für sie gut, so treu, wie sie mir waren,
So treu wirst du hinfort sie gegen dich erfahren.
Wer den besiegten Feind durch Huld zu zwingen weiß,
Der sieget doppelt, der verdienet Ehr und Preiß;
Auch ein Tyrann kann sich im Siegen furchtbar zeigen:
Doch Gnad und Mitleid ist nur grossen Seelen eigen.
Wie schwer die kurze Zeit, die mich gefangen hält,
Und meinen Tod verschiebt, auch meinem Stolze fält,
So schätz ich gleichwohl jetzt, bitt ich dich nicht vergebens,
Sie für die glücklichste und beste meines Lebens.
Herr! siegreich seh ich dich: laß dich jetzt huldreich sehen.

Oleg.

Was du von mir verlangt, soll ungesäumt geschehn.
Stünd auch dein Leben nur Oskold in meinen Händen,
So wagt ich alles dran, dein Ende abzuwenden,

Wenn gleich dein stolzes Herz mir stets gehäßig blieb,
So sehr ich dich verfolgt, so sehr warst du mir lieb,
Dein Stolz war mir verhaßt, den schlug ich billig nieder,
Jetzt aber schenk ich dir die alte Freundschaft wieder,
Ach daß das Mitleid nur zu spät in mir erwacht!

Oskold.

Ich sterb und sehne mich auch nach der Todes-Nacht.
Zufrieden meinem Volk die Freyheit zu erwerben,
Erkenn ich deine Huld, und will mit Freuden sterben.

Zu Roßtislaf indem er auf seine Schwester zeiget.

Sie übergeb ich dir, ich weiß, geliebter Freund,
Wie redlich es dein Herz mit meiner Schwester meint.
Nimm sie von meiner Hand, bekrönet eure Flammen,
Und lebet lange Zeit beglückt und froh zusammen,
Verbannt aus euren Sinn das gegenwärtge Leid,
Genießt der frohen Lust, die euch die Vorsicht beut,
Vergällt durch Klagen nicht den Reiz von eurem Glücke,
Und denkt zuweilen noch an euren Freund zurücke.

Roßtislaf.

Mein Herz empfindet nicht die Lust, die mich beglückt,
Die Freude wird in mir durch deinen Tod erstickt,
O wie vergällt der Gram der Menschen kurzes Leben!

Mein Freund! so muß ich dir auf ewig Abschied geben?

Oskold zu seiner Schwester.

Du aber klage nicht, stell deine Zähren ein,
Und laß des Volkes Wohl dir angelegen seyn.
Sey allzeit eingedenk, wie gern und unverdrossen
Es sein getreues Blut zu unsern Dienst vergossen;
Verbleib sein Schutz! = = = = ich fühl = = wie sich schon allgemach
Die Lebens-Kraft verliert = = = die Augen werden schwach = = =
Lebt wohl = = = ich sterb = = =

Semira.

Ach er ist todt!

Oleg.

Gieb dich zufrieden.

Semira.

So hat das Schicksal denn auf ewig uns geschieden!
Oskold, du stirbst und läßt mich ohne Beystand nach!
Mein Jammer macht nicht mehr das Mitleid in dir wach!
O Bruder! du verstopfst dein Ohr zu meinen Klagen,
Du hilfst hinfort nicht mehr mir meinen Kummer tragen,
Ach, wen stürzt deine Wuth, Verhängniß! in das Grab?

Was säumst du? schneid auch mir den Lebens-Faden ab!

Sie fällt Jsbrana in die Arme.

Roßtislaf.

Geliebteste!

Semira.

Ich fühl das Blut in mir erkalten.

Oleg zu Semira.

Kann die Vernunft nicht mehr dich in den Schranken halten?

Roßtislaf.

O wie beklemt mein Herz dieß trauervolle Bild!
Ihr Götter! mäßiget den Schmerz, der sie erfüllt.
Ach, trocknet doch einmal die Thränen von den Wangen,
Und laßt nach so viel Qual zur Freude uns gelangen!

Der
Zweifler.
Ein Lustspiel
von
fünf Handlungen.

Personen:

Arist, Vater des Philinte.

Damon, sein Bruder. Vater des Damis.

Frau von Merval.

Caroline, ihre Tochter.

Philippine, Nichte des Arist.

Philinte, Carolinens Liebhaber.

Damis, Philippinens Liebhaber.

Johann, Bedienter des Philint.

Liesgen, Bediente von Philippinen.

Ein Notar.

Ein Bedienter.

Der Schauplatz ist in Arists Hause.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Johann allein.

(sieht sich herum)

Das ist doch eine verwünschte Sache einem Zweifler zu dienen! = = = Arist hat mir befohlen, meinem Herrn die baldige Ankunft der Frau von Merval und ihrer Tochter zu melden, damit er sie gehörig empfangen könne, und da ich seines Vaters Befehl verrichte, so erhalte ich lauter verdrießliche Gesichter zur Antwort. Ich muß nur seinen Vater suchen, und ihm sagen, daß er seinem Sohne eine Sache von so grosser Wichtigkeit, als die Ankunft der Frau von Merval ist, selber bekräftigen möge. Er war hier in dem Zimmer; ich weiß nicht, wo er = = aber sieh doch da, Liesgen = = =

Zweyter Auftritt.

Liesgen. Johann.

Liesgen.

Guten Morgen, Monsieur Johann! wen suchst du?

Johann.

Schönen Dank, mein Kind; wen ich suche? = = Ich suchte dich.

Liesgen.

So! Mich? Was willst du denn?

Johann.

Was ich will? = = Ich wollte dir sagen, daß ich den Arist suche, und daß ich über meinen Herrn verdrießlich bin.

Liesgen.

So! Hast du mir sonst nichts zu sagen? Nun! und ich will dir sagen, daß du mit samt deinem Herrn nicht recht gescheut bist. Verstehst du mich?

Johann.

Ja, so ziemlich; aber, mein Kind, werde nur nicht gleich böse. Was ihr Cammermädgens doch vor wunderliche Creaturen seyd! Wenn man euch nicht den Augenblick, so bald man euch nur sieht, hundert Flatterien vorsagt, so seyd ihr gleich empfindlich.

Liesgen.

Je, sieh doch! Wer hat dir Schurken denn schon geheissen, mich zu flattiren; wenn ich Lust habe, Flatterien zu hören, so brauche ich euch dieserhalb eben keine Mühe zu machen.

Johann.

Johann.

So! das ist was anders; aber doch ernsthaft zu reden; du weißt ja, daß ich dich schon seit so langer Zeit liebe, und ich werde auch niemals aufhören, dich zu lieben. Warum wirst du dann nun gleich über eine solche Kleinigkeit böse?

Liesgen.

Darum, weil ich eben Lust habe, böse zu seyn.

Johann.

Ich war eben über meinen Herren verdrießlich, und deßwegen = =

Liesgen.

Nun, dießmal will ich es dir noch vergeben, aber das sage ich dir, daß du dich nur ins künftige besser aufführest, denn sonst werde ich schon wissen, was ich zu thun habe.

Johann.

Nun ja; ich verspreche dirs: Wenn du mir nur immer getreu bleiben wirst, so will ich auch allemal thun, was du haben willst. Aber sage mir doch; hast du den Arist nicht gesehen?

Liesgen.

Ja; er ist bey meinem Fräulein im Zimmer. Was soll er?

Johann.

Du weißt ja, daß mein Herr manchmal einen Sparren zu viel oder zu wenig hat, und daß er auch bey der geringsten Sache jederzeit die wichtigsten Zweifel hegt, und daß nichts vorgenommen werden darf, da er nicht hundert Einwendungen, Umstände und Zweifel anbringen sollte.

Liesgen.

Nun gut!

Johann.

Herr Arist befahl mir vor einer halben Stunde, seinem Sohne zu hinterbringen, daß die Frau von Merval mit ihrer Tochter noch diesen Vormittag ankommen würden, und daß er sich fertig halten sollte, sie zu empfangen. Ich habe solches gethan; allein, er macht die größten Schwürigkeiten, und schwört, daß solches aus hunderterley Ursachen nicht möglich seyn könne.

Liesgen.

Nun?

Johann.

Nun! da er solches nicht glauben will, so suchte ich eben den Herrn Arist ihn zu bitten, seinen Sohn von der Gewißheit einer ihm so wichtig scheinenden Sache selber zu überzeugen. Ich glaube, daß er zuletzt noch gar zweifeln wird, ob er auch wirklich auf der Welt sey. Ich vor mein Theil bin eben nicht sehr zweifelhaft, und mein Herr benimmt öfters die bey mir entstehenden Zweifel durch die Wichtigkeit seiner Hände, und überzeugt mich von der völligen Gewißheit.

Liesgen.

Nun in diesem Falle bedaure ich dich, armer Schelm.

Johann.

Ich danke vor deinen guten Willen. Allein, ich wünschte, daß du durch dein Mitleiden auch meinem Rücken etwas weniger Empfindlichkeit mittheilen könntest. Doch wieder auf unsere Rede zu kommen; weißt du nicht, was die Ankunft der Frau von Merval zu bedeuten hat?

Liesgen.

Wie ich von meinem Fräulein höre, so bringt sie ihre Tochter mit aus dem Kloster zurück; und Damon soll gesonnen seyn, dieselbe an seinen Sohn den Damis zu verheyrathen.

Johann.

Das ist eine Neuigkeit, welche deinem Fräulein nicht sehr angenehm seyn wird, da sie den Damis schon so lange Zeit liebet, und durch die Ankunft dieser Personen eine Hinderung in ihrer Liebe befürchten muß.

Liesgen.

Ja, das ist ihr freylich nicht angenehm. Denn ungeachtet der Leichtsinnigkeit, und der öftern Ausschweifungen des Damis, liebt sie denselben doch gleich beständig und gleich heftig, und wie ich glaube, so wird sie auch ihr möglichstes thun, alles, was ihrer Liebe hinderlich seyn könnte, aufs sorgfältigste abzuwenden.

Johann.

Dieses hat vollkommen meinen Beyfall. Und wenn ich ein Frauenzimmer oder ein Fräulein wäre, so wollte ich doch allemal lieber den Damis, als meinen Herrn den Philinte heyrathen. Denn so wunderlich, schwierig und zweifelhaft dieser ist, so aufgeweckt, munter und galant ist der andere. Ausser den Fehler der allzugrossen Eitelkeit, ist er in meinen Augen doch allemal der vollkommenste Cavalier.

Liesgen.

Von diesem Lobspruche ist mein Fräulein fest überzeugt. Und ich würde gleichfalls ihrer Meynung seyn, wenn nur nicht ein allzuweit getriebener Leichtsinn, welcher in allen seinen Handlungen hervor leuchtet, meine Hochachtung etwas gegen ihn minderte.

Johann.

Johann.

In diesem Falle bin ich nicht gänzlich deiner Meynung; denn ich halte dafür, daß der Leichtsinn, desto höher er getrieben wird, eine von den vornehmsten Tugenden sey, welche einen Cavalier nach der Mode bilden, und recht vollkommen machen können. Doch da kömmt Arist mit deinem Fräulein. (sie reden vor sich.)

Dritter Auftritt.

Arist. Philippine. Liesgen. Johann.

Arist. (zu Philippinen.)

Ja, Philippine, das ist meine Meynung. Und ihr werdet mir einen Gefallen thun, wenn ihr derselben folget; Damis ist jung, lebhaft, und ein wenig leichtsinnig; und ob ich gleich von eurer Vorsicht überzeugt bin, so habe ich doch vor nöthig erachtet euch diesen Rath zu geben; daß ihr bey allen Anträgen desselben nichts ohne meine Bewilligung unternehmen möget.

Philippine.

Sie können sich auf meinen Gehorsam verlassen.

Arist. (wird den Johann gewahr.)

Da ist ja Johann; was willst du?

Johann.

Mein Herr, ich habe ihrem Befehle zu Folge dem Herrn Philinte die baldige Ankunft der Frau von Merval hinterbracht; allein er findet seiner Gewohnheit nach hundert Schwierigkeiten, welche ihre Ankunft

vor

vor heute unmöglich machen werden. Ich bin also hergekommen, ihnen zu sagen, daß sie sich wohl selber bemühen, und ihm seine Zweifel benehmen müssen, wenn er anders die ankommenden Fremden nicht im Schlafrocke empfangen soll.

Arist.

Folge mir in sein Zimmer.

Vierter Auftritt.

Philippine. Liesgen.

Philippine.

Ach!

Liesgen.

Sie seufzen? darf ich fragen! Warum?

Philippine.

Ach wie kannst du darnach fragen? du kennst ja schon längstens mein Herz, und den Gegenstand seiner Wünsche.

Liesgen.

Den Damis meynen sie.

Philippine.

Ach ja! ich wünschte eben, ihn weniger zu lieben, oder daß er sich meiner Liebe mehr würdig machen möchte.

Liesgen.

Wie so?

Philippine.

Eben erzählt mir mein Oheim einige von seinen

Fehltritten, wodurch er sich bey der vernünftigen Welt lächerlich macht, und warnt mich vor einem allzugenauen Umgange mit ihm. Ach! er kennt mein Herze noch nicht, was es alles für diesen Undankbaren empfindet. So vorsichtig ich mich sonst zu seyn glaube, so bin ich doch so unbedachtsam gewesen, dem Damis etwas von meinen Gesinnungen gegen ihn merken zu lassen. Er voller Freuden geht, und theilet diese Neuigkeit allen seinen Freunden in der ersten Hitze mit, und macht aus der Muthmassung eine völlige Gewißheit. Mein Oheim hatte diese Neuigkeit gleichfalls erfahren, und kam also diesen Morgen, mich dieserhalb zu befragen. Ich habe ihm gesagt, wie es sich in der That verhält, und wie unschuldig ich bey dieser Begebenheit sey.

Liesgen.

Der Unbedachtsame! So sind die Männer, sie sind kaum so glücklich, auch nur die geringste Gefälligkeit von einem Frauenzimmer zu erhalten, so gehen sie, und posaunen solches durch die ganze Stadt aus. Man beschuldiget unser Geschlecht der Schwatzhaftigkeit, aber gewiß, die Männer übertreffen uns in dieser Tugend, besonders was diesen Punkt anbelangt, unendlich weit! Was ist denn nun ihr Wille?

Philippine.

Ungeachtet ich diesen Undankbaren auf das heftigste liebe, so will ich mir doch Gewalt anthun, und meine Liebe zu unterdrücken, oder wenigstens auf alle mögliche Art zu verbergen suchen. Ich will diesem Leichtsinnigen auf die empfindlichste Art begegnen, und ihm alsdann auf immer meine Gegenwart entziehen.

Liesgen.

So recht; das ist recht heldenmäßig. Ja gewiß, wenn ich einen Liebhaber hätte, und er mir auf eine solche Art begegnen würde, ich wollte es eben so, und noch viel ärger mit ihm machen. Ich wollte ihm den Kopf so zu rechte setzen, daß er gewiß des Wiederkommens vergessen sollte. Das undankbare Geschlecht!

Philippine.

Laßt uns von dieser Sache aufhören. Mein Verdruß steigt nur bey dieser Vorstellung. Ich will nicht mehr daran gedenken, und da ich dich wider ihn so aufgebracht sehe, so bist du fähig genug, mich in meinem Vorsatze zu stärken.

Liesgen.

Ja; aus allen Kräften.

Philippine.

Da ich ihn so inbrünstig liebte; da ich eben willens war, für unsere Vereinigung zu arbeiten, da ich alles für ihn zu thun gesonnen war, und nur eine für uns günstige Gelegenheit abwarten wollte, so begegnet mir der Leichtsinnige auf eine so niederträchtige Art! der Undankbare!

Liesgen.

Schön! Sie führen ihren Vorsatz vortreflich ins Werk. Ich glaube nicht, daß sie meiner Hülfe nöthig haben werden. Die Veränderung ist erbaulich.

Philippine.

Ach, mein Herz leidet bey diesem Zwange zu viel. Es liebt den Unerkenntlichen zu sehr, als daß sein Andenken so leicht verlöschen könnte. Nein, ich bin nicht stark genug. . . Vielleicht könnte er sich noch rechtfertigen.

Liesgen.

Sie können es erfahren. Hier kömmt er eben selbst.

Fünfter Auftritt.

Damis. Philippine. Liesgen.

Damis.

Ach! schönste Philippine; ich brenne recht vor Begierde sie zu sehen.

Liesgen.

Mein Herr Damis, wir brennen nun eben so sehr nicht nach ihrer Gegenwart.

Damis.

Das wär der Teufel! wie so?

Liesgen.

Fragen sie nur mein Fräulein.

Damis.

Sie sind unwillig, wie ich sehe, schönste Philippine: darf ich nicht die Ursache davon wissen?

Philippine.

Ich, mein Herr? weswegen?

Damis.

Wenigstens scheint es mir doch so, und Liesgen? . .

Liesgen.

Mein Herr Damis?

Damis.

So sage doch, was für ein Zufall? . .

Liesgen.

So muß ich ihnen denn nur an statt meiner Herrschaft

schaft antworten, daß es mir nicht so scheint, sondern wir alle beyde wirklich und in der That gerne sähen, wenn sie uns mit ihrer angenehmen Gegenwart nicht länger beschwerlich fielen, verstehn sie mich?

Damis.

Du spassest.

Liesgen.

Nein, nein, ich spasse nicht, ich rede im rechten Ernste.

Damis.

Ist das möglich? Allein schönste Philippine, darf ich denn nicht die Ursache ihres Zornes aus ihrem eigenen Munde hören? Wollen sie mir denn nicht entdecken, wer dieselben so wider mich aufgebracht hat? : : : Sie antworten mir kein Wort? Lieben sie mich vielleicht nicht mehr?

Philippine.

Wer hat ihnen denn gesagt, daß ich sie liebe, oder daß ich sie jemals geliebt habe. Sie betrügen sich mein Herr;

Damis.

Wer mir dieses entdeckt hat? : : Je zum Henker! Ihre schönen Augen, : : ihr Bezeigen, : : ihre Worte, : : und : : was weiß ichs. Genugsam ich habe geglaubt, daß sie mich lieben, und ich glaube es bis itzt noch, ungeachtet sie so fremde thun. Sie wollen mich vielleicht auf die Probe stellen? wohlan! thun sie dieses, sie sollen sehen, daß sie keinen treuern und beständigern Liebhaber hätten wählen können. Ich bin auf den Besitz ihres Herzens so stolz : : :

Liesgen.

Ja daß die ganze Stadt davon zu sagen weiß, und sie wegen dieses Stolzes bewundern muß.

Philippine.

Unbesonnener wie? Sie behaupten, daß sie mich lieben? Wenn sie mich liebten, so würden sie auch meine Ehre lieben, und nicht zum Nachtheile derselben ihre verliebten Erscheinungen in der Stadt herum tragen, und mich dadurch in allen öffentlichen Gesellschaften zu einem Mährchen machen.

Liesgen.

O weh! wo bleiben alle unsere Entschliessungen? St. = Sie verrathen sich.

Damis.

Da sie mich lieben, schönste Philippine, kann ich mich auch um so viel eher rechtfertigen. Ich war über die gelinde Art, womit sie meinen letztern Liebesantrag annahmen, und über die stillschweigende Einwilligung in mein Verlangen so entzückt, daß ich vor Freuden in einer Gesellschaft von 8. bis 10. guten Freunden mein Glück erzählte, und zugleich von denselben die Glückwünschungs-Complimente empfieng. Diese Sache ist von denen Freunden weiter erzählt worden, und endlich wieder vor ihnen gekommen, und wie ich also sehe, so ist dieses die Ursache ihres Zornes gegen mich. Darf ich hoffen, daß sie mir diese meine Unbedachtsamkeit verzeyhen? Ich bitte sie auf den Knien = = =

Liesgen zu Phil.

Halten sie sich gut!

Philippine.

Mein Herr = = =

Damis.

Nun, schönste Philippine? - - -

Philippine.

Mein Herr, mein Oheim hat mir befohlen allen Umgang mit ihnen zu vermeiden. Er ist gleichfals wider sie aufgebracht. Suchen sie diesen zu versöhnen, und sich wieder zu ihrem Freunde zu machen. Bemühen sie sich, ihre Zunge im Zaume zu halten, und nicht so unbehutsam zu reden, und glauben sie nicht so leicht, und schliessen aus blossen Vermuthungen Gewißheiten. Wenn ich von der Ausübung dieser Regeln bey ihnen genugsam überzeugt seyn werde, alsdann halte ich davor, daß sie wohl thun werden, wenn es ihnen anders ein Ernst ist, sich nach meinen Gesinnungen gegen sie näher zu erkundigen. Bis dahin bin ich ihre Dienerin.

(Sie will gehen)

Damis.

Wie, sie wollen mich verlassen? können sie so grausam seyn, schönste Philippine? Da ich von ihrer Liebe völlig überzeugt zu seyn glaube, so setzen sie meiner Hofnung noch ein so fernes Ziel! O Grausame!

Liesgen.

Scheint es doch mein Herr Damis, als wenn sie mit dem Ausspruche meines Fräuleins nicht vollkommen vergnügt wären. Seyn sie zufrieden, daß sie noch Hofnung erhalten, dieselbe durch ihre künftige Aufführung und durch die Ausübung der ihnen vorgeschriebenen Gesetze zu versöhnen, und verlangen bey Leibe nichts mehr, sonst möchte man Lust bekommen, sein Wort wieder zurück zu nehmen. Sie gehen in ihrer

Liebe, so wie in allen ihren andern Verrichtungen, gleichsam beständig auf der Extrapost.

Damis.

Nun, sie sollen sehen schönste Philippine, wie ich bemühet seyn will, ihrem Befehle genugsam nachzukommen, und mich ihrer Liebe dadurch vollkommen würdig zu machen.

Philippine.

Thun sie, was ihr Vortheil zu erfordern scheinet, und versprechen sich nicht das geringste von meiner Liebe, bis mein Vater selbst ihre Aufführung durchaus billigen wird. Ergebene Dienerin!

(mit Liesgen ab.)

Sechster Auftritt.

Damis allein.

Ja, sie liebt mich vollkommen. Ich zweifle nicht im geringsten daran. Sie sucht nur die Regungen ihres Herzens vor mir zu verbergen. Ich habe Ursach, vollkommen vergnügt zu seyn. = = Meine Art zu überreden und meine niedliche Gestalt, meine artige Manieren, vermögen viel bey dem Frauenzimmer. Ich möchte wohl eine sehen, welche in dem Umgange mit einem so artigen Cavalier, als ich bin, unempfindlich bleiben sollte. Nun will ich meinen Vater suchen, und ihn um die Einwilligung in meine Verbindung mit diesem schönen Kinde ersuchen. Er wird mir solche gewiß nicht abschlagen; und alsdenn will ich gehen, und meinen vertrautesten Freunden mein Glück erzäh-

erzählen, um dadurch erst dasselbe recht vollkommen zu machen. Aber da ist ja mein Vater.

Siebenter Auftritt.

Damon. Damis.

Damon.

Bist du da Damis, ich suchte dich eben um dir eine Nachricht zu bringen, welche dir gewiß sehr lieb seyn muß.

Damis.

So, das ist mir überaus angenehm.

Damon.

Du sollst noch heute eine Frau haben.

Damis.

O daran zweifle ich nicht.

Damon.

Wie? weißt du schon, = = =

Damis.

Ja, ja! Ich weiß, daß ich Philippinen heyrathen soll, und ich war eben im Begriff zu ihnen zu gehen, und sie zu bitten, bey meinem Oheim um seine Nichte für mich anzuhalten. Wie ich aber sehe, so sind sie schon meinem Verlangen zuvorgekommen. Ich danke ihnen für diese Bemühung.

Damon.

Wie, was? was sagst du von Philippinen = =

Damis.

Ich sage, daß ich sie heyrathen werde; da sie mir ihre Einwilligung gegeben, und ich von ihr bereits das

Jawort erhalten, so sehe ich nicht was meinen Wünschen hinderlich seyn könnte.

Damon.

Sehr viel mein lieber Damis, sehr viel; du betrügst dich entsetzlich in deiner Meynung. Die Tochter der Frau von Merval, welche wir erwarten, ist für dich bestimmt, und nicht Philippine.

Damis.

O Herr Vater, sie scherzen.

Damon.

Ey was, Herr Sohn, ich scherze nicht, ich rede die lautere Wahrheit. Carolinen, ein junges munteres und schönes Frauenzimmer, habe ich für dich bestimmt, ich denke doch, daß sie dir gut genug seyn wird. Ueberdieß ist sie sehr reich, und das ist ein wesentlicher und so gar der wichtigste Punkt einer Heyrath, den man ja niemals aus der Acht lassen muß.

Damis.

Ganz gut, Herr Vater; ich verstehe sie. Aber ich bekomme einen Einfall; wissen sie was, da doch Caroline so reich ist, so geben sie mir solche zur Stiefmutter, sie sind noch nicht zu alt, noch einmal wieder zu heyrathen, und was mich betrift, so bin ich mit Philippinen, welche nicht so reich ist, vergnügt genug.

Damon.

Der Vorschlag Damis ist so übel nicht, nur daß man eine Person vor die andere nimmt. Ich liebe selber Philippinen, und gedenke solche zu meiner Frau zu nehmen. Und aus eben dieser Ursache habe ich dir diesen Vorschlag mit Carolinen gethan, damit du um so viel eher zufrieden seyn köntest. Du kannst nun thun, was du willst, ich überlasse dir hierinn deinen

freyen

freyen Willen. Du magst sie heyrathen oder nicht, das gilt mir einerley. Allein auf Philippinen hast du dir weiter keine Rechnung zu machen.

Damis.

Ha! ha! ha!

Damon.

Du lachest, Junge. Ich glaube gar, du hältst dich über mich auf. Wo ich merke, daß = = =

Damis.

Ach Herr Vater, ich habe viel zu viel Ehrfurcht für sie, als daß ich über sie lachen sollte. Allein, der Vorsatz, daß sie mich bey Philippinen auszustechen gedenken, kömmt mir nur lächerlich für. Doch ernsthaft von der Sache zu reden, so versichere ich sie, daß ich in dem Herzen derselben so fest stehe, daß auch hundert Väter nicht vermögend seyn würden, mich aus dem Sattel zu heben.

Damon.

Nicht? das will ich doch wohl sehen.

Damis.

Aber Herr Vater, ich glaube in der That, daß sie nur scherzen.

Damon.

Ich? scherzen. Ich scherze so wenig, als es gewiß ist, daß wenn du noch länger fortfährst, mich ungedultig zu machen, ich dir die Schwere meines Stockes nachdrücklich fühlen lassen werde.

Damis.

Ja, das ist was anders. Da ich sie so aufgebracht sehe, so muß ich wohl glauben, daß es ihr Ernst ist. Doch ich muß ihnen nur auch ernsthaft sagen, daß ich alles anwenden werde ihre Verbindung mit Philippi-

nen auf alle mögliche Art zu verhindern, und nicht ein Haar breit an dem Anspruche auf dieselbe fahren zu lassen.

Damon.

Wie unverschämt!

Damis.

Ja, ja ich versichere es sie.

Damon.

Junge nimm dich in acht, oder ich prügle dich zu tode.

Damis.

Ach! das hat nichts zu bedeuten.

Damon.

Rede mir kein Wort.

Damis.

Ja, wenn sie mir Philippinen überlassen.

Damon.

Noch mehr? Gleich gehe mir aus den Augen.

Damis.

Wie sie befehlen.

Damon.

Den Augenblick!

Damis.

Gut, gut!

Achter Auftritt.

Damon allein.

O weh! ich kann nicht mehr, der verdammte Junge! Mir so zu widersprechen?

Neunter Auftritt.

Damon. Arist.

Arist.

Was fehlt euch, Bruder? Ihr seyd ja ganz erhitzt?

Damon.

Ey! Damis mein ungerathner Sohn hat mich so aufgebracht. Ich kam her ihm eine für ihm vortheilhafte Heyrath vorzuschlagen, und da solche nicht nach seinem Willen ist, so hat er meinen Vorschlag gänzlich verworfen, und alle Ehrfurcht gegen mich aus den Augen gesetzt.

Arist.

Das ist unrecht. Aber darf ich fragen, was das für eine Parthie ist, welche ihr eurem Sohne vorgeschlagen habt?

Damon.

Die vortheilhafteste von der Welt. Ein Mädgen, das jung, schön, liebenswürdig, und noch dazu reich ist. Kurz die Tochter der Frau von Merval, welche heute hier erwartet wird.

Arist.

Ey, mein lieber Bruder ihr besinnt euch nicht recht. Ihr wißt ja, daß dieses eine Parthie ist, welche ich meinem Sohne zugedacht hatte.

Damon.

Ja, das weiß ich wohl. Allein, euer Sohn ist ein Narr, und ich glaube, daß dieses Mägdgen viel zu gut für ihn ist. Ich habe meine Ursachen, warum ich euer

euer Vorhaben nicht billige, und warum ich den Damis an diese Person verheyrathen will.

Arist.

Ihr wißt ja aber mein Bruder, daß ich bereits das Wort der Frau von Merval zum Vortheil meines Sohnes erhalten habe. Aber, dürfte ich, ohne euch zu erzürnen, nicht wissen, was das für Ursachen sind, welche euch verbinden, mir in meinem Vorsatze entgegen zu seyn?

Damon.

Damis liebt eure Nichte, Philippinen? das wißt ihr doch?

Arist.

Ja; er hat solches wenigstens in der ganzen Stadt ausgebreitet. Allein, so lange er nicht gesetzter und vernünftiger wird, so werde ich seine Liebe niemals billigen.

Damon.

Das ist meine Meynung auch, wißt ihr denn aber schon eine andere Parthie vor dieselbe.

Arist.

Nein, noch nicht. Allein, was thut dieses zur Sache?

Damon.

Das sollt ihr gleich hören. Da Philippine ein Mägdgen ist, welches einem Manne eben kein grosses Vermögen zubringen kann, so denke ich, daß es nicht übel gethan seyn würde, daß ich sie selber heyrathete. Und ich glaube, daß ich, da ich sie zu meiner Frau mache, eine recht verdienstliche Handlung verrichte, welche mir viel Ehre bringen muß, und ihr nicht unangenehm seyn kann.

Arist.

Mein lieber Bruder; nehmt mir es nicht übel, wenn ich glaube, daß ihr mich zum besten habt, wie? ein Mann wie ihr, der stets mürrisch und verdrießlich ist, der bereits seine sechziger erreicht hat, will noch ein Mägdgen von 18. Jahren zur Frau nehmen? Ihr bedenkt die Folgen einer solchen Verbindung nicht.

Damon.

Ach ja; die habe ich lange bedacht. Wenn ihr mir sonst nichts einzuwenden habt, so will ich die Sache bald zu Stande gebracht sehen.

Arist.

Ja; ich habe nur noch eine Kleinigkeit einzuwenden, welche nemlich darinne besteht, daß da ich die Sorge für Philippinens Schicksal einmal über mich genommen, ich derselben niemals zu einer andern als einer vernünftigen Wahl rathen, und daß ich sie in diesem Falle niemals zwingen werde.

Damon.

Nun!

Arist.

Und daß euer Sohn, wann er seine Aufführung darnach einrichtet, noch wohl einige Hofnung, ihr aber, mein Bruder, nicht die geringste zu der Eroberung ihres Herzens fassen dürfet.

Zehnter Auftritt.

Ein Diener, vorige.

(zum Arist) Mein Herr, die Frau von Merval ist eben mit ihrer Tochter angekommen.

Arist.

Arist.

Gut. Sagt doch Philippinen, daß sie komme, und derselben ihr Compliment mache.

Bedienter.

Ganz wohl, mein Herr. geht ab.

Eilfter Auftritt.

Frau von Merval, Caroline. Arist. Damon.

Arist.

Gnädige Frau, entschuldigen sie, daß ich ihnen nicht eher entgegen gekommen, und = =

Frau von Merval.

Ach, mein Herr, machen sie dieserhalb keine Entschuldigung. Ich versichere ihnen, daß ich über den Verlust einer so kleinen Höflichkeits Bezeugung leicht zu trösten bin.

Arist.

Sie sind allzugütig, gnädige Frau. Ich hoffe, daß mir das gnädige Fräulein gleichfalls verzeihen wird.

Caroline (mit einer Verbeugung)

Mein Herr = = =

Frau von Merval.

Sie sehen, mein Herr, daß sie noch etwas blöde ist. Das Kloster läßt doch allemal eine gewisse Schüchternheit zurück. Weil ich noch in ihren Jahren war, so gieng es mir beynahe eben so. Ich war stille, suchte stets die Einsamkeit, und konnte, wann ich auch gefraget wurde, kaum 2. bis 3. Worte hervor bringen. Als

ich aber meinen ersten Mann, den Obersten Lisidor, seligen Andenkens, bekam, so verlohr sich auch nach und nach meine Schüchternheit, ich wurde beredter und wurde zuletzt so fertig in der Redekunst, daß der selige Oberste öfters kaum 3. Worte gegen mich aufbringen konnte. Ach er war ein creuzbraver guter Mann, er legte keiner Seele was in den Weg. Ja, er war fast gar zu gut. Wenn ich nicht zuweilen unter denen Bedienten Ordnung gehalten hätte, so würde es mannigmal nicht so ordentlich zugegangen seyn. Mein letzter Gemahl, der Herr von Merval, war zwar nicht in allen Sachen so gelassen, allein meine Kunst zu überreden behielt doch allemal über seine Vorstellungen die Oberhand. Ausser daß er dem Trunke, als woran er auch gestorben ist, ergeben war, so war er ein vollkommen guter Mann. Seine Ehre ließ er sich niemals nehmen, er war eifersichtiger als ein Mensch in der Welt auf diesen Punkt. Ich erinnere mich noch einer Gelegenheit, wo er mit einem gewissen Lieutenant beym Spiel in Streit gerieth, er hatte das Unglück denselben übern Haufen zu stossen, und mußte darauf die Flucht ergreifen. Weil der Verwundete aber den 9ten Tag erlebte, so verhalf ich ihm durch Hülfe meiner Beredsamkeit wieder zu seiner freyen Rückkehr. Eine andere Gelegenheit, wobey er seine Ehre auf eine besondere Art vertheidigte, war folgende = = =

Zwölfter Auftritt.

Philippine, Vorige.

Frau v. Merval. (fährt fort, ohne Philippinen zu sehen.)

Er war bey einer gewissen Gesellschaft zum Abendessen, wo ihm einer in derselben der Vorwurf machte, daß er sich allzusehr meiner Regierung überliesse. Er müßte selber Herr im Hause seyn. Was das für eine Bosheit war, ich sollte meinem Manne jemals die Herrschaft streitig gemacht haben? nein, das muß mir kein ehrlicher Mensch nachsagen. Ich habe allemal seinem Willen, wenn ich denselben vernünftig befunden habe, Folge geleistet. Und wann ich ihm mannigmal widersprochen habe, so ist es nur geschehen, um bessere Ordnung in dem Hausstande zu erlangen. = =

Damon.

Ey, zum Henker, das Geplaudere hat kein Ende. Adjeu! geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Frau v. Merval. Caroline. Philippine. Arist.

(fährt fort ohne auf was anders acht zu haben.)

Ja; der Hausstand ist allemal mein vornehmstes Augenmerk gewesen. Eine gute Haushaltung zu führen ist eine Kunst, die nur sehr wenige das Glück haben zu besitzen. Ich kann ihnen versichern, daß ich stets darauf gedacht habe, mein Gesinde selten zu et-

was kommen zu lassen, denn das Volk wird, wenn es ein paar Thaler Geld erworben, und zu gute Tage hat, leicht aufsätzig, und ist hernach mit der gewöhnlichen Kost nicht zufrieden, es will Zulage an Lohn haben, und wenn man ihnen nicht in ihrer Forderung willfährig ist, so gehen sie aus dem Dienste. Ich habe daher immer gesucht, die Unterthanen von meinen Gütern in Dienste zu nehmen, diese müssen zufrieden seyn, was man ihnen giebt, ohne viele Umstände zu machen. Die Güter meines letzt verstorbenen Gemahls waren einträglich genug, und = =

Caroline.

Frau Mutter, verzeihen sie, das gnädige Fräulein Philippine = = =

Arist.

Will ihnen gern ihre Ergebenheit bezeugen.

Philippine.

Gnädige Frau, sie verzeihen = = =

Frau von Merval.

Ach mein Kind, machen sie keine Umstände. Ich bin nicht hoffärtig, das kann ich ihnen versichern; ich habe jederzeit nach dem Ruhm gestrebet, hübsch leutselig und freundschaftlich zu seyn. Ach, was ist die Hoffarth nicht vor ein abscheuliches Laster! Mancher der keinen Heller im Vermögen, und bis über die Ohren in Schulten steckt, ist so hoffärtig, daß er sich für lauter Hoffarth nicht kennt. Ich hätte weit eher Ursache hoffärtig zu seyn, da ich Güter und Vermögen genug besitze, aber da behüte mich der Himmel vor, dieses würde meinen Charakter viel zu sehr beflecken, den ich bisher mit so vieler Mühe so untadelhaft erhalten habe. Ich überlasse lieber diese Untugend denen-

jenigen, welche keine vorzügliche Eigenschaften oder kein Vermögen besitzen, damit sie wenigstens einen Trost in ihrer Einbildung finden, den ich in der Wirklichkeit besitze.

Arist.

Verzeihen sie gnädige Frau, ihnen zu erinnern, daß sie vielleicht von der Reise müde seyn werden. Wenn sie also befehlen, so will ich mir die Freyheit nehmen, dieselben in das vor ihnen zubereitete Zimmer zu begleiten.

Frau von Merval.

Wenn ich sie bemühen darf. Ich möchte ohnedem gerne mit ihnen ein paar Worte allein reden.

Arist.

Erlauben sie mir die Hand. (sachte zu Philippinen) Sagt doch dem Valer, daß ich ihn zu sprechen verlange. Ihr könnt ihm auch melden, daß die erwarteten Personen angekommen wären.

Philippine.

Ganz gut, (geht auf der einen, und Arist, die Frau von Merval, und Caroline auf der andern Seite ab.)

Ende der ersten Handlung.

Zweyte Handlung.

Erster Auftritt.

Valer. Johann.

Johann.

Nun mein Herr, was sagen sie von der Ankunft der Frau von Merval und ihrer Tochter?

Valer.

Ich sage, daß du schweigen sollst.

Johann.

Was fehlt ihnen denn nun schon wieder? Wenn ich sie doch nur einmal vergnügt sehen sollte.

Valer.

Wenn ich dir auch meine Gedanken entdeckte, was würde mir das helfen?

Johann.

Nun, hilft es ihnen nicht, so kann es ihnen auch nicht schaden. Ich werde ihre Geheimnisse keinen Menschen verrathen, dafür stehe ich ihnen. Vielleicht kann ich ihnen einen guten Rath geben.

Valer.

Daran zweifle ich stark.

Johann.

Warum das? Glauben sie denn, daß ich keinen Verstand besitze?

Valer.

Vielleicht. Aber sage mir, bist du aufrichtig?

Johann.

Wie können sie mich denn so fragen? Ich bin die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit selber. Das könnten sie wohl, sollte ich denken, aus meiner ehrlichen Gesichtsbildung und aus meiner bisherigen Aufführung schliessen.

Valer.

Wenn ich aus deiner Gesichtsbildung urtheilen soll, so siehst du einem Schelm ähnlicher als einem ehrlichen Kerl.

Johann.

Diese Flatterie hätten sie wohl ersparen können. Ich versichere sie, daß sie sich hierin gewaltig irren. Ich habe noch allemal den Ruhm der Ehrlichkeit behauptet, und man hat mich noch niemals anders, als den ehrlichsten Kern aller ehrlichen Bedienten gekannt.

Valer.

Nun, der Titel ist noch ehrlicher als ehrlich.

Johann.

Ja, ja, mein Herr, sie können mir es nur glauben, und meine bisherige Aufführung sollte sie auch wohl von meiner Aufrichtigkeit überzeugt haben.

Valer.

Nun, an deiner Aufführung habe ich eben nichts auszusetzen. Doch das bey seit; die Tochter der Frau von Merval ist eben die Person, die ich schon so lange Zeit liebe. Ich erstaune sie hier zu sehen.

Johann.

Wie können sie darüber erstaunen? Wissen sie denn nicht, daß ihr Herr Vater sie ihnen zur Frau bestimmt hat?

Valer.

Das ist nicht möglich; denn sonst würde er mir wohl etwas davon entdeckt haben.

Johann.

Nun, wenn ich ihnen denn versichere, daß solches sich gewiß so verhält. Liesgen hat mir es diesen Morgen erzählt.

Valer.

Das ist ein Beweiß, der von schlechter Wichtigkeit ist.

Johann.

Ja, wenn sie den nicht glauben wollen, so kann ich ihnen nicht helfen. Allein, darf ich sie fragen, wo sie den Gegenstand ihrer bisherigen Wünsche haben kennen gelernet?

Valer.

Da ich vor 2. Jahren meine verstorbene Schwester im Kloster besuchte, so hatte ich auch das Glück diese liebenswürdige Person dort zu sehen. Mein Herz empfand gleich bey dem ersten Anblick die Regungen, welche man Liebe nennet. Ich suchte schon damals Gelegenheit, ihr dieselbe zu entdecken, allein das bald darauf erfolgte Absterben meiner Schwester benahm mir die Gelegenheit, diese liebenswürdige Person weiter zu sehen, und zugleich die Mittel, ihr meine Gesinnungen gegen sie zu entdecken.

Johann.

Das war ja auch ein recht hinterlistiger Streich, welchen ihnen ihre Schwester spielte. Sie hätte doch wenigstens noch so lange mit ihrem Absterben verziehen können, bis sie ihren Endzweck erst erreicht gehabt hätten. Allein, ich glaube, daß sie noch eben nicht so

viel werden versäumt haben. Die Gelegenheit bietet sich ihnen auf die vortheilhafteste Art von der Welt an. Caroline ist ja nunmehr in ihres Vaters Hause. Sie können ihr anitzt ihre Liebe ungehindert entdecken, ohne zu befürchten, von einer andächtigen Klosterschwester gestöret zu werden.

Valer.

Ach, wer weiß, ob ihr Herz bisher noch frey geblieben, vielleicht ist schon ein beglückter Nebenbuhler ein Besitzer desselben. Und wenn dasselbe auch noch frey ist, wer weiß, ob ich so glücklich seyn werde, es durch alle meine Bemühungen zu meinem Vortheile einzunehmen, ob ihre Mutter vielleicht keine andere Absichten hegt, und ob mein Vater auch in meine Liebe willigen werde.

Johann.

Ja, das ist wahr, wenn sie so reden, mein Herr, so machen sie ihrem Charakter Ehre. Denn gesetzt, daß auch alle diese ihre Zweifel gehoben würden, so ist doch noch die Frage, ob sie auch noch die Erfüllung ihrer Wünsche erleben könnten.

Valer.

Ja; ist denn dieses unmöglich, und können, wenn auch dieses nicht wäre, sich nicht Zufälle genug ereignen, welche mein Glück verhindern können?

Johann.

Ja wohl mein Herr, und wenn ich an ihrer Stelle wäre, so wollte ich in meinem Leben weder eine Heyrath noch sonst eine Handlung unternehmen, bloß, um mich denen Zufällen nicht auszusetzen, welche mir an meinem Vorhaben vielleicht hinderlich seyn könnten. Doch, da kömmt ja ihr Herr Vater.

Zweyter Auftritt.

Arist. Valer. Johann.

Arist.

Es ist mir lieb mein Sohn, daß ich dich antreffe. Ich habe mit dir von einer wichtigen Sache, welche dein Glück betrift, reden wollen.

Valer.

Gut, Herr Vater.

Arist.

Du weißt, daß jederzeit dein Wohl mein vornehmstes Augenmerk gewesen ist. Und ich bin auch jetzund bemühet dafür zu sorgen.

Valer.

Dafür bin ich ihnen unendlich verbunden Herr Vater. Aber darf ich mich unterstehen zu fragen, auf welche Art es itzo geschicht?

Arist.

Das will ich dir gleich sagen, mein Sohn. Caroline, die Tochter der Frau von Merval, ist ein junges und liebenswürdiges Frauenzimmer, und dabey eine reiche Erbin. Da ich nun jederzeit dahin bedacht gewesen bin, wie du eine recht gute und vortheilhafte Parthie treffen möchtest, so habe ich geglaubt, daß ich keine bessere Person als diese dir zur künftigen Gemahlin hätte wählen können. Was sagst du dazu, mein Sohn?

Valer.

Was ich dazu sage, Herr Vater?

Arist.

Ja, entdecke mir deine aufrichtige Meynung. Thue dir keinen Zwang an. Ich bin kein Vater, welcher seinen Sohn zu einer Wahl zwingen sollte, welche demselben vielleicht zuwider seyn könnte. Sage mir also, steht dir diese Person an?

Valer.

Ach Herr Vater, sie sind zu gütig. Und ich muß ihnen gestehen, daß ich diese Person äuserst hoch schätze, und daß ich zweifle, jemals eine bessere und anständigere Wahl treffen zu können. Ja, Herr Vater. Ich liebe Carolinen.

Arist.

Du setzst mich für Freuden ausser mir, da ich sehe, daß ich mich in meinem Urtheil nicht betrogen, und für dich nach deinem Geschmack gewählt habe.

Valer.

Allein, Herr Vater, werde ich auch vollkommen glücklich seyn, da sie meine Wahl billigen. Wird die Frau von Merval mir auch ihre Einwilligung zu der Verbindung mit ihrer Tochter ertheilen, und wird Caroline mich auch ihrer Liebe würdig finden?

Arist.

Dieses letztere überlasse ich deiner Bemühung. Da du sie liebst, so zweifele ich nicht, daß du es nicht dahin bringen solltest, bey ihr Gegenliebe zu erwecken, und ihr Herz zu erobern. Und was ihre Mutter anbetrift, so habe ich schon mit derselben meine Maaßregeln genommen. Sie williget in eure Verbindung, wenn du ihrer Tochter anständig bist, denn in diesem Punkte hat sie mit mir einerley Denkungsart.

Valer.

Ja, das ist es eben, was mich noch in Zweifel läßt. Vielleicht liebt Caroline bereits einen andern. Und alsdenn würde ich doch allemal unglücklich seyn, wenn ich vergeblich seufzen müste.

Arist.

Das glaube ich nicht. Denn da ihre Mutter sie eben so wenig zu zwingen gedenket, so würde sie wohl das Vertrauen zu derselben gehabt haben, wenn sie bereits ihr Herz an einen andern verschenkt hätte, ihm es zu eröfnen.

Valer.

Aber, Herr Vater, Caroline könnte vielleicht eine Wahl getroffen haben, welche ihrer nicht würdig genug wäre, und daß sie aus dieser Ursache ihrer Mutter ein Geheimniß daraus machte.

Arist.

Ich traue Carolinen zu edle Gesinnungen zu, als daß sie eine Wahl treffen könnte, welche ihr Unehre machen könnte.

Valer.

Wenn es nun aber wäre. Und sie ihrer Mutter dennoch ein Geheimniß daraus machte. Man kann wahrhaftig in solchen Sachen nicht behutsam genug verfahren.

Arist.

Die Vorsicht, mein Sohn ist eine Tugend, welche ich jederzeit hochschätze. Allein, wenn dieselbe zu weit getrieben wird, so wird sie öfters bey der vernünftigen Welt lächerlich.

Valer.

Allein, Herr Vater = = =

Arist.

Allein, mein Sohn, du treibst deine Zweifel ein wenig zu weit, und setzest dadurch meine Gedult auf die Probe. Ich habe Carolinen gesagt, daß ihre Mutter sie hier zu sprechen verlange, du kannst dich dieser Gelegenheit bedienen, ihr deine Liebe zu erklären, und deine Zweifel zu heben. Sie wird den Augenblick hier seyn. Aber wie ich sehe, so kömmt sie schon. Ich lasse dich mit ihr allein. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Caroline. Valer. Johann.

Caroline (kömmt und thut als wenn sie ihre Mutter sucht.)

(Mit einer Verbeugung) Verzeihen sie, mein Herr, ich glaubte meine Mutter hier anzutreffen. (will gehen.)

Valer.

Gnädiges Fräulen, verziehen sie doch nur einen Augenblick. Ich möchte gerne die Ehre haben, mit ihnen ein paar Worte alleine zu sprechen.

Caroline.

Ganz gerne.

Valer zu Johann.

Geh fort! (Johann geht ab.)

Vier=

Vierter Auftritt.

Caroline. Valer.

Valer.

O schönste Caroline! Ich habe ihnen eine wichtige Sache zu eröfnen. Allein, ich zweifele = = =

Caroline.

Ich schätze mich glücklich, mein Herr, ihr Vertrauen zu verdienen.

Valer.

Es ist eine Sache, die ihnen vielleicht neu seyn wird, und = = jedoch, wenn ich wüßte, daß ich sie durch die Entdeckung derselben beleidigen sollte = = =

Caroline.

Sie werden mich nicht beleidigen, mein Herr. Wenn ihnen vielleicht mein geringer Rath nützlich seyn kann, so steht ihnen derselbe gerne zu Dienste.

Valer.

Ach ich bin ihnen für diese Gütigkeit unendlich verbunden. Allein, es ist eine Sache, wobey ich zweifele = = =

Caroline.

Nun gut. Wenn sie zweifeln, daß mein Rath ihrer Sache nicht vortheilhaft seyn könne, so = = =

Valer.

Es ist kein Rath, den ich von ihnen erwarte. Sondern es ist nur die Entdeckung einer Sache, wobey ich fürchte = = =

Caroline.

Nun, was fürchten sie denn?

Valer.

Daß ich sie dadurch erzürnen werde.

Caroline.

Mein Herr, wenn es keine Sache betrift, die die Ehre beleidigt, so verspreche ich ihnen, daß ich sie, ohne zu erzürnen, anhören will.

Valer.

Nun, das ist mir lieb, so muß ich ihnen entdecken, schönste Caroline = = jedoch, ich zweifele.

Caroline.

Mein Herr, ich sehe, daß ihnen die Entdeckung ihres Geheimnisses zu schwer wird. Ich verlange ihnen keinen Zwang anzuthun. Vielleicht würde mein Rath ihnen in dieser so geheimen Sache auch nur unnützlich seyn. Ich überlasse dieselbe ihrer eigenen Ueberlegung. Ich empfehle mich ihnen. (will gehen.)

Valer.

Ach, ich bitte, verziehen sie doch nur einen Augenblick. Sie müssen es doch einmal wissen, wenn ich nur nicht befürchten dürfte = = = Jedoch, ich muß es ihnen entdecken, = = Ja, schönste Caroline, ich liebe sie, ich verehre sie, ja meine Liebe gegen sie ist so stark = = Ach, ich kann ihnen alles das, was ich für sie empfinde, unmöglich genug ausdrücken. Ich liebe sie nicht erst seit heut, nein, ich habe schon so lange, als meine Schwester in dem Kloster war, und ich sie dort das erstemal sahe, auf das zärtlichste geliebet. O verzeihen sie mir doch dieses Geständniß meiner heftigen Liebe, ohne welches ich unmöglich ruhig hätte seyn können. = = Wie, sie antworten mir kein Wort? = = =

O ich

O ich habe mich nicht betrogen, meine Vermuthungen sind nur allzugewiß. Ein beglückter Nebenbuhler wird bereits ihr unschätzbares Herz besitzen. Diese Vorstellung bringt mir den Tod!

Caroline.

Sie machen mich ganz bestürzt mein Herr, durch ein mir so wenig vermuthetes Geständniß; vielleicht ist dasselbe aufrichtig. Alle diese Aufrichtigkeit könnte mich vielleicht, wenn ich sie erst genauer hätte kennen lernen, zur Gegenliebe bewogen haben. Allein, itzt bleibt mir nichts übrig, als sie zu bedauren. Meine Mutter hat mich zu eben dem Zwecke aus dem Kloster mit hieher gebracht, um mich allhier an einen jungen Menschen von guter Familie zu verheyrathen. Sie hat mir zwar den Namen desselben nicht entdeckt, allein bey alle dem weiß ich doch, daß wenn sie mich zu dieser Heyrath zwingen sollte, er mir, ungeachtet seiner Verdienste, die er besitzen mag, jederzeit verhaßt seyn wird. Wie sie sagt, so hat sie schon ihr Wort von sich gegeben; sie sehen also daraus, wie wenig ihnen in ihrer Liebe zu hoffen übrig bleibt. Der Rath, den ich ihnen also geben kann, ist dieser, ihre Liebe durch Hülfe der Vernunft zu überwinden.

Valer.

Ach schönste Philippine, wie entzücken sie mich durch diese Erklärung!

Caroline.

Wie so?

Valer.

Eben die Parthie, welche ihre Frau Mutter für sie ausgemacht hat, bin ich. Mein Vater hat mir solches

ches vor einen Augenblick versichert. Wie glücklich bin ich, da ich so viele Hindernisse überwunden sehe!

Caroline.

Wie? sie wären diejenige Person, welche meine Mutter mir zum Gemahl bestimmt hätte?

Valer.

Ja, schönste Caroline. Ich bin der Glückliche! Allein, wird sich auch ihr Mitleid gegen mich vermindern, da ich nunmehro die Person vorstelle, welche sie, ohne dieselbe zu kennen, bereits hasseten. Oder werde ich vielleicht gar so unglücklich seyn, daß sie mich in dieser Bestimmung wirklich hassen werden?

Caroline.

Mein Herr, ich habe ihnen meine Gesinnungen bereits zu weit entdeckt, als daß ich widerrufen könnte. Nein, ich werde sie nicht hassen, und wenn sie mir von meiner Mutter wirklich zum Gemahl bestimmet sind, so werde ich ihrem Verlangen ohne Widerwillen gehorsamen.

Valer.

Ach, liebenswürdige Caroline sie machen mich durch diese Versicherung zum Glücklichsten unter allen Sterblichen. Ich wollte den Besitz ihres vollkommenen Herzens nicht um alles in der Welt vertauschen. Mein Glück ist fast zu groß, als daß ich nicht beynahe daran zweifeln sollte.

Caroline.

Es bleibt ihnen kein Zweifel übrig, Valer, wenn sie die Einwilligung meiner Mutter erhalten. Sie können sich ihres Glückes, woferne sie den Besitz meines Herzens anders aufrichtig vor ein Glück halten, vollkommen versichert halten.

Valer.

Valer.

Sie entzücken mich ganz, ich kann mich kaum in mein Glück finden. Ach, wenn ich doch Worte genug finden könnte, ihnen das Vergnügen, welches ich anitzt empfinde, recht lebhaft zu erkennen zu geben.

Caroline.

Eben dieses muß mich noch mehr von ihrer aufrichtigen Liebe gegen mich überzeugen. Doch, meine Mutter hat mich zu sprechen verlangt. Ich will gehen und sie suchen. Vielleicht entdeckt sie mir ihr Vorhaben. Ich empfehle mich ihnen unterdessen. geht ab.

Fünfter Auftritt.

Valer allein.

Sollte sie mich auch wohl wirklich lieben? Mir kam vor, als wann sie bey dem Geständnisse ihrer Liebe nicht genug empfände. Sie gieng ziemlich kaltsinnig fort. Und ihr Abschied war sehr abgebrochen. Das war doch eben keine so wichtige Ursache zu eilen, daß ihre Mutter sie zu sprechen verlangt. Sie hätte noch wohl etwas verziehen können. Und ihre Mutter, wenn dieselbe auch nur das meinem Vater gegebene Wort hält, und es nicht wieder zurück zieht. Auf das Versprechen eines Frauenzimmers ist eben nicht sehr stark zu bauen; sie sind zuweilen so veränderlich wie das Aprilwetter. Sie hat mich zudem sonst noch niemals gesehen, wer weiß, ob ihr meine Person anständig ist. Sie kann vielleicht so viel an mir auszusetzen

finden, daß die ganze Heyrath rückgängig wird. Und wie unglücklich würde ich alsdann nicht seyn! O ich merke schon, daß ich niemals vollkommen glücklich seyn werde. Allein, da sehe ich sie ja auf mich zukommen. Ich muß nur alles mögliche versuchen, ihr meine Person beliebt zu machen.

Sechster Auftritt.

Frau von Merval. Valer.

Frau v. Merval. (hinten vor sich.)

Valer ist ein so wohl gewachsener und artiger Mensch, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn selber zu lieben. Vielleicht gelingt mir mein Vorhaben, meine Tochter hat Zeit genug, und kann noch allemal einen andern Mann erhalten. (Geht näher hin zum Valer und betrachtet denselben auf eine verliebte Art.)

Valer.

Gnädige Frau, ich bin dero unterthäniger Diener.

Frau von Merval.

Ihre ganz unterthänige Dienerin, mein Herr Valer. (wie liebenswürdig er ist.)

Valer. (vor sich.)

Nun kömmt es darauf an; ich zittere ganz (laut) gnädige Frau, erlauben sie = =

Frau von Merval. (seufzt)

Ach, mein lieber Herr Valer, sie sind gar zu höflich und gar zu artig.

Valer. (vor sich.)

Ich bekomme wieder Muth, sie scheinet sehr freundlich zu seyn. (laut) Und sie, gnädige Frau, sind gar zu gütig. Ich weiß nicht, ich wollte wohl = = allein = =

Frau von Merval. (vor sich.)

Er scheint mir ganz verwirrt zu seyn. Vielleicht liebt er mich wirklich schon. Ich muß ihm nur ein bisgen mehr Herz machen, der arme Mensch ist noch gar zu blöde. (laut.) Reden sie frey, mein Herr, ohne sich zu scheuen. Haben sie vielleicht ein Anliegen auf dem Herzen?

Valer (seufzt.)

Ach ja! Allein, ich fürchte = = =

Frau von Merval (vor sich.)

O er liebt mich ganz gewiß, daran ist kein Zweifel. (laut.) Fürchten sie nichts mein Herr, entdecken sie mir nur die Heimlichkeit ihres Herzens.

Valer.

Aber, ich besorge doch, = = =

Frau von Merval.

Ach, mein lieber Herr Valer, besorgen sie nichts, ich versichere sie, daß ich sie mit Vergnügen anhören will.

Valer.

Nun wohl, da ich diese Versicherung von ihnen erhalte, gnädige Frau, so will ich dann frey heraus reden. Ich liebe = = =

Frau von Merval. (vor sich.)

O ja, ja, das habe ich wohl gedacht. Er liebt mich ganz rasend. Er kann gar nicht mehr mit der Sprache fort. (laut.) Nun, mein liebster Herr Valer; wen lieben sie denn?

Valer.

Ach gnädige Frau, ich fürchte nur, daß sie meine Erklärung nicht so aufnehmen dürften, als ich es wünschte.

Frau von Merval.

Ach, fürchten sie doch nicht das allergeringste mein allerliebster Herr Valer. Ich sehe, daß ihnen das Geständniß gar zu sauer wird. Ich will es ihnen daher ein wenig erleichtern, und ihnen entdecken, daß da sie lieben, man sie gleichfals und zwar recht sehr zärtlich wieder liebt, und daß man sich wohl entschliessen könnte = = =

Valer.

Ist es möglich gnädige Frau? So ist mein Zweifel doch falsch gewesen? Also werde ich in der That geliebt?

Frau von Merval.

Ja, ja, ganz gewiß.

Valer.

Und ich erhalte ihre Einwilligung in unsere Verbindung?

Frau von Merval.

Ey freylich! mein Engel, freylich! Ich liebe sie gleichfalls auf das allerzärtlichste, und ich versichere sie, daß kein Frauenzimmer auf der Welt so zärtlich lieben kann, wie ich. Ich bin auch noch eben so alt nicht, daß ich nicht noch einen so artigen Gemahl, wie sie, vergnügen sollte. Ich bin erst verwichene Weyhnachten in mein 59stes Jahr getreten, und bin auch, dem Himmel sey Dank! noch nicht den mindesten Zufällen, welche die Jahre nach sich zu ziehen pflegen, unterworfen. Sehen sie, blühe ich nicht noch, wie eine

Rose? Sie dürfen nicht glauben, daß es Schminke ist, ach nein! die hat niemals auf mein Gesicht kommen dürfen. Ich hatte sie zwar meiner Tochter anfänglich zum Gemahl bestimmt; allein, wenn ich es recht überlege, so ist sie noch viel zu jung. Ihr Verstand ist noch nicht reif genug. Ich liebe sie deßwegen noch dreymal stärker, da ich sehe, daß sie mehr einen erfahrnen und durch viele Jahre geläuterten Verstand hoch schätzen, und diesen finden sie gewiß in meiner Person. Ja, ja, ganz gewiß. Mein lieber seliger Gemahl der Herr v. Merval hat mir wohl mehr als hundertmal gesagt, daß ich nur gar zu viel Verstand und Beredsamkeit besässe. Ach, er war ein rechter ehrlicher und rechtschaffener Mann; wir haben uns jederzeit ausserordentlich gut vertragen. Er ist mir niemals mit einem Worte zu nahe getreten. Allein, wie ich sehe, mein geliebtester Herr Valer, so scheinen sie nicht allzu aufgeräumt zu seyn. Ich will ihren Verdruß zerstreuen. Ich will sie schon wieder aufgeräumt machen, und alles bloß durch die Beyhülfe meines Verstandes und meiner Beredsamkeit.

Valer.

Verzeihen sie mir, gnädige Frau; sie wollen mich vielleicht nur auf die Probe stellen, ob ich auch fähig sey, dero Fräulein Tochter ungetreu zu werden. Allein, ich schwöre ihnen, daß mich nichts in der Welt von der Liebe zu Carolinen abbringen soll. Ich werde sie beständig lieben, und wenn sie auch nicht die meinige werden sollte.

Frau von Merval.

So lieben sie mich denn wirklich nicht, und hat meine närrische Tochter nur allein das Glück, ihr Herz zu

besitzen? Ach; allerliebster Herr Valer sie besinnen sich nur nicht recht; wie, bin ich denn nicht noch liebenswürdig genug? O gewiß, ich kann ihnen versichern, daß ich noch wohl 10. Anbeter vor einen haben wollte, wenn ich nur so eitel wäre, ihre Liebe anzuhören. Sehen sie, sie sollen den Vorzug vor allen meinen übrigen Liebhabern haben, meine Liebe soll ihnen dasjenige ersetzen, was mir an Vernunft, ich wollte sagen, an Jugend abgehet. Ach, wenn ich noch daran gedenke! mein seliger Gemahl der Herr von Merval hatte ebenfalls einen Haufen Nebenbuhler, die gewiß schon was sagen wollten, und dennoch wußte er sie alle aus dem Sattel zu heben, und ich gab ihm vor allen übrigen den Vorzug. Er war auch ein gar zu artiger Mann. Der Himmel gebe ihm die ewige Ruhe. Er legte keiner Seele mit Willen und Vorwissen was in den Weg. Was er mir nur an den Augen ansehen konnte, das that er. Ach er war die Gefälligkeit selber. Nun, mein lieber Herr Valer, wählen sie nicht lange zwischen mir und meiner Tochter. Sie ist in der That für ihnen viel zu jung, sie ist blöde und noch ein wenig allzu kindisch, und ihr bisgen Schönheit wird auch nicht ewig währen. Die geringste Krankheit kann ihr dieselbe rauben. Aber in mir erhalten sie doch eine Person, welche, ohne Ruhm zu melden, eine durch die Jahre befestigte Schönheit und eine vollkommene Erfahrung in der Liebe besitzet. Wenn sie mein Gemahl seyn werden, soll es ihnen an nichts abgehen, sie sollen alles, was sie nur wünschen, und was in meinem Vermögen steht, erhalten. Ich will sie so zärtlich, ach so zärtlich lieben, noch zärtlicher, als ich meinen seligen Gemahl, den Herrn von Merval, geliebt habe.

Ach, wenn er noch lebte, so würde er ihnen bezeugen können, daß er keine gefälligere Frau in der Welt hätte finden können, als mich. Sie sollen es schon noch erfahren, wenn sie nur erst seine Stelle werden eingenommen haben. Ich will gehen, und mit ihrem Herrn Vater unserer Heyrath wegen reden. Ich hoffe, daß er schon seine Einwilligung dazu geben wird. Carolinen will ich schon auf eine andere Art zu versorgen suchen. Ich verlasse sie anitzt mein Schatz; überlegen sie nur meinen Vorschlag, und meine so zärtliche Liebe. Ich werde bald wieder hier seyn; ich weiß gewiß, daß sich ihr Herz alsdenn schon zu meinem Vortheile erklären wird. Leben sie indessen wohl, mein Engel. Ach! (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Valer allein.

Nun ist alle meine Hofnung auf einmal verschwunden. Muß ich denn so unglücklich seyn, dieser närrischen Frau zu gefallen! Wodurch mag sie doch auf den unsinnigen Gedanken gefallen seyn, daß ich sie lieben könnte, und zum Unglück scheint sie von ihren vermeinten Vollkommenheiten so stark überzeugt, daß sie fest und sicher glaubt, ich werde ihren Reizungen nicht widerstehen können. Wie sehr betrügt sie sich doch in ihrer Meynung! Es müßte keine Caroline in der Welt seyn, wenn ich so rasend seyn sollte, ihre Mutter zu lieben. Ach, wenn nur mein Vater ihren Vorstellungen kein Gehör giebt. Allein, wenn er dieses auch

nicht thut, wird mir denn dieses zu etwas helfen? Diese barbarische Mutter wird Carolinen gewiß zwingen, die erste die beste Parthie zu wählen, damit mir ja nicht die geringste Hofnung übrig bleibt, jemals ein Besitzer ihrer Person zu werden. Allein, ich bin auch gewiß, daß sie die Frucht ihrer unsinnigen Begierden niemals geniessen wird. Aber da ist ja der Damis.

Achter Auftritt.

Valer. Damis.

Damis.

Ach, Bonjour, mein lieber Valer. Wie gehts, was machst du guts. Du scheinst mir ja ganz verdrießlich zu seyn. Je, zum Henker schlag die Grillen aus dem Kopfe. Sie helfen dir zu nichts. Ich hätte eben auch keine grosse Ursache vergnügt zu seyn, aber deßwegen lasse ich mir nicht ein einziges graues Haar wachsen. Ich muß dir doch die lustigste Sache von der Welt erzählen, sie ist zwar für mich selbst so lustig nicht, aber es hat doch auch nicht viel zu bedeuten. Kanst du dir es wohl einbilden; mein Vater läßt sich in den Sinn kommen, mich bey deiner Nichte Philippinen auszustechen! Er will sie heyrathen. Hast du wohl jemals was närrischers gehört?

Valer. (verdrießlich)

Nein, in der That nicht.

Damis.

Er ist ganz rasend in sie verliebt; und was noch

toller ist, so will er mich an ein gewisses andächtiges Kloster-Fräulein verheyrathen.

Valer.

Was sagst du?

Damis.

Je, zum Henker! die lautere Wahrheit. Sie soll heut mit ihrer Mutter, der Frau von Merval, hier ankommen, und alsdenn soll die Sache so gleich zu Stande gebracht werden.

Valer.

Nun, das fehlte noch zu meinem Unglücke. Aber, sage mir Damis, glaubst du denn, daß dich Caroline wohl lieben könnte?

Damis.

O, daran zweifle ich im geringsten nicht. Welches Frauenzimmer könnte wohl meinen Reizungen widerstehen? Allein, ich kenne sie nicht, und wenn sie auch wirklich schön wäre, so wollte ich doch meinem Vater den Willen nicht thun, sie zu lieben, und wenn Caroline auch ganz rasend in mich verliebt wäre. Ich habe sie demselben selber zu heyrathen vorgeschlagen. Allein, er besteht auf seinen fünf Sinnen. Aber ich will ihm den Kopf schon zu rechte setzen. Er soll Philippinen gewiß nicht bekommen. Ich glaube ohnedem nicht, daß dein Vater jemals in eine so närrische Heyrath willigen werde. Und für deine Nichte bin ich ohnedem gut; denn die ist viel zu stark in mich verliebt. Ha, ha, ha! ist das nicht zum crepiren. Philippine als meine Stiefmutter zu sehen. Aber beym Teufel! du siehst mir ja ganz melancholisch aus. Du bekommst doch wohl nicht gar die Hipochondrie?

Valer.

O, ich möchte beynahe von Sinnen kommen. Du wirst dich wundern, wenn ich dir entdecke, daß Caroline mir von meinem Vater zur Gemahlin bestimmt ist.

Damis.

Das wäre ja gar der Teufel! Je, zum Henker, so soll ich ja mit aller Gewalt dein Nebenbuhler werden. Allein, sage mir, ist diese Kloster-Nimpfe wirklich schön?

Valer.

Ob sie schön ist? Sie ist so schön wie ein Engel. Ich liebe sie ausserordentlich. Und ich möchte verzweifeln, da man mir so viele Hindernisse in den Weg zu legen gedenkt. Kanst du es glauben Damis, du bist nicht die einzige Hinderniß in meiner Liebe. Die Mutter der Caroline kam zwar in der Absicht mit ihrer Tochter her, dieselbe, nach der genommenen Abrede mit meinem Vater, an mich zu verheyrathen. Allein, das Unglück hat gewollt, daß ihr meine Person zu gut gefallen hat. Sie liebt mich selber, sie war vor kurzem hier bey mir in diesem Zimmer, wo sie mir ihre närrische Liebe antrug. Ich möchte verzweifeln, da ich sehe, daß mir alles so zuwider ist.

Damis.

Ha, ha, ha! das ist ja gar zum Tollwerden. Wie, zum Teufel! Du bist ja recht glücklich beym Frauenzimmer! Deine Eröberungen erstrecken sich nicht allein auf die Töchter, sondern auch so gar auf die Mütter. Wahrhaftig, das ist lustig. Darüber könnte man beynahe eine Comödie schreiben. Aber, wieder auf

das vorige zu kommen, da Caroline so schön ist, so hätte ich bald Lust, dich bey ihr auszustechen.

Valer.

O Damis, itzt ist es nicht Zeit zu spassen. Laß uns ernsthaft mit einander reden.

Damis.

Nun ja, meinetwegen. Du hast mir eben gesagt, daß du Carolinen liebst. Nun, und wenn sie dich wieder liebt, so bist du noch lange so unglücklich nicht, wie du dir einbildest. Ihr könnt euch ja einander incognito heyrathen.

Valer.

Was willst du damit sagen?

Damis.

Je nun, ich will sagen, daß ihr die Einwilligung der Mutter eben nicht so sehr nöthig habt. Ihr könnt euch ja insgeheim verheyrathen. Und wenn die Sache einmal so weit gekommen ist, so muß sie alsdenn schon ja dazu sagen.

Valer.

Dieser Rath, Damis, streitet sowohl wider die Ehre, als wider meine aufrichtige Liebe, und ich zweifele, ob Caroline auch jemals in eine Verbindung von dieser Art willigen würde. Und überdieß bin ich auch lange noch nicht so fest von derselben Gegenliebe überzeugt, daß mir keine Zweifel deßhalb übrig bleiben sollten. Sie hat mir zwar ihr Wort gegeben, daß, wenn ihre Mutter darein willigen würde, sie mich ohne Widerwillen zum Gemahl annehmen wolle. Allein, dieses halte ich noch vor keinen überzeugenden Beweiß einer aufrichtigen Liebe. Wer weiß, was für Absichten = = =

Damis.

Mich dünkt, als wenn du deine Zweifel ein wenig zu weit treibst. Ich, vor meinen Theil halte dieses allemal für einen ausgemachten Satz, daß wenn ein Frauenzimmer auch nur bey einer ihnen von uns geschehenen Liebeserklärung nichts antwortet, es schon eine förmliche, obgleich nur stillschweigende, Einwilligung in unser Verlangen sey. Und, wie du mir erzählst, so ist Caroline ja schon einen Schritt weiter gegangen, und das ist schon ein überzeugender Beweiß ihrer gegen dich hegenden Neigung.

Valer.

Ja, mein lieber Damis, du bist in diesen, so wie in andern Fällen, leicht zu überreden. Du schliessest jederzeit aus der geringsten Muthmassung auf eine unumstößliche Gewißheit. Allein, meine Grundsätze sind von den deinigen, und besonders, was diesen Punkt anbelangt, sehr unterschieden. Wie gerne möchte ich doch von Carolinens Liebe vollkommen überzeugt seyn! Denn ich fürchte in der That mehr ihrer aufrichtigen Liebe wegen, als die Schwierigkeiten, welche sich unserer Verbindung entgegen setzen.

Damis.

Ja, ja, mein lieber Valer, du fürchtest, wo du nichts zu fürchten hast, du zweifelst, wo du nicht zweifeln solltest, und entziehst dir dadurch den mehresten Theil deines Lebens den Genuß eines dauerhaften Vergnügens. Ich halte davor, daß da das mehreste Vergnügen in der Welt doch nur in einer leeren Einbildung bestehet, ich mich doch lieber mit einer schwachen oder gar falschen Hofnung trösten, als in beständigen Zweifeln wegen des guten, oder in beständigen fürchterlichen Vorstellun-

stellungen wegen des bösen Glücks die vergnügtesten Stunden meines Lebens vergiften will.

Valer. (nachdem er nachgedacht.)

Damis mir fällt ein Mittel bey, auf was Art ich am besten und sichersten von Carolinens Liebe zu mir versichert seyn kann. Ich glaube, daß es sicher ist, und daß es uns nicht fehl schlagen soll. Du sollst mir hierin behülflich seyn. Der Gedanke bestehet darinn. Du sollst, da du doch von deinem Vater zu ihrem Gemahl bestimmt bist, ihr Liebhaber werden.

Damis.

Ey, zum Henker! du spassest.

Valer.

Nein, nein, ich spasse nicht. Du sollst dein mögliches versuchen, ob du ihr Herz wankelmüthig machen kannst. Du kannst Philippinen von diesem Vorhaben insgeheim Nachricht geben, damit sie nicht eyfersichtig wird. Dein Vater wird, so lange du Carolinens Liebhaber vorstellest, vollkommen mit dir zufrieden seyn. Ich will indeß meine Rolle auch schon spielen. Siehe auf diese Art werde ich gewiß überzeugt werden, ob sie mich liebt. Und wenn dieses ist, so werden sich alsdenn vielleicht auch Mittel finden, die beyden Alten auf unsere Seite zu bringen. Nun sage, wie gefällt dir dieser Vorschlag?

Damis.

Ey! zum Henker! ganz vortreflich. Aber fürchtest du nicht, daß ich im Ernst Carolinens Liebhaber werden könnte, und glaubst du, daß sie meinen reizenden Annehmlichkeiten wohl wird widerstehen können? Wie würde es alsdenn um dich stehen?

Valer.

Schlecht genug. Ich hätte billig Ursache zu fürchten. Jedoch, ich habe mir einmal diese Grille in den Kopf gesetzt, und ich will sie auch durchaus vergnügt wissen. Von deiner Seite habe ich eben nichts zu befürchten; und Caroline mag thun, was sie will, so werde ich doch wenigstens meines Glücks oder Unglücks gewiß. Komm Damis, wir wollen unser Vorhaben noch einmal überlegen, und dann will ich sehen, wie ich meinen Zweifel am besten heben kann.

Ende der zweyten Handlung.

Dritte Handlung.

Erster Auftritt.

Frau von Merval. Damon.

Frau von Merval.

Ja, ja, mein lieber Herr Damon, ich bin eben derselben Meynung. Ihr Sohn, der Herr Damis, schickt sich freylich besser für meine Tochter. Ich habe der Sache selber nachgedacht. Wenn ich nur wüßte, wie ich auf eine gute Manier mein Wort von dem Herrn Arist wieder zurück erhalten könnte.

Damon.

Ey, das hat nichts zu bedeuten, das wird sich mit der Zeit wohl geben. Wenn nur Valer keinen Strich durch unsere Rechnung macht.

Frau von Merval.

Valer? O die Sorge nehme ich über mich; er liebt zwar wohl, wie ich merke, meine Tochter; allein, ich habe ihn schon auf einem guten Wege. Unter uns gesagt, so möchte ich mich wohl entschliessen, ihn selber zu heyrathen, und wenn es ihm nur bloß um eine Frau zu thun ist, und er sehen wird, daß der Damis meine Tochter bekömmt, so wird er es wohl genauer geben. Ich dächte doch wohl, daß, ausser daß meine Tochter etwas jünger ist, ich ihr in vielen Stücken vorzuziehen sey. Ich hoffe, daß er meinen Vollkommenheiten schon Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Damon.

Ja, das ist gut. Hoffen sie nur. Ich muß ihnen nur gleichfalls gestehen, daß mein Herz gegen Philippinen in den stärksten Brand gerathen, und daß ich verzweifeln würde, wenn sie meine Flammen nicht mit Gegengunst löschen sollte. Allein ich hoffe eben wie sie, daß sie meinen Vollkommenheiten schon Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird.

Frau von Merval.

Ihren Vollkommenheiten? Wo haben sie denn solche mein Herr Damon? die möchte ich doch wohl sehen. Mich dünkt, daß sie sich ein wenig zu viel auf ihre Wenigkeit einbilden. So ein alter abgelebter Mann will noch Liebe bey dem Frauenzimmer erregen. Pfui! sie sollten sich schämen. Nein, das hätte ich ihnen nicht zugetraut. Ja, man sagt wohl mit Recht, daß die alten Männer wieder Kinder werden; das sieht man an ihnen.

Damon.

Zum Henker! Ich bin doch wohl so alt noch nicht.

Und ich denke, da sie den Valer heyrathen können, ich noch allemal eher ein Frauenzimmer als Philippine zur Frau begehren kann.

Frau von Merval.

Noch allemal eher? O Herr Damon, sie sind nicht recht gescheut. Ich glaube, sie könnten sich wohl gar in den Sinn kommen lassen, mich und sie in eine Classe zu setzen?

Damon.

Warum das nicht? Ich bin doch noch keine sechzig alt, und noch munter und frisch genug, eine junge Frau zu vergnügen. Allein, eine so alte abgelebte Frau, wie sie = =

Frau von Merval.

Alt und abgelebt! das sagt mir kein redlicher Mann. Sehe mir doch einer den alten Gecken! Ach, wenn das mein seliger Gemahl hören sollte, daß man seine verlassene liebe Gemahlin so verachtete; ach, ich glaube, er stünde aus dem Grabe wieder auf, diesen Schimpf an diesen alten eingemachten Narren zu rächen.

Damon.

Ich sage ihnen, hören sie auf mit solchen Reden, oder ich werde ihnen mit samt ihrem seligen Herrn Gemahle weisen, daß = = =

Frau v. Merval.

Ach, mein armer seliger Gemahl! Doch, lassen sie es nur gut seyn, sie sind ein grober Mann, mit dem gar nicht auszukommen ist. Ich will nur gehen, damit ich mich wieder etwas erhohlen kann. (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Damon.

Das ist ja ein rechter Teufel! Es ist gut, daß sie gegangen ist. Wie? mich einen groben Mann zu heissen, mich grob? o den möchte ich doch wohl sehen, der mir solches überführen könnte. Aber, wie ich sehe, so kömmt ja da mein schönstes Philippinchen. (Er setzt sich die Perücke geschwinde zu rechte und wischt sich ab.)

Dritter Auftritt.

Philippine. Liesgen. Damon.

Philippine geht quer übers Theater, als wenn sie durch den Saal gehen wollte.

Damon.

O verziehen sie doch nur einen Augenblick, ich habe ihnen was nothwendiges zu eröfnen.

Philippine.

Ganz gerne, mein Herr, was befehlen sie?

Damon.

Seyn sie doch so gut, und lassen das Mädgen dort ein bisgen beyseite gehen.

Philippine.

Mein Herr, sie kann alles, was sie sagen werden, mit anhören. Sie ist getreu, und weiß alle meine Geheimnisse.

Damon.

Damon.

Allein, das, was ich ihnen entdecken will, ist ein Geheimniß, das nur sie allein hören sollen.

Philippine.

Ach mein Herr, machen sie deßwegen keine Umstände. Ich will lieber das Geheimniß nicht wissen, als daß sie nicht zugegen seyn soll.

Damon.

Nun gut. Wenn sie denn nicht anders wollen, so muß sie wohl hier bleiben.

Philippine.

Was steht denn nun zu ihrem Befehl?

Damon.

Nichts. Da behüte mich der Himmel vor, daß ich ihnen was befehlen sollte. Ach nein (bückt sich.) Ich habe nur um was zu bitten. = = =

Philippine.

Darf ich fragen, warum?

Damon.

Ach ja! Ich habe sie also bitten wollen, daß sie nicht ungütig nehmen, wenn ich sie bitte, mir doch zu verzeihen, daß ein Mann wie ich sich noch unterstehen kann, eine Bitte zu wagen, welche darinne besteht, daß ich sie bitte, mein Alter nicht anzusehen, und da ich, dem Himmel sey Dank, noch munter genug bin, noch einmal wieder heyrathen zu können, so habe ich sie bitten wollen, daß sie meine ganz unterthänigste Bitte nicht übel nehmen wollen, wenn ich sie bitte = = (vor sich) Ey, zum Teufel! habe ich mich doch so in die Bitte vertiefet, daß ich mich gar nicht wieder heraus finden kann.

Philip-

Philippine.

Mein Herr Damon, sie scheinen mir ja ganz bestürzt zu seyn, was fehlt ihnen?

Damon.

Das werde ich ihnen gleich sagen, meine schöne Lucretia. Ihr schönes Herze fehlet mir, dieses möchte ich gerne von ihnen erbitten.

Philippine.

Was war das?

Damon.

Ja, meine unvergleichliche Venus. Hier sehen sie ihren Adonis ganz sterblich in ihre himmlische Reizungen verliebt vor sich. Ich liebe bis zum crepiren, und ich möchte fast närrisch werden vor lauter Liebe. Ach erbarmen sie sich doch über mich, verschmähen sie das Alter nicht. Die alten Liebhaber sind die allergetreuesten. Ach lieben sie mich doch, ich bitte sie, soll ich sie auf meinen Knien darum bitten? den Augenblick. Sehen sie, da knie ich vor ihnen. Ach lassen sie sich doch erbitten meine unvergleichliche Königin!

Liesgen.

Nun gewiß, das war ein ganz neuer Auftritt, den war ich mir nicht vermuthen.

Philippine.

Mein Herr, ich glaube sie spassen.

Damon.

Nein, meine kleine Prinzeßin. Ich spasse nicht. Ich rede in lauteren Ernste. Ja, ich verspreche ihnen, daß ich sie so getreu, so beständig und so stark lieben will, als es nur in meinem Vermögen stehen wird. Ja, meine schöne Dulcinea, ich will ein beständiger Don Quixotes von ihnen seyn. Sie sollen nichts in

der Welt thun, als mich nur lieben, und ich will anders nichts thun, als sie nur anbeten.

Liesgen.

Ja, mein Herr, da thun sie wohl daran. Beten sie nur, damit ihnen der Himmel ihren gesunden und richtigen Verstand nur bis an ihr Ende erhalten wolle. Denn mir kömmt es vor, als wenn sie schon wirklich eine kleine Erschütterung in ihrem Gehirne erlitten hätten.

Philippine.

Mein Herr Damon. Ich bin voller Verwunderung, da ich so unverdient eine vollkommene Liebeserklärung von ihnen erhalte. Ich würde solches unmöglich glauben, wenn sie mir es nicht so nachdrücklich versichert hätten. Sie thun mir zwar dadurch sehr viel Ehre an, allein ich bedaure, daß ich sie nicht so, wie ich es wünschte, annehmen kann. Ich bin von Natur aufrichtig, und dieses verbindet mich, sie meinetwegen in keinem Irrthume zu lassen. Ich antworte ihnen daher von Grunde meines Herzens: Daß ich nicht das geringste für sie empfinde, was ihrer Liebe vortheilhaft seyn könnte.

Damon.

Wie?

Philippine.

Ich liebe sie nicht, und werde sie auch niemals lieben. Verzeihen sie mir diese Erklärung.

Liesgen.

Das war gewiß deutlich genug, mein Herr Damon. Ich hoffe, daß sie uns wohl verstehen werden.

Damon.

Ja, ich verstehe es, zum Henker!

Vierter Auftritt.

Damis, die Vorigen.

Damis.

Herr Vater, sie scheinen ja ganz aufgebracht zu seyn. Was ist ihnen denn begegnet, darüber sie so verdrießlich scheinen?

Damon.

Ach, was weiß ichs? Laß mich mit Frieden.

Damis.

Aber, es muß doch etwas seyn, worüber sie sich so erzürnen.

Damon.

Nichts.

Damis.

Das ist nicht möglich. Sie glühen ja recht vor Eifer. Was ist es denn eigentlich?

Damon.

Nichts, sage ich dir, zum Henker! nichts!

Damis.

O, ich muß es aber wissen, wodurch man sie so beleidiget hat.

Damon.

Ich möchte rasend werden.

Damis.

Ich will mich ihrer Sache so annehmen, als ob es die meinige wäre.

Damon.

Zum Henker! Ich will es aber nicht haben, daß du dich um mich bekümmern sollst.

Damis.

Ich will auch wider ihren Willen das ihnen angethane Unrecht ahnden.

Damon.

Junge! wo ich sehe, daß du mich zum Besten hast, so nimm dich in acht.

Damis.

Nein, Herr Vater. Allein, ich habe sie so lieb, = =

Damon.

Ich will aber nicht haben, daß mich jemand in der Welt liebhaben soll.

Damis.

Aber doch = = =

Damon.

Rede mir kein Wort. Ich muß nur gehen, sonst möchte ich noch zum Narren werden.

Fünfter Auftritt.

Damis. Philippine. Liesgen.

Damis.

Darf ich mich unterstehen, zu fragen, schönste Philippine, worüber mein Vater so erzürnet schien?

Liesgen.

Ueber einen ganz unvergleichlichen Korb, welchen er eben von meinem Fräulein erhalten hat.

Damis.

Ueber einen Korb? Was soll das heissen?

Liesgen.

Das will so viel sagen: Daß mein Fräulein eben die galanteste Liebeserklärung erhalten hat, und daß er verdrießlich war, eine abschlägige Antwort erhalten zu haben.

Damis.

Nun, das ist ja recht zum Lachen? Ha, ha, ha! Wie zum Teufel! so ist mein Vater ja ein recht vollkommener Nebenbuhler von mir. Nun gewiß, der ist für mich ausserordentlich gefährlich. Ich glaube nunmehr, schönste Philippine, daß sie meinen Vollkommenheiten schon mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen werden.

Philippine.

Ey freylich! Etwas Eitelkeit und Leichtsinn weniger, so würden sie mir vielleicht artig genug vorkommen. Allein, so lange sie sich selbst noch so stark lieben, so lange halte ich sie nicht vor fähig, eine Person in der Welt recht vollkommen hoch zu schätzen.

Damis.

Wenn ich ihnen nun aber das Gegentheil beweise, und sie versichere, daß ich, ungeachtet ich von meinen Vorzügen überzeugt bin, sie dennoch über alles in der Welt liebe? Was werden sie alsdenn sagen?

Philippine.

Ich werde sagen, daß ich ihren Versicherungen nicht eher Glauben beymessen und sie meine Hochachtung und mein Herz nicht eher besitzen werden, als bis sie mich von ihrer vollkommenen Besserung vollkommen überzeugt haben werden.

Damis.

Nun diese verspreche ich ihnen, sie sollen noch von mir sagen, daß kein Mensch in der Welt weniger Eitelkeit besitzt, als eben ich.

Philippine.

Nun, das soll mir lieb seyn. Mit dieser Bedingung haben sie auch die Hofnung, sich auf den Besitz meiner Person Rechnung machen zu können.

Damis.

Ich danke ihnen für diese gütige Versicherung unendlich. Allein, müssen sie nicht selbst gestehen, daß ich ein vollkommener Cavalier sey, wer ist munterer, wohl gewachsener, wer besitzt mehr Verstand, und wer ist wohl würdiger ihr Herz zu besitzen, als ich? Ich glaube, daß wenn auch hundert Väter kämen, sie auch alle mit einander nicht vermögend wären, mich auszustechen.

Liesgen.

Die Besserung ist erbaulich. Mein Herr Damis, sie könnten in der That zu einem Muster dienen!

Damis.

Nun, du sollst sehen, wie ich mich bessern will, ich versichere dirs.

Philippine.

Sie werden ihren eigenen Vortheil am besten in acht zu nehmen wissen. Meine Meynung habe ich ihnen erkläret. An ihnen liegt es nunmehr, sich derselben gemäß aufzuführen.

Damis.

Ja, schönste Philippine. Sie können meiner Ergebenheit und meines Gehorsams vollkommen versi-

chert

chert seyn. Ich werde nichts unterlassen, mich ihrer Liebe je mehr und mehr würdig zu machen.

Philippine.

Das ist nun ihre Sorge. Sie können sich in diesem Falle auf mein Versprechen verlassen. Sie würden indessen nicht übel thun, wenn sie ihren Vater von seiner lächerlichen Liebe abzubringen suchten. Denn sonst glaube ich, wird es schwer halten, daß sie seine Einwilligung in unsere Verbindung erhalten werden. Ich empfehle mich ihnen unterdessen. (Philippine und Liesgen gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Damis allein.

O, nun bin ich vollkommen glücklich! Ausser meinem Vater ist mir nichts mehr in meiner Liebe hinderlich. Und diesen hoffe ich auch bald zu gewinnen. Er wird vermuthlich durch die abschlägige Antwort, welche er von Philippinen erhalten hat, vernünftiger geworden seyn. Er wird seine Ausschweifung bereuen, und meine Liebe zu derselben billigen. Arist ist ein guter Mann, wenn er sieht, daß Philippine mir geneigt ist, wird er mir gewiß seine Einwilligung auch nicht versagen. Auf diese Art werde ich für nichts mehr zu sorgen Ursache haben, und in dem ungestörten Genusse aller Reizungen der unvergleichlichen Philippine mein Glück auf den höchsten Gipfel bringen. Aber, da sehe ich ja die Alte kommen, was wird sie haben wollen?

Siebenter Auftritt.

Frau von Merval. Damis.

Frau von Merval.

Wo mir recht ist, so ist dieses der Damis, welcher meine Tochter heyrathen soll. Ich muß doch mit ihm reden. Vielleicht kann er mir auch in meiner Liebe zu dem Valer behülflich seyn. (laut) Mein Herr Damis, nehmen sie es mir doch nicht übel, daß ich sie in ihren Gedanken unterbreche. Ich wollte nur gerne mit ihnen von einer gewissen Sache reden. Vielleicht hat ihnen ihr Herr Vater bereits etwas davon entdeckt. Ich sprach hier vor einer halben Stunde mit ihm wegen dieser Sache. Allein er ist ein so grober Mann, daß gar nicht mit ihm auszukommen ist. Sie scheinen mir ein so artiger und galanter Mensch zu seyn, daß ich nicht zweifle, sie werden mir gewiß in meinem Vorhaben behülflich seyn.

Damis. (vor sich)

Zum Henker! Ich fürchte gar, sie hat auch Lust, mich zu heyrathen.

Frau von Merval.

Haben sie meine Tochter noch nicht gesehen?

Damis.

Nein, gnädige Frau, noch habe ich diese Ehre nicht gehabt.

Frau von Merval.

Sie ist schön!

Damis.

Daran zweifle ich nicht, gnädige Frau.

Frau von Merval.

Und bekömmt ein schönes Heyraths-Gut.

Damis.

Das glaube ich.

Frau von Merval.

Ich glaube, daß sie sich vor ihnen nicht übel schicken sollte.

Damis.

Sie thun mir allzu viel Ehre an.

Frau von Merval.

Und ich möchte mich wohl entschliessen, sie ihnen zu verheyrathen.

Damis.

Gnädige Frau, sie sind zu gütig.

Frau von Merval.

Nein, Herr Damis, sie sind viel zu artig, als daß ich ihnen meine Tochter nicht gönnen sollte.

Damis.

Aber nehmen sie es mir nicht übel, gnädige Frau; wie ich höre, so haben sie ja solche bereits dem Valer zur Gemahlin bestimmt.

Frau von Merval.

Dem Valer? Ja, das ist wohl wahr, ich kam zwar in der Absicht mit Carolinen hier an, sie an denselben zu verheyrathen. Sein Vater und ich hatten auch dieserhalb so die Abrede genommen. Allein, ich weiß, daß er meine Tochter nicht liebt. Er hat schon einen andern Vorschlag. Und überdem glaube ich auch, daß sich dieselbe besser für sie, mein Herr Damis, schickt. Sie lieben sie doch sonder Zweifel?

Damis.

Daß mich Caroline lieben wird, das glaube ich ganz gerne. Ob ich sie aber wieder liebe, davon bin ich noch nicht so fest überzeugt.

Frau von Merval.

O sie müssen davon überzeugt seyn. Sie haben meine Einwilligung, und ihr Herr Vater wird ihnen die seinige auch nicht versagen. Das bin ich aus gewissen Ursachen versichert.

Damis.

O ja, daran zweifele ich nicht, gnädige Frau. (höflich) Allein, ich habe auch gewisse Ursachen, warum ich ihr gütiges Anerbieten nicht annehmen werde.

Frau von Merval.

So, aus was für Ursachen.

Damis.

Ich liebe bereits eine andere Person.

Frau von Merval. (vor sich)

Was höre ich? Vielleicht liebt er mich gar; ach der arme Mensch! (laut) darf ich nicht wissen, was dieses für eine Person ist, welche sie lieben, und welche sie verhindert meinen Vorschlag anzunehmen?

Damis.

Ich möchte sie beleidigen gnädige Frau, wenn ich ihnen den Namen dieser Person nennte.

Frau von Merval. (vor sich)

Meine Vermuthung ist gewiß. (laut) Ach nein, mein Herr, sie werden mich nicht beleidigen. Sagen sie es nur frey heraus.

Damis.

Wenn ich es ihnen denn sagen soll, es ist = = Aber da kömmt Valer.

Achter Auftritt.

Valer, Vorige.

Valer.

Ich suchte dich eben, Damis, um dir zu sagen . . . Allein, da ist ja die Frau von Merval. Ihr ganz unterthäniger Diener, gnädige Frau.

Frau von Merval.

Ergebene Dienerin, mein Herr Valer. Nun, wie stehts, haben sie ihren Herrn Vater auf unsere Seite gebracht. Wird er denn seine Einwilligung zu unserer Heyrath ertheilen?

Valer.

Zu welcher Heyrath, gnädige Frau?

Frau von Merval.

Zu meiner Heyrath mit ihnen, mein lieber Herr Valer.

Valer.

O gnädige Frau, verzeihen sie mir, daß ich dieses vor einen Scherz annehme. Ich lasse ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als daß ich glauben sollte, daß dieser Antrag ihr Ernst sey.

Frau von Merval.

O so glauben sie es doch nur einmal. Es ist mein wahrer Ernst. Ich schwöre es ihnen.

Valer.

Ja, wenn sie schwören, gnädige Frau, so ist es was anders. In diesem Falle muß ich ihnen sagen, daß es mir ungemein leid ist, daß ich von deroselben guten Gesin-

Gesinnung gegen mich nicht so, wie ich wünschte, profitiren kann. Denn ohnedem, daß ich ausser der Hochachtung keinen andern Trieb für sie bey mir fühle, so schwöre ich, daß ich stark zweifle, daß mein Vater jemals in unsere Verbindung willigen werde.

Frau von Merval.

So wollen sie mich denn wirklich nicht lieben? Ich möchte noch rasend werden. Undankbarer, Meyneidiger, Ungetreuer! Ist das der Dank vor alle meine Liebe, welche ich zu ihnen trage?

Valer.

Gnädige Frau, sie legen mir Titel bey, welche ich nicht verdiene; ich bin weder undankbar, noch meyneidig und ungetreu, da ich ihnen niemals mit meinem Wissen weder einen Eyd noch die geringste Versicherung, was die vermeinte Liebe zu ihnen betrift, geleistet habe. Mit einem Worte, gnädige Frau. Ich werde mich niemals entschliessen, diese Thorheit zu begehen. Caroline ist der einzige Gegenstand, den mein Herz jemals lieben wird. Sie können mein Glück vollkommen machen, wenn sie in meine Verbindung mit derselben willigen.

Frau von Merval.

Das geschicht nun und nimmermehr nicht. Das versichere ich ihnen.

Valer.

Gnädige Frau, wenn sie ja wieder heyrathen wollen, so giebt es ja noch Männer genug, die liebenswürdig genug und vielleicht vollkommener als ich sind. Zum Exempel, gegenwärtiger Herr Damis = = =

Damis.

Was zum Teufel! Valer, was fängst du an, du wirst mich doch wohl nicht gar mit ihr verheyrathen wollen?

Valer.

Ich weiß ja nicht, wie ich mir helfen soll, Damis. Du mußt mir nur diesesmal beystehen. Du kannst dich ja nur wenigstens etwas verliebt stellen, bis erst die Sache mit Carolinen richtig ist. Alsdenn kannst du ja allemal thun, was du willst.

Frau von Merval.

Der Herr Damis? = = = Ja, ich glaube selber, daß er meiner Person würdiger ist, als sie. Nicht wahr, mein lieber Damis?

Damis.

Ey freylich!

Frau von Merval.

Und daß er meine Verdienste schon besser einsehen wird.

Damis.

Ganz gewiß.

Frau von Merval.

Und daß er die Stelle meines seligen Gemahls nicht übel ersetzen sollte.

Damis.

Ohne Zweifel.

Frau von Merval.

Ach liebster Damis. Sie besitzen eine ganz unvergleichliche Art zu lieben. Sie haben doch auch ein gar zu einnehmendes Wesen. Man kann ihnen unmöglich lange Widerstand thun. Nun, sie sollen sehen, daß ich auch nicht unerbittlich seyn will. Ich

kann

kann sie unmöglich länger schmachten sehen. Ich schenke ihnen mein Herz mit dem Besitze meiner Person. Meine Tochter mag der Undankbare nur immer hin nehmen, er wird schon noch erkennen lernen, was für ein Unterschied zwischen ihr und mir ist. Ich habe seinem Vater einmal mein Wort gegeben und also will ich es auch halten.

Valer.

Gnädige Frau, für diese Versicherung danke ich ihnen unendlich.

Frau von Merval.

Ach, den Dank will ich ihnen schenken. Sie sind es nicht wehrt, allein dem Damis, nur dem allerliebsten Damis zu Liebe geschicht es. Ach sehen sie doch, mein allerschönster Damis, wie stark ich sie liebe. O sie sind es auch vollkommen wehrt. Sie haben so viele Aehnlichkeit mit meinem lieben selgen Gemahle, dem Herrn von Merval. Er war eben so jung, so schön, so artig, so einnehmend; ach! wenn ich noch an die Zeit gedenke, so möchte ich fast vor Betrübniß sterben. Wie lieb hatte er mich nicht; ach er that alles, was er mir nur an den Augen ansehen konnte. Keine Mühe war ihm zur Last, wenn er mich nur dadurch vergnügt sahe. Wir waren recht ein Herz und eine Seele. Wie viel Vergnügen genoß ich nicht in seinem Umgange, und wie viel Vergnügen werden wir nicht zusammen geniessen, mein lieber Damis. Sie sollen stets mein lieber Gemahl und ich jederzeit ihre liebe Gemahlin seyn.

Damis.

Ey freylich!

Frau von Merval.

Ist es nicht wahr, mein lieber Damis, sie haben mich den Augenblick, da sie mich sahen, geliebt, sie waren nur zu bescheiden, mir etwas von ihren Flammen zu entdecken?

Damis. (verwirrt)

Gnädige Frau, die Ergebenheit, welche ich für sie hege, die Hochachtung, Erkenntlichkeit, Pflicht, und das was ich empfinde, verbinden mich, ihnen gnädige Frau zu gestehen, daß ich empfinde, wie mein Herz – (beyseit.) Was Teufel: soll ich ihr denn sagen? Valer du hast mich in eine grosse Verlegenheit gesetzet.

Frau von Merval. (vor sich)

Ach der arme Mensch! er ist so verliebt, daß er nicht ein Wort aufzubringen weiß. (laut) Mein Engel, sie können meiner aufrichtigen Liebe gewiß versichert seyn. Jedoch, wenn sie erlauben, so wollen wir zur Zeit von unserer Verbindung noch keinem Menschen was wissen lassen. Ich muß erst zuvor ihren Herrn Vater wieder zu besänftigen suchen. Wir kamen über eine Kleinigkeit zusammen, und wir giengen ganz aufgebracht von einander. Ich will gehen und ihn aufsuchen. Sehen sie, wie viel ich ihnen zu Liebe thue, da ich ihnen meinen Zorn aufopfere. Ich verlasse sie daher auf einen Augenblick. Leben sie wohl, mein allerliebster Engel. Bis aufs Wiedersehen!

geht ab.

Neunter Auftritt.

Damis. Valer.

Damis.

Zum Henker! die ist ja recht toll aufs Heyrathen. Allein, Valer, du hast in der That nicht wohl gethan, daß du mich in eine solche Verlegenheit gesetzet hast. Ich wußte in der That nicht, was ich ihr antworten sollte. Wenn sie nur gar nicht auf die Heyrath mit mir besteht. Ich würde gewiß nicht wissen, wie ich mich aus diesem Handel wickeln sollte. Zum Henker! die Frauenzimmer sind ja ganz rasend auf mich erpicht. Ich darf nicht zwey Schritte gehen, so erhalte ich immer eine neue Liebeserklärung. Nimm dich nur in acht, daß ich dich nicht auch bey Carolinen aussteche. Du wagst in der That viel. Denn wenn ich dir auch allenfalls für meine Person gut bin, so zweifele ich doch sehr stark, ob auch Caroline meine Vollkommenheiten so gleichgültig ansehen könne, daß ich nicht von ihr gleichfalls eine Liebeserklärung erhalten sollte.

Valer.

Hast du denn noch nicht, unserer genommenen Abrede zu Folge, mit ihr gesprochen?

Damis.

Nein, noch habe ich nicht die Gelegenheit dazu finden können. Allein, den Augenblick will ich sie aufsuchen, und sehen, ob ich mein Glück werde bey ihr machen können.

Valer.

Das kannst du thun. Ich bin recht begierig, ihrer Gesinnungen gegen mich gewiß zu seyn. Wie unglücklich würde ich nicht seyn, wenn sie deinem Anhalten nachgäbe, und mich vergessen könnte. Ich befürchte dieses mehr als zu sehr. Doch muß unser Anschlag ins Werk gerichtet werden, damit ich meine Zweifel gehoben sehe.

Damis.

Nun, ich will gehen, und sehen was bey der Sache zu thun ist. Aber, armer Valer, ich fürchte, daß dir dein Zweifel sehr theuer werde zu stehen kommen.

Zehnter Auftritt.

Valer.

Nun kömmt es darauf an. Wie sehr zweifele ich, daß Caroline seinem Anhalten wird widerstehen können! Er ist unverschämt, und er wird, um seinen Ruhm zu erhalten, alles anwenden ihr Herz wankelmüthig zu machen. Allein, war es denn so nothwendig, daß ich ihr Herz auf eine so harte Probe stellen mußte? Wird der Damis auch redlich genug seyn, bey dieser Sache als ein aufrichtiger Freund zu handeln. Er ist leichtsinnig, Caroline ist schön, wie leicht könnte er also nicht an mir zum Verräther werden. Jedoch, es mag ausfallen, wie es will, so werde ich doch wenigstens so wohl seiner Freundschaft als ihrer Liebe wegen ausser Zweifel gesetzt. Ja, es bleibt dabey. Ich will lieber bey meinem Unglücke gewiß, als bey meinem Glücke zweifelhaft seyn.

Vierte Handlung.

Erster Auftritt.

Arist. Valer.

Arist.

Ja, mein Sohn, die Frau von Merval williget nunmehr in deine Heyrath mit ihrer Tochter. Der Contrakt kann noch heute Abend unterzeichnet werden. Ich sehe ohnedem gerne, wenn die Sache so bald als möglich zu Stande gebracht würde, denn sie kann leicht wieder ihren Sinn ändern, und so, wie vorher, einen Strich durch unsere Rechnung ziehen.

Valer.

Herr Vater, ich danke ihnen für ihre gütige Vorsorge. Allein, verzeihen sie, daß ich mir die Freyheit nehme, ihnen zu bitten, mir nur noch eine kleine Zeit zur Ueberlegung zu ertheilen.

Arist.

Warum das, mein Sohn? Ich habe geglaubt, daß du Carolinen bereits liebest.

Valer.

Hierin betrügen sie sich auch nicht, Herr Vater. Allein, ich habe doch nur so einiges Bedenken bey der Sache. Wahrhaftig, eine so wichtige Sache, als die Heyrath betrift, kann nicht ohne genugsame Vorsicht beschlossen werden.

Arist.

Arist.

Ich lobe diese Vorsicht mein Sohn. Allein, darf ich nicht wissen, worinn dieselbe bestehet?

Valer.

Ich liebe zwar Carolinen auf das zärtlichste, allein, ich zweifele, ob sie mich eben so zärtlich wieder liebt. Ich möchte gerne von ihrer Gegenliebe vor unserer Verbindung überzeugt seyn.

Arist.

Auf welche Weise willst du es aber anfangen, deinen Zweifel zu heben?

Valer.

Ich habe dem Damis diese Verrichtung aufgetragen. Er soll einen Liebhaber von Carolinen vorstellen, und sehen, ob ihr Herz durch seine angenommene Liebe wankelbar zu machen sey.

Arist.

Dieses Vorhaben scheint mir nicht überlegt genug. Mein Sohn. Ich wüßte auch überdieß nicht, aus was für einer Ursache sich Caroline gegen dich verstellen sollte.

Valer.

Sie kann ja vielleicht Ursachen haben, die ich nicht weiß, und welche sie zu der Verstellung bewegen können.

Arist.

Mein Sohn, wenn wir bey einer jeden Handlung, welche wir in unserm Leben unternehmen, so mißtrauisch und zweifelhaft seyn wollten, so würden die wenigsten von unsern Unternehmungen zu Stande kommen. Diese Vorsicht ist etwas zu übertrieben.

Valer.

Allein, Herr Vater, wenn ich auch sonst nichts zu besorgen hätte, so wäre es ja wohl möglich, daß sie sich nur allein aus Gehorsam gegen ihre Mutter entschlösse, mich zu heyrathen, ohne einige Liebe gegen mich zu empfinden, und würde ich in diesem Falle nicht unglücklich seyn?

Arist.

Dieser Fall ist zwar nicht unmöglich, mein Sohn, allein ich denke doch, daß du Einsicht genug haben wirst, zu unterscheiden, ob ihr Geständniß freywillig oder gezwungen sey. Sie hat sich doch sonder Zweifel gegen dir über diesen Punkt erklärt?

Valer.

Ja, sie hat mir gestanden, daß es ihr nicht zuwider seyn würde, mich zu heyrathen, wofern ihre Mutter darein willigen würde, allein, diese Erklärung scheint mir nicht hinlänglich genug, mich von ihrer wahrhaften Gegenliebe zu überzeugen; sie war zu kaltsinnig dabey, als daß ich nicht mit Recht daran hätte zweifeln sollen.

Arist.

Mein Sohn, ich fürchte, daß du deine Zweifel zu weit treibst, und ich wünsche, daß deine Untersuchung von glücklichen Folgen für dich seyn möge. Allein, das Werkzeug, dessen du dich zu diesem Vorhaben bedienest, scheint mir zu gefährlich. Ich meyne den Damis. Er ist eitel, und leichtsinnig.

Valer.

Was thut das, er liebt ja Philippinen.

Arist.

Das ist zwar wahr mein Sohn. Allein, kann er

dem

dem ungeachtet nicht leichtsinnig genug seyn, die Freundschaft zu dir seiner Eitelkeit aufzuopfern, und bloß um dieselbe zu vergnügen, alle nur mögliche Mittel anwenden, Carolinens Herz wankelmüthig zu machen?

Valer.

Hierinn soll eben die Probe bestehen, wodurch ich Carolinens wahrhafte Gesinnungen zu erfahren gedenke. Hält sie Stich, so werde ich meines Glücks, wo nicht, meines Unglücks vergewissert.

Arist.

Ja, mein lieber Sohn. Deine Denkungsart kömmt in diesem Punkte mit der meinigen nicht überein. Jedoch, ich will dich nicht zwingen, du kannst dein Glück versuchen. Ich sehe dort Carolinen kommen. Ich will dich allein lassen, du kannst sie anreden, und hören, ob du deine Zweifel in einer Unterredung mit ihr, und ohne diese gefährliche Probe heben kannst. (ab.)

Zweyter Auftritt.

Caroline. Valer.

Valer. (vor sich)

Ich will doch hören, was sie sagen wird.

Caroline. (vor sich)

Das war Valerens Vater, welcher eben dieses Zimmer verließ. Vermuthlich wird er wohl mit seinem Sohne von unserer Verbindung gesprochen haben.

Valer. (laut)

Gnädiges Fräulein, ich schätze mich glücklich, ihrer angenehmen Gegenwart geniessen zu können.

Caroline.

Mein Herr, ich bin erfreut, sie hier anzutreffen. Ich wollte ihnen nur berichten, daß meine Mutter ihr Vorhaben, wegen meiner Heyrath, zwar verschiedene mal geändert gehabt, daß sie mir aber nunmehro den Befehl ertheilet, sie als meinen künftigen Gemahl zu betrachten.

Valer. (enthaltsam)

Ich bin erfreut darüber, schönste Caroline. Mein Vater hat mir gleichfalls seine Einwilligung in unsere Verbindung ertheilt. Allein, wie sehr wünschte ich, gnädiges Fräulein, daß sie auch ohne den Befehl ihrer Frau Mutter einige Liebe gegen mir empfinden möchten!

Caroline.

Wie, mein Herr, ich glaube, daß ich ihnen schon genug meine Gesinnungen entdeckt habe, als daß sie dieserhalb in Zweifel bleiben sollten.

Valer.

Dieses könnte vielleicht seyn. Lieben sie mich denn wirklich, gnädiges Fräulein?

Caroline.

Was ist das für eine übertriebene Frage, Valer? zweifeln sie daran?

Valer.

Vielleicht. Nun erklären sie sich.

Caroline.

Mein Herr, sie beleidigen mich durch ihren Zweifel. Was verlangen sie denn von mir?

Valer.

Ich verlange sie nicht zu beleidigen. Ich bitte sie nur, gnädiges Fräulein, mir aufrichtig zu gestehen, ob sie aus Gehorsam gegen ihre Frau Mutter, oder aus Liebe zu mir in unsere Verbindung willigen?

Caroline.

Wie schickt es sich denn für ein Frauenzimmer, sich in diesem Punkte so deutlich zu erklären? Ich dächte, sie hätten meine Meynung genugsam ohne eine deutlichere Erklärung verstehen können.

Valer.

Sie überzeugen mich auf diese Art nimmermehr von der Gewißheit, und überlassen mich beständig einem quälenden Zweifel. Ich kann unmöglich ruhig seyn, ohne eine deutliche oder weniger zweydeutige Antwort von ihnen zu erhalten.

Caroline.

Wenn sie meine Antwort vor zweydeutig halten, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir. Ich bin nicht gesonnen ihnen eine andere zu geben. Sie können nun glauben, was sie wollen.

Valer.

O, ich merke es schon, sie lieben mich nicht, und haben mich auch niemals geliebt. Das kann ich aus allen Umständen schliessen.

Caroline.

Nun gut. Wenn ihnen denn die Umstände so zweyfelhaft scheinen, und sie nichts besseres aus meiner Antwort schliessen wollen, so muß es wohl wahr seyn.

Valer.

Ja, wenn sie mich aufrichtig liebten, so würden sie

gewiß nicht anstehen, sich deutlicher zu erklären; dieses bin ich gewiß versichert.

Caroline.

Nicht so gewiß, als sie wohl denken. Ich muß ihnen nur sagen, mein Herr, daß, wenn ich sie auch wirklich liebte, sie es durch ihre übertriebene Zweifel gewiß dahin bringen würden, daß ich ihnen auch die vortheilhaftesten Gesinnungen für sie niemals entdecken würde, und daß ich vielleicht alle Mühe anwenden könnte, diese Liebe für sie zu unterdrücken. Sehen sie, dieses würde die Strafe für einen Zweifler seyn. Sie verstehen mich doch?

Valer.

Ich würde dieses verstehen, schönste Caroline, wenn sie diesen Fall nicht voraus gesetzt, sondern vielmehr als gegenwärtig bestimmt hätten. Allein, so bleiben mir ihre Gesinnungen noch allemal ein Räthsel.

Caroline.

Nun gut; wenn sie es nicht besser wollen, so mögen sie es auch bleiben. Ich sehe dort den Damis kommen, dieser kann ihnen das Undeutliche in meinen Reden erklären. Und die Auslegung, welche er ihnen darüber machen wird, können sie sicher vor wahr annehmen. Ich schäme mich beynahe, daß ich in der Nachsicht gegen ihnen so weit gehe. Sie verdienen es zum wenigsten nicht.

Dritter Auftritt.

Damis, die Vorigen.

Damis.

Ach, sieh da, Valer . . unterthäniger Diener, gnädiges Fräulein! (beyseit) Nun wie stehts? Bist du deiner Sache schon gewiß, Valer?

Valer.

Ach! Damis! weniger als jemals!

Damis.

Das wäre der Teufel! Weißt du was, laß uns nur allein, ich will gleich mit meiner Probe den Anfang machen.

Valer.

Schon gut.

Damis. (laut)

Gnädiges Fräulein, erlauben sie, daß ich die Ehre haben kann, mit ihnen ein paar Worte allein zu reden?

Caroline.

Ganz gerne. (zum Valer) Finden sie vor gut, mein Herr, sich ihre Zweifel von dem Herrn Damis auflösen zu lassen?

Valer.

Verzeihen sie, gnädiges Fräulein, daß ich ihm so viel Kunst nicht zutraue. Er würde vielleicht schmeicheln, und mich durch eine vortheilhafte Auslegung betrügen. Ich erwarte von ihnen selber, zu einer gelegenern Zeit, die Erklärung darüber. Ich empfehle mich ihnen so lange. (zum Damis) O wie sehr fürchte

ich die Gewißheit meines Unglücks, Damis! Ich bitte dich, setze mich völlig ausser Zweifel.

Damis.

Verlaß dich nur auf mich. (Valer geht ab.)

Vierter Auftritt.

Caroline. Damis.

Damis.

Gnädiges Fräulein, wollten sie nicht die Gnade haben, und mir eine Frage erlauben?

Caroline.

Darf ich wissen, worinn dieselbe besteht?

Damis.

Mir doch aufrichtig zu gestehen, ob sie den Valer wirklich lieben.

Caroline.

Verzeihen sie, mein Herr Damis, daß ich ihnen diese Frage nicht beantworten werde.

Damis.

Warum denn nicht, gnädiges Fräulein. Ich wage zwar viel, daß ich dero Vertrauen zu mich auf eine solche Probe setze, und ich gestehe selbst, daß ich nicht das geringste Recht besitze, dieses Vertrauen von ihnen zu fordern. Allein, ich habe eine Ursache, welche diese Frage einigermassen rechtfertigen kann.

Caroline.

Diese Ursache kann vielleicht gültig seyn. Allein, bedenken sie auch, was ich für Gefahr befürchten muß,

wenn ich einen Menschen, wie sie, mein Herr Damis, zu meinem Vertrauten mache.

Damis.

Sie wollen dadurch sagen, daß ich eine Mannsperson sey, die vielleicht dieses Vertrauen mißbrauchen könnte. Allein, dieserhalb haben sie nichts zu befürchten. Ich werde mich desselben niemals zu ihrem Nachtheile bedienen. Ich versichere ihnen solches bey meiner Ehre.

Caroline.

Darf ich denn nicht die Ursache wissen, welche ihnen meines Vertrauens wegen rechtfertigen?

Damis

Die will ich ihnen sagen. Valer hat mir gesagt, daß sie, gnädiges Fräulein, von dero Frau Mutter ihm zur Gemahlin bestimmet wären, sein Vater hätte auch seine Einwilligung zu dieser Verbindung gegeben. Dieses Glück schätzt er auch so hoch als es wirklich ist. Er liebt sie auch, gnädiges Fräulein, auf das heftigste. Allein, er macht sich allerley Zweifel, wegen ihrer Gegenliebe. Er fürchtet, daß sie ihn vielleicht aus Gehorsam gegen den Befehl ihrer Frau Mutter, oder vielleicht aus andern Ursachen heyrathen möchten.

Caroline.

Ich habe ihm ja meine Meynung deutlich genug entdeckt.

Damis.

Ja, gnädiges Fräulein, er hat mir auch solches, als seinem Freunde vertraut. Dieses würde auch für mich und für jeden andern Liebhaber genug seyn, an ihrer Gegenliebe im mindesten zu zweifeln, allein für ihn ist diese Erklärung viel zu wenig. Sie ist ihm zu zweydeutig.

deutig. Um nun von ihren wahren Gesinnungen gegen ihn vollkommen überzeugt zu seyn, und zu sehen, ob sie auch fähig seyn könnten, einen andern zu lieben, so hat er mir die Verrichtung aufgetragen, bey ihnen, schönstes Fräulein, einen Liebhaber abzugeben. Nach dem Fortgange, den ich nun in dieser Aufwartung bey ihnen machen werde, gedenkt er ihre Gesinnungen gegen sich abzumessen, und also auf diese Art seinen Zweifel zu heben, ob sie ihn wirklich lieben, oder nicht.

Caroline.

In der That, Valer verdiente, durch sein lächerliches Mißtrauen, daß man ihn weniger liebte.

Damis.

Gewiß Valer ist glücklich, daß er in der Wahl zu dieser Verrichtung auf meine Person gefallen ist. Ein anderer würde vielleicht bey dieser Sache seinen eigenen Vortheil suchen, und ein so schätzbares Glück für sich selber zu erhalten sich bemühen. Allein, für mich ist ihm meine aufrichtige Freundschaft und meine Liebe zu Fräulein Philippinen Bürge.

Caroline.

Ich schätze sie wegen dieser Treue unendlich hoch, mein Herr Damis. Ich muß ihnen gestehen, daß ich diesen Unbesonnenen liebe, daß ich aber weniger für ihn zu empfinden wünschte, damit ich ihn für sein Mißtrauen und für seine unnöthigen Zweifel hart genug bestrafen könnte.

Damis.

Ich sehe also aus dieser Antwort, daß Valer so glücklich ist, so vollkommen von ihnen geliebt zu werden, daß er nicht befürchten darf, sich seines Zweifels wegen, den kostbaren Verlust ihrer Liebe zuzuziehen.

(vor sich) Ich habe mich doch in meiner Meynung betrogen, Caroline liebt beständiger, wie ich geglaubt habe. Ich will also auch nur meine Eitelkeit der Freundschaft zu Valeren aufopfern, und nichts zu seinem Schaden unternehmen. Ich möchte weniger glücklich seyn, wie ich mir die Einbildung gemacht habe. (laut) Sie überlegen gnädiges Fräulein? Was bestimmen sie denn Valeren für ein Schicksal?

Caroline.

Da ich in meinem Vertrauen schon so weit gegen ihnen gegangen bin, so will ich ihnen nun auch meinen so eben gefaßten Entschluß eröfnen. Ich liebe Valeren zu stark, als daß ich ihm seiner Zweifel wegen meine Liebe entziehen könnte. Allein, ich habe den Augenblick ein Mittel erdacht, wodurch er nicht allein eine kleine Bestrafung für seine Zweifel erhält, sondern wodurch auch dieselben völlig gehoben werden können. Sie können mir zu diesem Vorhaben behülflich seyn.

Damis.

Mit vielem Vergnügen, gnädiges Fräulein; sie haben nur zu befehlen.

Caroline.

Ich bin ihnen dafür verbunden mein Herr Damis. Das Mittel, welches ich nun ausgedacht habe, ist folgendes: Da Valer ihnen doch aufgetragen hat, meine Gesinnungen durch eine vorgegebene Liebe zu erforschen, so können sie ihm die Antwort bringen, daß sie in ihrem vermeinten Liebesantrag nicht allein guten Fortgang gehabt, sondern, daß sie sich auch selber entschlossen hätten, um mich bey meiner Mutter anzuhalten, und daß sie mich also im Ernste liebten. Ich will auf meiner Seite ihr Vorgeben durch meine Aufführung

führung rechtfertigen, und Valeren wirklich glaubend machen, als ob ich sie wirklich wieder liebte, auf diese Art werde ich erfahren, ob er mich beständig und aufrichtig genug liebt, und wird er auch für sein übertriebenes Mißtrauen durch sein selbst erfundenes Mittel zur Gnüge gestraft seyn. Wir können, wenn es Zeit seyn wird, den Handel wieder aufheben, und ihm die Ursache, welche uns dazu bewogen hat, entdecken. Sie können ihrerseits Philippinen unser Vorhaben eröfnen, damit sie nicht durch den falschen Schein, den sie vielleicht entdecken möchte, hintergangen wird.

Damis.

Der Einfall könnte nicht besser seyn, gnädiges Fräulein, er hat meinen vollkommenen Beyfall. Gewiß, sie sind so reizend, daß wenn ich Fräulein Philippinen nur etwas weniger liebte, ich mich nicht würde enthalten können, ein wirklicher Nebenbuhler von Valeren zu werden.

Caroline.

Und sie, mein Herr Damis sind zu galant, als daß ich dieses glauben sollte, und sie haben zu viel Freundschaft für den Valer, als daß sie ihn hintergehen können.

Damis.

Sie entzücken mich, schönste Caroline. In der That, Valer verdient beynahe nicht das Glück, ein so vollkommenes Herz zu besitzen. Allein, da sehe ich denselben nebst seinem Diener kommen; wenn sie vor gut finden, mich alleine zu lassen, so will ich den Augenblick anfangen, meine Rolle zu spielen.

Caroline.

Das können sie thun. Ich empfehle mich ihnen.

Fünfter Auftritt.

Damis. Valer. Johann.

Valer.

Nun, wie stehts, Damis? Hast du mit Carolinen ausführlich gesprochen? Bin ich glücklich oder unglücklich?

Damis.

Ach, Valer, ich bin jetzt nicht zu einer Unterredung mit dir aufgelegt.

Valer.

Warum nicht? Ach, ich merke wohl, du scheust dich mir mein Unglück zu entdecken. Caroline wird sonder Zweifel deinem Anhalten nicht widerstanden haben.

Damis.

Kannst du daran zweifeln? Du bist in der That zu unvorsichtig gewesen, daß du das Gewerbe, ihre Gesinnungen zu erforschen, mir aufgetragen hast.

Valer.

Warum das?

Damis.

Hast du glauben können, daß ich so vielen Vorzügen und solchen Reizungen, als Caroline besitzt, würde widerstehen können?

Valer.

Du liebst ja Philippinen. Du wirst doch wohl nicht = = =

Damis.

Ja, Valer, ich habe ihr Herz besiegt. Ich wandte alles an, was ich nur vor fähig hielt, dir sie ungetreu zu machen. Sie widerstand mir zwar einige Zeit, allein, da ich ihr die Ursache, warum ich diese Verrichtung über mich genommen, eröfnete, so wurde sie wider dich aufgebracht. Ich that alles, was ich nur erdenken konnte, sie noch mehr zu reizen, und es gelang mir; sie wurde zornig und schwur, endlich deine Unbesonnenheit dadurch zu bestrafen, daß sie alle Liebe zu dir aus ihrem Herzen verbannen, und ihre Neigung einem Liebhaber, der ihrer würdiger und weniger zweifelhaft wäre, zuwenden wollte.

Valer.

So ist es denn nicht einmal erlaubt, sich bey einer Sache von solcher Wichtigkeit ausser Zweifel zu setzen!

Damis.

Bey dieser Erklärung schien sie mir nun so schön und reizend zu seyn, daß ich ungeachtet aller angewandten Mühe, meine anwachsende Liebe zu unterdrücken, mich nicht enthalten konnte, aus einem verstellten Liebhaber ein wirklicher zu werden.

Valer.

So liebst du sie denn im Ernste?

Damis.

Ey freylich! Konnte ich denn anders? Sie ist viel zu vollkommen, daß ich nicht aller Verbindung, die ich so wohl dir als Philippinen schuldig bin, entsagen sollte. Ich war auch nach einiger angewandten Mühe endlich so glücklich ihr Jawort zu erhalten.

Valer.

Die Verrätherin.

Damis.

Du wirst bey dieser Sache eben nicht viel verlieren. Denn du wirst ohne Zweifel nicht die geringste Liebe mehr zu Carolinen tragen, da du siehst, wie leicht sie zu bewegen gewesen ist.

Valer. (verdrießlich)

Nein, gewiß nicht. Aber Philippine = = =

Damis.

O das hat nichts zu bedeuten, sie wird sich zwar nicht so leicht über meinen Verlust zufrieden geben. Allein, wenn sie sieht, daß die Sache nicht zu ändern ist; so wird sie schon meinem Exempel folgen.

Valer.

Wie? mich so zu hintergehen! Sie kann ihr Herz den Augenblick, auch bey der geringsten Beleidigung, einem neuen Liebhaber schenken! Die Leichtsinnigkeit des weiblichen Geschlechts war mir zu bekannt, als daß ich nicht mit Recht an der Aufrichtigkeit dieser einzigen hätte zweifeln sollen.

Damis.

O Valer, du wirst in der That zu ernsthaft. Du liebst sie ja nicht, ich glaube also, daß du dich über den Verlust dieses Herzens leicht zufrieden geben wirst.

Valer.

Ich liebe sie nicht? was sagst du Damis, ich liebte sie nicht? O, ich bete diese Verrätherin an. Aber ich will mich bemühen sie zu vergessen, ja ich will es.

Damis.

Ich habe dir gesagt, was ich dir zu sagen hatte, ich habe deinem Willen gefolget, und dir, was Carolinen betrift, deinen Zweifel benommen. Ich glaube nicht, daß du von meiner Freundschaft mehr fordern kannst.

Du bist verdrießlich; und mir ist nichts mehr zuwider, als mit verdrießlichen Leuten umzugehen. Ich will dich also so lange verlassen, bis du aufgeräumter seyn wirst, und indeß gehen, mein Glück bey Carolinen noch auf einen festern Fuß zu setzen. (will gehen.)

Sechster Auftritt.

Liesgen, Vorige.

Liesgen.

O mein Herr Damis, es ist mir lieb, daß ich sie noch antreffe. Fräulein Philippine schickt mich her. Sie läßt sie ersuchen, doch auf einen Augenblick zu ihr zu kommen, sie will gerne ein paar Worte mit ihnen von einer gewissen Sache reden.

Damis.

Den Augenblick. Dein Diener Valer. (geht ab.)

Johann. (zu Liesgen.)

Bleibe doch hier mein Schätzgen. Ich wollte dir auch nur ein paar Worte sagen.

Liesgen.

O du bist ein liederlicher Schlingel. Ich habe itzt keine Zeit mit dir zu reden. (ab.)

Johann. (ruft ihr nach)

So höre doch nur! - Hörst du nicht? Je das Rabenaas!

Siebenter Auftritt.

Valer. Johann.

Valer. (vor sich)

Was das für ein Leichtsinn ist!

Johann. (vor sich)

Was das für eine Unverschämtheit ist!

Valer. (vor sich)

Mich so leicht vergessen zu können.

Johann. (vor sich)

Mich einen Schlingel zu heissen.

Valer. (vor sich)

Und noch dazu ihr Herz dem ersten dem besten Gegenstande anzubieten.

Johann. (vor sich)

Und noch dazu fortzulaufen, ohne ein Wort von mir anzuhören?

Valer.

Das weibliche Geschlecht ist doch die Leichtsinnigkeit selber.

Johann.

Die Cammermädgens sind doch rechte Meerkatzen.

Valer.

Die Ungetreue!

Johann.

Die kleine falsche Hexe!

Valer.

Ich liebte sie so stark, als man nur lieben kann. Aber ich will mich bemühen sie zu vergessen. Sie

soll wenigstens nicht das Vergnügen haben, über mich zu triumphiren.

Johann.

Ich bin manchmal als ein Pudelhund hinter ihr hergeloffen. Ich habe ihr die Stube ausfegen helfen, ich habe ihr die Feuerkicke nachgetragen, wenn sie des Winters nach der Kirche gieng; aber das will ich künftig wohl bleiben lassen.

Valer.

Der Damis ist eitel. Vielleicht sagt er mehr, als wirklich wahr ist. Ich will sie aufsuchen, und ihre Untreue selber aus ihrem eigenen Munde hören. Vielleicht kann sie sich noch rechtfertigen.

Johann.

Sie hatte eben nicht viel Zeit. Vielleicht meynt sie es so böse nicht. Ich will ihr doch nachlaufen, und hören, was sie sagen wird. (will gehen.)

Valer.

Wo willst du hin?

Johann.

Ich will weggehen.

Valer.

Das sehe ich wohl, du sollst aber hier bleiben.

Johann.

Wie sie befehlen.

Valer.

Glaubst du wohl, daß der Leichtsinn höher steigen könnte?

Johann.

Gewiß nicht, mein Herr.

Valer.

Es kömmt mir beynahe unglaublich vor.

Johann.

Mir eben nicht, mein Herr, wenn ich ihnen die Wahrheit sagen soll.

Valer.

Warum nicht?

Johann.

Mich deucht, daß Caroline eben nicht so viel Ursache hat, mit ihrer Aufführung zufrieden zu seyn. Sie hat ihnen ja, wie ich höre, ihr Jawort gegeben. Ich wüßte nicht, was sie mehr von ihr hätten verlangen können. Ich denke immer, daß das schon genug ist.

Valer.

Ja, du sprichst nach deinem Verstande.

Johann.

Ja, mein Herr; ich bin vielleicht nicht immer so zweifelhaft, mein Glück zu glauben. Sie zweifeln ja an allem. Und sie haben meiner Meynung ihre Zweifel bey Carolinen viel zu weit getrieben. Wenn ich eine Braut gehabt hätte, ich würde es niemals gewagt haben, sie auf eine solche Probe zu setzen, als die sie mit ihr und dem Damis vorgenommen haben.

Valer.

Ich mußte doch aber meines Glückes gewiß seyn.

Johann.

Nun, dessen hat sie ihnen ja auch versichert. Das Frauenzimmer ist empfindlich, und läßt sich auf keinerley Weise vor der Heyrath probiren. Der Damis wird gewiß alle seine Künste angewandt haben, ihr Herz zu bewegen, und kann es nicht seyn, damit er seine Eitelkeit hat befriedigen können, daß er, ausser ihrem Zweifel, noch hundert andere und vielleicht erdich-

tete Fehler von ihnen angezeigt hat, damit er nur desto eher zu seinem Zweck hat gelangen können?

Valer.

Du bringst mich auf einen Argwohn, der vielleicht möglich seyn kann. Ich will mit Carolinen zu sprechen suchen, und nichts unterlassen, hinter die Wahrheit zu gelangen. Allein die Gewißheit wird vor den Damis von betrübten Folgen seyn. Er hat mich ohnedem schon beleidigt, da er wider sein mir geleistetes Versprechen meiner Nichte Philippinen ungetreu geworden.

Johann.

Mein Herr, wenn ich ihnen rathen soll, so verfahren sie nicht zu hitzig. Eine übertriebene Hitze ist allemal so schädlich als ein übertriebener Zweifel. Sie werden mit der Gelassenheit allemal weiter kommen. Caroline ist wider sie aufgebracht, sie müssen mit aller möglichen Behutsamkeit die Sache untersuchen. Finden sie, daß sie unschuldiger ist, wie sie ihnen anitzt scheint, so müssen sie sich mit ihr zu versöhnen suchen, und alsdenn lieber alles glauben, als sie durch neue Zweifel wieder beleidigen. Finden sie aber das Gegentheil, und daß der Damis die Wahrheit gesagt hat, so müssen sie ihr Unglück ihrem eigenen Fehler zuschreiben, und sich mit der Geduld trösten.

Valer.

Du sprichst vernünftiger, wie ich dir es zugetrauet habe. Nach Beschaffenheit der Sache werde ich mich deines Rathes bedienen. Ich habe in der That gezweifelt, daß du so viel Verstand hättest.

Johann.

Nun, mein Herr, es ist für mich ein Glück, daß ich

ihnen einen Zweifel mehr benehmen kann. Aber da kömmt ja Caroline, sie können ja nun hören, was sie ihnen sagen wird.

Achter Auftritt.

Caroline, Vorige.

Caroline. (vor sich)

Da ist Valer. Der Damis wird ihm sonder Zweifel schon den Fortgang seiner aufgetragenen Verrichtung entdeckt haben. Ich will doch mit ihm reden. (zu Valer) Verzeihen sie, mein Herr; ich glaubte, den Damis hier anzutreffen. (will gehen.)

Valer. (kaltsinnig)

So, den Damis? Sie irren sich auch nicht. Er war vor einer viertel Stunde hier. Er erzählte mir eine bewundernswürdige Neuigkeit, und ich würde vielleicht noch mehr erfahren haben, wenn er nicht wäre fortgerufen worden.

Caroline.

Darf ich wissen, wo er hingegangen ist?

Valer.

Zu meiner Nichte, Philippinen. Er wird sich sonder Zweifel der Gelegenheit gleich bedienen, mit derselben seine bisherige Verbindung aufzuheben.

Caroline.

Ich bin ihre Dienerin, mein Herr Valer.

Valer.

Ihr Diener gnädiges Fräulein. - - Wie sie wollen wirklich gehen?

Caroline.

Ja, warum nicht mein Herr.

Valer.

Haben sie mir nichts zu sagen? . . .

Caroline.

Ich? Ihnen, mein Herr? Nein!

Valer.

Nichts?

Caroline.

Nein, gewiß nicht.

Valer.

Es ist wahr, sie werden verzeihen. Ich besann mich nur nicht recht, sie suchten ja den Damis, und nicht mich.

Caroline.

Ja, mein Herr.

Valer.

Nun, ganz wohl.

Caroline.

Ergebene Dienerin. (Sie geht.)

Valer.

Sie verläßt mich, ohne sich auch nur im mindesten zu rechtfertigen. Verziehen sie doch nur noch einen Augenblick, gnädiges Fräulein.

Caroline.

Mein Herr ich sehe, daß sie nicht sehr aufgeräumt sind, ich fürchte also, daß wenn ich auch hier verbliebe, sie dennoch zweifeln könnten, ob solches aus meinem guten Willen geschähe. Dieses habe ich bey dem Damis nicht zu befürchten.

Valer.

Valer.

Ja, das glaube ich wohl, sie werden ihn vielleicht lieber sehen, weil er leichtgläubiger ist, als ich.

Caroline.

Ich habe seine Denkungsart noch nicht so genau untersucht, allein, wenn ich unter zweyen Uebeln wählen soll, so will ich doch allemal lieber mit einem leichtgläubigen, als mit einem beständig zweifelhaften Menschen umgehen. Sie werden mich verstehen. Ich bin nochmals ihre Dienerin.

Neunter Auftritt.

Valer. Johann.

Johann.

Nun da haben sie ihr Urtheil, mein Herr. Sie verstellt sich wenigstens nicht.

Valer.

O ich möchte fast verzweifeln. Ihr kaltsinniges Bezeigen geht mir näher, als ihre Untreue. Wenn ich doch so ein veränderliches und leichtsinniges Gemüthe als der Damis hätte, vielleicht würde ich glücklicher seyn. Allein, ich kann meine natürliche Neigung nicht zwingen. Und es ist mir unmöglich, mein Glück oder Unglück, welches mir in der Welt zustösset, nur halb zu kennen. So soll man denn mit aller Gewalt ein Windbeutel seyn, wenn man dem Frauenzimmer gefallen will? Ich liebe diese Ungetreue noch mehr als jemals, und ich würde alles für sie thun, wenn sie mich

aufrichtig lieben könnte. Vielleicht liebt sie den Damis nicht gänzlich, ungeachtet mir auch ihr Bezeigen solches zu bezeugen scheinet. Ich finde noch gewisse Umstände, welche mich daran zweifeln lassen. Sie hätte mir sonst gewiß kein Geheimniß daraus gemacht. Komm, wir wollen gehen; und ich will so lange noch an meinem Unglücke zweifeln, und mich bemühen ihre Liebe zu erhalten, bis ein deutliches und aufrichtiges Geständniß von ihr mein Glück oder Unglück völlig ausser Zweifel setzen wird.

Fünfte Handlung.

Erster Auftritt.

Damon. Liesgen.

Liesgen.

Nein, mein Herr, aus der Sache wird nichts, sie können sich sicher darauf verlassen.

Damon.

Je so höre doch, närrsches Mädgen. Meinst du denn nicht, daß sich Philippine sollte bereden lassen, meine Frau zu werden?

Liesgen.

Ey freylich, Herr Damon. Ich wüßte gar nicht, wie sie eine vortheilhaftere Heyrath treffen könnte.

Damon.

Du hast recht. Glaubst du nicht, daß ich nicht noch recht munter und frisch bin?

Liesgen.

Gewiß.

Damon.

Und daß ich auch noch nicht zu alt bin, ein Frauenzimmer wie dein Fräulein ist zu heyrathen?

Liesgen.

Das will ich eben nicht sagen.

Damon.

Ich bin erst 60. Jahr alt, und das ist noch kein so grosses Alter.

Liesgen.

O nein; es sind noch lange keine hundert Jahr.

Damon.

Ich hoffe also, daß ich noch wohl einen so jungen Wildfang, als mein Sohn ist, werde bey ihr ausstechen können.

Liesgen.

Das ist keine Unmöglichkeit.

Damon.

Mein liebes Liesgen, du bist doch beständig um ihr, hast du nicht bemerkt, ob sie nicht ein Auge auf mich hat?

Liesgen.

Ja, das habe ich wohl bemerkt.

Damon.

Ey, ist das gewiß?

Liesgen.

Das werden sie ja wohl gesehen haben. Denn weil sie heut Morgen bey ihr waren, so hat sie sie, wo mir recht ist, nicht mit einem, sondern mit allen beyden Augen angesehen.

Damon.

Du hast mich zum besten, Mädgen, ich wollte nur wissen, ob du nicht bey ihr bemerkt hättest, daß sie einige Neigung gegen mir hegt.

Liesgen.

Ja, das ist was anders, mein Herr Damon, nein, das habe ich nicht bemerkt.

Damon.

Nun, ich möchte es doch wohl gerne wissen, heute Morgen war sie zwar nicht zu freundlich: Allein, die Frauenzimmer reden doch allemal anders, wie es ihnen ums Herz ist. Ich habe ohnedem gehört, daß der Damis sich entschlossen hat, Carolinen zu heyrathen. Da sie nun ihren bisherigen Liebhaber verliert, so hoffe ich, daß sie sich noch schon anders besinnen wird. Ich möchte wohl gerne, daß du sie ein wenig ausforschen könntest.

Liesgen.

Ich, Herr Damon. Nehmen sie es mir nicht übel, daß ich das nicht thun werde. Ausforschen ist meine Sache nicht.

Damon.

Närrsches Mädgen, mache doch keine Umstände, ich will auch schon wieder erkenntlich davor seyn.

Liesgen.

Ich glaube, sie denken gar, ich liesse mich bestechen! O, das muß mir noch kein Mensch in meinem Leben nachreden, daß ich Geld genommen hätte, um mein Fräulein auszuforschen.

Damon.

Nun, gieb dich nur zufrieden. Ich will dir auch kein Geld geben. Ich will auf diese Art erkenntlich seyn, daß du bey Philippinen, wenn sie meine Frau seyn wird, in Diensten bleiben sollst.

Lies-

Liesgen.

Sie sind auch gar zu gütig und gar zu freygebig, mein Herr Damon. Allein, sie werden mir verzeihen, daß ich mein Gewissen nicht beschweren werde.

Damon.

Höre, du machst mich verdrießlich, Mädgen, durch deine gar zu grosse Gewissenhaftigkeit. Du kannst ja nur thun, was ich haben will, ohne dich viel um das Gewissen zu bekümmern. Ihr Frauenzimmer seyd doch sonst so gewissenhaft nicht.

Liesgen.

Mein Herr, ich will aufrichtig mit ihnen reden. Derer Folgen von einer solchen Heyrath, wie sie mit Philippinen zu schliessen begehren, nicht zu gedenken; glauben sie denn nicht, daß sie sich durch die Vollführung ihres Entschlusses bey der vernünftigen Welt lächerlich machen würden? Sie sind, unter uns gesagt, für ein so junges Frauenzimmer viel zu alt, und Philippinen würde es jedermann verdenken, wenn sie sich so weit vergessen könnte, eine Verbindung mit ihnen einzugehen. Ueberlassen sie dieselbe ihrem Sohne. Sie lieben sich einander, und sie werden weit mehr Ehre davon haben, wenn sie ihm dieselbe überlassen, als wenn sie auf ihrem Vorsatze bestehen werden. Da kömmt mein Fräulein. Ich rathe ihnen nochmals aufrichtig, wagen sie es nicht, ihr etwas von ihrer Liebe vorzutragen. Ich bin ihnen sonst nicht gut dafür, daß sie ihnen nicht noch einen empfindlichern Korb als heute Morgen geben wird.

Zweyter Auftritt.

Philippine, Vorige.

Philippine.

Wo bleibst du denn so lange? Ich habe schon über eine halbe Stunde auf dich gewartet.

Liesgen.

Verzeihen sie, gnädiges Fräulein. Der Herr Damon hat mit mir allhier von einer Sache gesprochen, wobey ich mich so lange aufgehalten.

Damon.

Ja; gnädiges Fräulein, ich habe mit ihr von einer Heyrath gesprochen.

Philippine.

Von einer Heyrath?

Damon.

Ja, von einer Heyrath. Ich habe ihnen ja schon heute davon Erwehnung gethan. Sie schlugen mir zwar meinen Antrag ab. Allein, ich habe eine Ursache, welche mich von neuem dazu bewogen hat, sie, mein schöner Engel, nochmals um ihre Liebe anzusprechen. Mein Sohn ist ihnen ungetreu geworden. Er liebt Carolinen. Sie können sich nicht besser an ihm rächen, als wenn sie seine Stiefmutter werden, und mir ihr kleines Herze überlassen. Nun, was sagen sie dazu?

Philippine.

Mein Herr, ich bin nicht gewohnt, jemanden lange in Zweifel zu lassen, ich sage ihnen also, daß ich sie niemals

mals heyrathen werde, und daß sie alle ihre Mühe vergebens anwenden mein Herze zu erhalten. Ich läugne es nicht, ich wäre nicht ungeneigt sie als Schwiegervater zu verehren, aber niemals werde ich geneigt seyn, sie als meinen Gemahl zu lieben.

Damon.

Wie? was? Sie können also noch den Damis lieben, ungeachtet er ihnen ungetreu ist?

Philippine.

Seine Untreue rührt mich weniger, wie sie glauben, und wenn sie nur deßwegen ihre Einwilligung in unsere Verbindung geben wollen, so will ich mich wenig um das übrige bekümmern.

Damon.

Aber, bedenken sie doch, einen jungen, unbesonnenen und eiteln Menschen, der sie schon itzt hintergangen hat, den wollen sie noch heyrathen. Wenn es noch ein gesetzter, vernünftiger und erfahrner Mann, wie ich, wäre.

Philippine.

Ja, mein Herr. Die Zeit wird es lehren, daß er nicht so ungetreu ist, als er scheinet. Ich bitte sie also nochmals, überwinden sie ihre Liebe, dieses wird ihnen rühmlicher seyn, und ertheilen sie uns ihre Einwilligung. Ich bitte sie auf meinen Knien. (will knien.)

Damon.

Sie bewegen mich ganz, nun es mag drum seyn. Ich willige darein. Ich will meine Neigung gegen sie überwinden, und meinen Sohn glücklich sehen; aber, da kömmt er eben selbst. Ich will sie verlassen; sie können ihm sein Glück anitzt selber entdecken.

(geht ab.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Damis. Philippine. Damon.

Damis.

Ich küsse ihre schöne Hand, schönste Philippine. Das war ja wohl mein Vater, welcher sie itzo verließ? Hat er vielleicht noch nicht das Vorhaben fahren lassen, mich bey ihnen auszustechen?

Philippine.

Valer muß ihm sonder Zweifel ihre vermeynte Untreue an mir entdeckt haben, denn er erzählte mir solche als eine Neuigkeit, von der er für sich selbst gute Folgen hofte.

Damis.

Haben sie ihm denn seinen Irrthum benommen?

Philippine.

Nicht gänzlich. Allein, ich sprach ihm dem ungeachtet alle Hofnung ab, mein Herze jemals zu rühren. Ich sagte ihm, daß die Zeit ihre scheinbare Untreue rechtfertigen würde, und daß ich ihn wohl als meinen Schwiegervater, niemals aber als einen Gemahl zu sehen wünschte.

Damis.

Ließ er sich denn nicht bewegen?

Philippine.

Ja; anfänglich hielt es zwar hart. Allein, ich bat ihn so viel, daß er endlich meinen Vorstellungen nachgab, und versprach, seine Neigung zu überwinden, und zugleich seine Einwilligung in unsere Verbindung ertheilte.

theilte. Er verließ uns, aus der Ursache, damit ich ihnen, wie er sagte, ihr Glück entdecken könnte.

Damis.

Ach schönste Philippine! sie entzücken mich ganz. Wie? so habe ich mein ganzes Glück nur ihnen allein zu danken? So williget mein Vater in unsere Heyrath? Und so habe ich nichts mehr zu befürchten, was meiner Liebe nachtheilig seyn könnte?

Philippine.

Ja, Damis, wenn sie den ungehinderten Besitz meines Herzens und meiner Person anders für ein wirkliches Glück halten, so sind sie vollkommen glücklich. Allein, nun sagen sie mir doch, was macht unser Zweifler?

Damis.

O er ist über sein vermeyntes Unglück fast untröstlich. So sehr, wie er heute wünschte, seines Schicksals gewiß zu seyn, eben so sehr verflucht er jetzo das Mittel, wodurch er solches erfahren. Er ist wider mich ganz aufgebracht.

Philippine.

So glaubt er wirklich, daß sie ihm Carolinens Herz entwendet haben?

Damis.

Caroline selbst hat ihn in dieser Meynung durch eine Unterredung mit ihm bestärkt. Er kam vor einer viertel Stunde zu mir auf mein Zimmer. Er war ganz aufgebracht, und brach in die bittersten Vorwürfe gegen mich aus, daß ich sie, schönste Philippine, so leicht hätte vergessen und seine Freundschaft hätte hintergehen können. Ich verließ ihn, denn ich befürchte-

te, daß sein Zorn gegen mich ihn leicht zu einer Ausschweifung verleiten könnte.

Philippine.

Auf diese Art liebt er Carolinen doch wirklich;

Damis.

Stärker, als jemals. Ich glaube, daß wir unsern Endzweck bey ihm so ziemlich werden erreicht haben. Wenn er erfahren wird, daß meine und Carolinens Liebe nur eine Verstellung gewesen, so hoffe ich, daß er seine unnöthigen Zweifel bereuen wird.

Philippine.

Das würde mir lieb seyn. Caroline ist ein Frauenzimmer, das ihn gewiß durch ihren Besitz glücklich machen wird. Und ich sehe gerne, daß sie beyde zu ihrem Wunsche gelangen. Aber, wie ich sehe, so kömmt dort die Frau von Merval, was wird die haben wollen?

Vierter Auftritt.

Frau von Merval, Vorige.

Frau von Merval.

Sieh da! da ist ja mein ungetreuer Damis. (laut) Ich höre ja, Herr Damis, daß sie meine Tochter heyrathen wollen. Ich hoffe doch nicht, daß dieses ihr Ernst seyn wird.

Damis.

Nein, Madame. Das ist auch niemals meine Meynung gewesen.

Frau von Merval.

Ach, das habe ich auch wohl gedacht. Sie sind mir ja viel zu getreu; ich habe auch schon einen Notarium bestellt, welcher unsern Heyraths-Contrakt aufsetzen soll. Sie sollen damit vollkommen zufrieden seyn.

Damis.

Werden sie denn noch dem Valer ihre Tochter geben, gnädige Frau?

Frau von Merval.

Ja, meinetwegen kann er sie immer hinnehmen. Sie ist ihm doch einmal bestimmt gewesen.

Damis.

So kann ja der Notarius auch zugleich einen Contrakt für sie beyde verfertigen?

Frau von Merval.

Ja, ich habe ihm schon davon gesagt. Die Sache kann noch heute zu Stande gebracht werden. Der Notarius wird den Augenblick hier seyn. Aber, mein lieber Damis, sie scheinen mir nicht recht aufgeräumt zu seyn, was fehlt ihnen? zweifeln sie etwa an meiner Liebe. Ach, sie können nicht glauben, was ich alles für sie fühle. Sie sollen nur sehen, was sie an mir für eine fromme und getreue Gemahlin erhalten werden. Ach mein lieber seliger Gemahl hat wohl mehr als hundertmal gesagt, daß er keine getreuere Gemahlin würde haben finden können als mich. Diesen Ruhm werde ich stets zu behaupten suchen, und wenn auch noch so viele andere Liebhaber meine Tugend auf die Probe stellen wollten.

Liesgen.

Nun, gnädige Frau, ich hoffe doch, daß sie anitzt vor ihnen werden sicher seyn. Sie haben doch schon ein gewisses Alter = = =

Frau von Merval.

Ich, ein Alter, was will sie mit dem Alter sagen, mein gutes Kind?

Liesgen.

Ich will sagen, daß sie wohl zu ihres seligen Gemahls Zeiten Liebhaber mögen gehabt haben, allein in den Jahren, worinnen sie sich itzo befinden, glaube ich nicht, daß ihre Tugend von dieser Seite eine so gar harte Probe auszustehen haben wird.

Frau von Merval.

Ich bin doch noch nicht so alt. Meine Reizungen sind, dem Himmel sey Dank! noch in ihrer besten Blüte. In meinen Jahren kommt die Schönheit erst recht zu ihrer Vollkommenheit. Das wird mein Liebster wohl bemerken. Nicht wahr, mein liebster Damis?

Damis.

Gnädige Frau = = ihre Schönheit ist schon so alt, daß das Alter ihr selbst zur Zierde gereichet, und die Vollkommenheiten, welche ihren Körper zieren, sind so vollkommen, so stark, daß = = = Sie sehen, gnädige Frau, daß ich für ihre Reizungen so sehr eingenommen bin, daß ich nicht einmal recht mit der Sprache fortkann.

Frau von Merval.

Ach, sie sind doch ein kleiner Schmeichler, Damis! Man kann sie unmöglich reden hören, daß man nicht den Augenblick Lust bekommen sollte, sie zu heyrathen.

Ach,

Ach, sie sind meines seligen Gemahls wahrhaftes Ebenbild.

Damis.

Gnädige Frau, ich glaube, dort kömmt ihr Herr Notar.

Frau von Merval.

Ja, das ist er.

Philippine.

Aber Damis, ich sehe nicht ab, wie sie sich mit guter Manier wieder aus diesem Handel wickeln werden.

Damis.

Dafür lassen sie mich sorgen, schönste Philippine.

Fünfter Auftritt.

Der Notar, Vorige.

Notar.

Ihr ergebenster Diener, gnädige Frau. Hier bringe ich ihnen die zwey Contrakte, welche sie mir zu verfertigen befohlen haben.

Frau von Merval.

Das ist gut, mein Herr.

Notar.

Ich habe alles so eingerichtet, wie sie mir es befohlen haben. Ich bin versichert, daß sie vollkommen mit mir zufrieden seyn werden.

Damis. (heimlich zum Notar)

Er hat doch mein Verlangen ins Werk gerichtet?

Notar. (sachte zum Damis)

Ja wohl, mein Herr Damis: Verlassen sie sich nur auf mich. (zur Frau v. Merval) Belieben sie, die Contrakte zu lesen?

Frau von Merval.

Das wird ja wohl nicht nöthig seyn. Gefällt es ihnen, mein Herr Damis, daß wir unterschreiben?

Damis.

Wenn sie erlauben wollen, gnädige Frau, so will ich Valeren aufsuchen, damit er gleich mit unterschreiben kann.

Frau von Merval.

Ja, wie sie wollen, mein Engel. Meine Tochter wird auch den Augenblick hier seyn.

Damis.

Das ist gut. Der Herr Notar wird wohl so gut seyn, und einen Augenblick erwarten.

Notar.

O ja, mein Herr Damis. (Damis geht ab.)

Sechster Auftritt.

Notar. Frau v. Merval. Philippine. Liesgen.

Frau von Merval.

Ich hoffe doch, mein Kind, daß sie es mir nicht übel nehmen werden, daß ich ihnen ihren Liebsten entführe. Sie können sich ja auch leicht wieder trösten; sie sind jung und schön, und also werden sie noch wohl eine andere Parthie finden.

Philippine.

Gnädige Frau, in dem Falle, wenn ich den Damis verlieren sollte, müßte ich mich freylich wohl zufrieden geben, ich würde aber ausser ihn gewiß keine andere Parthie wählen.

Frau von Merval.

So wollen sie ledig bleiben? Je, das wäre doch auch Schade. Es thut mir in der That leid, daß der Damis meine Schönheit der ihrigen vorgezogen hat. Allein, ich kann nicht davor, warum haben sie sich seines Herzens nicht besser versichert. Die Mannspersonen sind bey jetzigen Zeiten so rar, daß man, wenn man einmal einen erwischt hat, sich nicht genug vorsehen kann, damit er uns nicht wieder aus dem Garn geht. Ich habe gehört, daß sein Vater sie liebt, heyrathen sie ihn, er scheint ein artiger Mann zu seyn. So bekommen sie doch auch einen Mann.

Philippine.

Gnädige Frau, ich danke für ihren wohlmeynenden Rath. Ich hoffe, daß ich ihn nicht nöthig haben werde.

Frau von Merval.

Da kömmt ja schon meine Tochter.

Siebenter Auftritt.

Caroline, Vorige.

Frau von Merval.

Höre Caroline! Du liebst doch den Valer, nicht wahr?

Caroline.

Ja, Frau Mutter. Ich muß es gestehen.

Frau von Merval.

Und er liebt dich gleichfalls wieder. Du wirst ihn doch sonder Zweifel gerne zum Gemahl haben wollen?

Caroline.

Warum nicht? Wenn sie ihre Einwilligung dazu geben wollen.

Frau von Merval.

Ja, diese gebe ich dir. Du kanst hieraus meine Liebe zu dir schliessen, da ich dir denselben abtrete. Es würde nur bey mir gestanden haben, ihn selber zum Gemahle zu wählen, wofern ich nicht für dein Glück so besorgt gewesen wäre. Der Damis soll dein Schwiegervater werden. Ich heyrathe ihn bloß wegen der Aehnlichkeit mit meinem lieben seligen Gemahle.

Caroline.

Sie, Frau Mutter?

Frau von Merval.

Ja, ich. Ich will doch nicht hoffen, daß dir mein Verfahren mißfallen wird.

Caroline.

Dieses will ich eben nicht sagen. Allein, Frau Mutter, sie bedenken vielleicht nicht = = =

Frau von Merval.

Allein, Jungfer Tochter, machen sie keine Bedenklichkeiten. Du kannst zufrieden seyn, daß ich dir einen überlasse, denn es hat nur bey mir gestanden, so hätte ich sie alle beyde heyrathen können.

Liesgen.

Ja freylich. Aber nur einen nach den andern. Aber was ist das?

Achter Auftritt.

Valer. Damis. Johann. Vorige.

Damis.

Aber so höre doch nur.

Valer.

Geh, sag ich dir! laß mich, du bist ein Verräther, ein Nichtswürdiger!

Damis.

So laß dir doch bedeuten, die Sache - -

Valer.

Ich sag es noch einmal. Laß mich; oder zittere -

Frau von Merval.

Was hat denn das zu bedeuten?

Damis.

Er ist ganz taub geworden. Er zweifelt an der Gegenliebe ihrer Fräulein Tochter; und glaubt, daß ich ihn hintergehe.

Frau von Merval. (zu Valer)

Sie haben doch wohl nicht ihren Sinn geändert? Nehmen sie meine Tochter, ich rathe es ihnen. Denn auf den Besitz von meiner Person haben sie sich weiter keine Rechnung zu machen. Ich heyrathe gegenwärtigen Herrn Damis, und der Notarius ist bereits gegenwärtig, welcher dem Handel ein Ende machen soll.

Valer.

Ey! meinetwegen heyrathen sie, wen sie wollen; mir gilt es gleich. Aber wenn ich ihnen rathen soll,

so sehen sie sich vor, er hintergeht sie. Dieser Verräther liebt Carolinen. Ich habe davon einen ganz sichern Beweiß. Aber diese Verrätherey soll ihm theuer zu stehen kommen.

Frau von Merval.

Ist es möglich?

Damis.

Glauben sie es nicht, gnädige Frau. Bedenken sie nur selbst, wie kann ich Carolinen lieben, da ich selbst bemühet bin, ihre Verbindung mit Valeren zu Stande zu bringen.

Valer.

Deine Bemühung ist umsonst, Damis. Caroline ist der kräftigste Beweiß von der Unwahrheit seines Vorbringens.

Damis.

Caroline thun sie doch den Ausspruch. Sie können ihm durch ein Wort auf einmal seinen Irrthum benehmen.

Caroline.

Meine Frau Mutter weiß meine Gesinnung, und dieses ist genug, mich zu rechtfertigen.

Frau von Merval.

Ja, Herr Valer, meine Tochter hat mir gestanden, daß sie sie liebt. Kommen sie, und unterschreiben den Contrakt mit Carolinen, und ich unterschreibe einen andern mit meinem liebsten Damis; auf diese Art werden sie auf einmal ihres Zweifels entledigt.

Johann. (vor sich)

Ich müßte mich sehr betriegen, wenn der Damis die Alte nicht zu hintergehen gedenkt. Ich habe ihn vorher mit dem Notario allein reden sehen. Dieß wird

gewiß

gewiß ein lustiges Ende nehmen. Ich muß nur meinem Herrn aus dem Traume zu helfen suchen. (Johann nimmt ein Blat Papier und schreibt etwas darauf heimlich.)

Valer.

Ich weiß nicht, woran ich bin. Mein Zweifel wird immer stärker, jemehr ich nachdenke.

Frau von Merval.

Nun Herr Notar, sind sie fertig? Ist es ihnen gefällig, mein liebster Damis, daß wir unterschreiben.

Damis.

Gleich, gnädige Frau; nun, Valer, komm, du kannst zuerst unterschreiben.

Johann.

Warten sie ein wenig, Herr Damis. (zu Valer) Mein Herr, hier habe ich eine Rechnung von ihrem Kaufmanne erhalten, wollen sie solche nicht erst ansehen?

Valer.

Geh zum Teufel, mit deiner Rechnung.

Johann.

Aber, mein Herr; ich glaube, daß der Kaufmann die Elle Tuch viel zu theuer angerechnet hat. Wollen sie es nicht sehen.

Valer.

Schurke! ist es itzt Zeit, Rechnungen zu lesen? (vor sich) Ich weiß mich in den Handel nicht zu finden.

Johann.

Sie werden sich gleich in diesen Handel finden. Lesen sie doch nur. (giebt ihm das Papier)

Valer.

Nun so laß sehen. (ließt vor sich) Ist das wohl möglich? (zu Johann) du kannst dich vielleicht irren.

Johann.

Gewiß nicht, mein Herr! ich versichere sie.

Valer.

Nun schönste Caroline; ich soll unterschreiben, darf ich fragen, ob sie mich auch lieben.

Caroline.

Ich denke, daß sie die Erfüllung ihres Wunsches aus meinem Bezeigen genugsam werden schliessen können.

Valer.

So darf ich nicht zweifeln?

Caroline.

Nein, mein Herr! es bleibt ihnen auch nicht der geringste Zweifel übrig.

Valer. (zur Frau von Merval)

Nun, gnädige Frau; ist es ihnen gefällig, daß wir unterschreiben?

Frau von Merval.

Ja gleich, ich warte recht mit Verlangen darauf.

(Valer und Carolinens Contrakt wird von der Frau von Merval, und diesen beyden Personen unterzeichnet.)

Notar.

Dieser ist bis auf die Unterschrift von dem Herrn Arist fertig.

Frau von Merval.

Nun, mein lieber Damis! nun kommt die Reihe an uns.

Damis.

Verziehen sie nur noch einen Augenblick, gnädige Frau. Das gnädige Fräulein Philippine wird zuerst unterschreiben. (Sie unterschreiben geschwinde.)

Frau von Merval.

Was ist das? = = = So red er doch, Herr Notar! Was hat das zu bedeuten?

Notar.

Das hat zu bedeuten, gnädige Frau, daß der Herr Valer und dero Fräulein Tochter, und der Herr Damis, und das Fräulein Philippine 2. Paar neuverbundene Eheleute geworden sind.

Frau von Merval.

Was? was sagt er? ach! was ist das? Wir sind zwey Eheleute geworden.

Damis.

Gnädige Frau! Es würde nunmehr überflüßig seyn, dieselben länger in einem Irrthume von uns zu lassen. Ich habe Philippinen schon lange Zeit auf das zärtlichste geliebt; und ich schätze mich nunmehr glücklich, mit ihr

ihr so fest verbunden zu seyn. Meine stillschweigende Einwilligung zu einer Heyrath mit ihnen, gnädige Frau! geschahe bloß meinem Freunde zu gefallen, damit sie ihm ihre Fräulein Tochter um so viel eher überlassen möchten. Nun ist mein Zweck erreicht; und es bleibt uns nichts mehr übrig, als ihnen wegen dieser kleinen List um Verzeihung zu bitten.

Frau von Merval.

Ach! Ich kann nicht mehr - - Ungetreuer, Meyneidiger, Verräther! Ach! meine zärtliche Liebe so zu hintergehen! Ach wenn das mein lieber seliger Gemahl mit ansähe, wie man seiner armen hinterlassenen zärtlichen Gemahlin anitzt begegnete! Ich sehe es, ich bin bestimmt, als eine Wittwe zu sterben. Nun das sey dem Himmel geklagt. Er wird das mir angethane Unrecht schon zu rächen wissen.

Neunter Auftritt.

Arist. Damon. Vorige.

Arist. (zum Damon)

Hier sind sie ja alle beysammen. (zu Valer) Nun mein Sohn, wie stehet es? Hast du deine Zweifel bey Carolinen gehoben?

Valer.

Ja, Herr Vater, und zwar auf die glücklichste Weise von der Welt. Ich erkenne meinen Fehler. Ich hätte dadurch

dadurch, einen wahren Freund und eine vollkommene Gemahlin verlieren können, wenn diese nicht gütig genug gewesen wären, mir meine Schwachheit zu übersehen. Denn ich merke aus allen Umständen, daß sie durch ihre bisherige Verstellung nur meine Besserung haben bewirken wollen.

Arist.

Mein Sohn, du verursachest mir durch diese Erklärung die ausnehmendste Freude; allein wie steht es denn mit den beyden Contrakten Herr Notarius?

Notar.

Diese sind bereits von den übrigen Partheyen unterschrieben; es fehlt nichts mehr, als daß sie ihrem Exempel folgen.

Arist.

Das soll gleich geschehen. (Er unterschreibt. Zur Merval) Gnädige Frau! was fehlt ihnen? sie scheinen ja äusserst aufgebracht zu seyn. Ich will doch nicht hoffen, daß man ihnen in meinem Hause was zuwider gethan hätte?

Frau von Merval.

Nein mein Herr! Allein der Falsche dort, versprach heute, mich zu heyrathen, und nun hat er mich hintergangen.

Damon.

Mein Sohn?

Frau

Frau von Merval.

Ja, mein Herr: Ach! ich liebte ihn so zärtlich! so zärtlich! und der Verräther hintergeht mich. Bestrafen sie ihn, und zernichten sie den Contrakt.

Damon.

Dieses wird nicht geschehen, gnädige Frau. Ich gebe meine förmliche Einwilligung zu ihrer Verbindung.

Frau von Merval.

Nun! so heyrathen sie mich denn, mein Herr!

Damon.

Wer? ich?

Frau von Merval.

Ja, sie! mein Herr.

Damon.

Verzeihen sie, gnädige Frau. Ich habe geschworen, zeitlebens ein Witwer zu bleiben.

Frau von Merval.

O gehen sie, sie haben einen eben so schlechten Geschmack als ihr Sohn. Es will keiner meine Verdienste einsehen. Ach ja! es wußte dieselben niemand besser zu schätzen, wie mein lieber seliger Gemahl! Nun, ich will auch die undankbare Welt bestrafen, und mich derselben Zeitlebens entziehen. Ein abgelegenes Landgut soll mein künftiger Auffenthalt seyn.

Da sollen meine Reizungen bey dem Angedenken meines lieben seligen Gemahls begraben werden.

(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige.

Arist.

Ein Fehler ist allemal zu verzeihen, wenn man denselben einsiehet und verbessert, allein, wenn man in demselben verharret, so wird man bey der vernünftigen Welt lächerlich. Das erstere siehet man an meinem Bruder, und das andere an der Frau von Merval.

Johann. (zum Arist)

Da doch anitzt Heyrathen gestiftet und Contrakte geschrieben werden, so bitte ich, daß sie bey dem Herrn Valer und der Fräulein Philippine ein gut Wort vor mich und Liesgen einlegen, damit wir auch noch heute ein Paar Eheleute werden können;

Valer.

Meine Einwilligung hast du.

Philippine.

Und ich gebe dir die meinige gleichfals. (zu Liesgen)

Arist.

Und ich will euer künftiges Glück zu befestigen suchen. Nun, so kommt herein meine Kinder, wir wollen alle Anstalten vorkehren, damit diese doppelte Verbindung noch diesen Abend vollzogen werden kann.

Valer.

So ist es doch gewiß, daß ich meine schöne Caroline zur Gemahlin erhalten soll? Ich hätte beynahe daran gezweifelt.

Ende.

Der Triumpf der guten Frauen.

Der erste Aufzug.

Der erste Auftritt.

Catharine. Philinte.

Cathrine.

Ich glaube doch bald, gnädige Frau, wir Frauenzimmer würdens nicht anders machen, als die Mannspersonen, wenn wir an ihrer Stelle wären. Die Begierde zu verführen muß doch gleich in den Mannskleidern stecken. Wie würden sie sonst auf den Einfall gerathen, sich für Julianens Liebhaber zu erklären.

Philinte.

Ich finde es aber nöthig, und ich sehe tausend Gelegenheiten voraus = = =

Cathrine.

Freylich, tausend Gelegenheiten, aber keine andere, als Julianen Verdruß zu machen, und ihr Schicksal noch zu verschlimmern.

Philinte.

Ihr Schicksal dauert mich, aber es wird dadurch nicht schlimmer werden. Vielleicht kann ich eben dadurch

durch einen Weg finden, ihrem Mann, dem herrschsüchtigem Geschöpfe zu zeigen, wie übel er mit ihr umgeht.

Cathrine.

Fangen sie es an; so mögen sie hernach auch sehen, wie sie sich heraus helfen.

Philinte.

Ich darf Julianen sicher von Liebe vorsagen, ohne zu fürchten, daß sie mich bey meinen Worten halten möchte. Sie ist zwar aufgeweckt und frey: aber glaube mir Cathrine, eine freymüthige Munterkeit ist das sicherste Kennzeichen der Tugend. Und diejenigen lieben nicht allemal die Ehrbarkeit am meisten, die sich durch jeden Scherz beleidiget halten.

Cathrine.

Wie soll ihnen aber alles das endlich helfen ihres Mannes Herz wieder zu bekommen?

Philinte.

Du siehst mehr als zu sehr, wie verliebt Nicander in Julianen ist. Und wie? ich sollte meinen Mann in seiner Liebe nicht hindern? Juliane hat zu viel Verdienste. Wenn er sich nur die geringste Hofnung machen könnte, so wäre er für mich noch auf lange Zeit verloren.

Cathrine.

Wie zornig würde er seyn, wenn er merkte, daß sein gefährlichster Rival, der ihn überall in seinen Liebesanschlägen hindert, niemand anders ist als seine Frau.

Philinte.

O! davor bin ich sicher. Sollte mein Mann selber wohl meynen, daß ich ihm zehen Jahre, nachdem er mich verlassen hat, noch nachfolgen sollte?

Cathrine.

Cathrine.

Wahr ists; das kann er nicht verlangen. Er wird selber wissen, daß er so viel nicht werth ist.

Philinte.

O! was das betrift; man kann nicht allemal wissen, wie hoch die Leute sich selber schätzen. Aber er hat mich in allem kaum 3. Monate gekannt. Ich bin seitdem noch grösser worden, ich habe zugenommen. Ich trug damals schwarzes Haar, und itzt bin ich gepudert. Ich zweifle so gar, daß er mich in meinen eignen Kleidern wieder kennen sollte.

Cathrine.

Er müßte auch ein gutes Gedächtniß haben, wenn er alle die Personen wieder kennen sollte, in die er einige Wochen verliebt gewesen ist. Ich gestehe, Nicander ist ein besondrer Mensch. Eine Frau, wie sie sind, so bald nach der Hochzeit zu verlassen.

Philinte.

Was thut nicht bey der Jugend die Begierde herum zu schwärmen?

Cathrine.

Am allerwunderbarsten aber ist es, daß er ihnen ihr ganzes Vermögen zurück gelassen, und nur das seinige mitgenommen hat.

Philinte.

Eben daraus kann ich sehen, daß er mich nicht aus Vorsatz, sondern aus Leichtsinnigkeit beleidiget hat. Ich weiß nicht, ob mich meine Liebe betrügt, oder ob es die Vernunft ist, die mir es vorher sagt, daß Nicander seine Hilaria von neuen wieder lieben wird.

Cathrine.

Wenigstens sollten sie sich ihm nicht eher zu erkennen

nen geben, bis sie seiner Freundschaft recht versichert sind.

Philinte.

Beobachte nur unterdessen dasjenige, meine liebe Cathrine, warum ich dich in diß Haus gebracht habe. Hilf mich ja in Julianens Gunst setzen. Sonst wird Nicander durch Hülfe ihres eignen Mannes mich bald von hier treiben. Gleichwohl bin ich hier nöthig. Ich fürchte nichts so sehr für den Nicander, als Julianens Reizungen. Und eben darum will ich mich an diesen Posten selber stellen, und ihn vertheidigen.

Cathrine.

Hier kömmt Herr Nicander. Still! hören sie auf, Hilaria zu seyn, und werden sie wieder Philinte. Warten sie hier, Herr Philinte. Ich werde sie gleich bey meiner Frau anmelden.

Der zweyte Auftritt.

Nicander. Philinte.

Nicander.

Sie sind schon hier, Philinte?

Philinte.

Ja? warum fragst du? unter uns gesagt, weist du wohl, daß ich hier so gut als zu Hause bin?

Nicander.

Wenn du hier zu Hause bist, so rathe ich dir, daß du dich zum Ausziehn bereit hältst.

Philinte.

Wie so? ich habe noch nicht Lust dazu.

Nicander.

Hör, Philinte, sage mir, warum ich dich überall in meinen Wegen finde?

Philinte.

Sage mir vielmehr, warum du mich auf allen Schritten verfolgst?

Nicander.

Laß einmal aufrichtig mit dir reden. Wir sind beyde von einerley Profeßion.

Philinte.

Was ist denn deine Profeßion?

Nicander.

Alles Frauenzimmer, das artig ist, zu überwinden.

Philinte.

Das ist gerade mein Handwerk auch.

Nicander.

Wir sind beyde ein paar Alexander. Sage mir, hast du jemals eine unüberwindliche Frau gefunden?

Philinte.

Ich habe auf allen meinen Reisen nicht mehr, als eine einfältige Frau gekannt. Sie hieß Hilaria. Ihr Mann = = =

Nicander.

Hilaria! wie? Hilaria? ists lange, daß du sie gekannt hast?

Philinte.

Nicht allzu lange.

Nicander.

War sie noch schön?

Philinte.

Artig genug.

Nicander.

Reich?

Philinte.

Mittelmäßig.

Nicander.

Und du hast sie nicht bezwingen können?

Philinte.

Nein! sie war so lächerlich tugendhaft. . . .

Nicander.

Ist es auch gewiß? Sagst du mir die Wahrheit?

Philinte.

Wie so? Was liegt denn dir daran, ob es wahr ist, oder nicht?

Nicander.

Nichts! ich sinne nur nach, wie es möglich ist, daß eine Frau sich nicht überwinden liesse.

Philinte.

Ich kann dich doch versichern. Ich muß es am besten wissen.

Nicander.

Wir wollen davon aufhören.

Philinte.

Ich weiß nicht, ob ich den Mann oder die Frau mehr bedauren soll. Ich bin fast versichert, daß der erstere am meisten dabey verlohren hat.

Nicander.

Höre nur, Philinte. Wenn es keine unüberwindliche Frauen giebt, so werden wir beyde sie dazu machen. Wir störet einer den andern in seinen Absichten. In den 14. Tagen, da wir einander beobachten,

haben wir wenigstens einem halben dutzend Frauenzimmer die Ehre gerettet. Das ist ein schöner Ruhm für uns.

Philinte.

Das ist wahr, und das beste ist, daß du überall weg bleibest, wo ich bin. Du siehst, daß es dir nirgends glücket, wo du mich zum Rival hast. Also suche dein Glücke weiter, und weiche deinem Ueberwinder.

Nicander.

Willst du mir die Juliane nicht abtreten?

Philinte.

Nimm sie, wenn du sie bezwingen kannst.

Nicander.

Das ist nicht genug. Du mußt aus diesem Hause weg bleiben.

Philinte.

Würde ich darum aus ihrem Herzen weg bleiben?

Nicander.

Du sollst mir mit Gewalt überlassen, was du mir in Güte nicht geben wilt.

Philinte.

Seht doch! der Mensch will fechten. Ich wette drauf, daß er nicht viel zü verlieren hat, weil er so ein Wagehals ist. Aber nimm dich in acht. Ich könnte mich auf eine Art wehren, die du nicht vermuthet hättest.

Nicander.

So weiß ich es: Zieh vom Leder. (zieht den Degen.)

Philinte.

Das könnte ich wohl thun, aber ich will nicht.

Nicander.

Nicht? also wilst du mir sie abtreten?

Philin-

Philinte.

Das eben auch nicht. Kurz! stecke deinen Degen ein! sonst wirst du machen, daß ich in Ohnmacht falle. Denn ungeachtet ich sonst sehr viel Herz habe, so habe ich doch von Natur den Fehler, daß ich keinen blossen Degen sehen kann.

Nicander.

Pfuy! du bist ein feiger Kerl.

Philinte.

Ich habe mehr Muth als du. Du wilst mich mit dem Degen in der Faust vertreiben. Das ist ein Kennzeichen, daß du nicht Herz genug hast, durch deine Verdienste zu siegen.

Nicander.

Ich weiß nicht, was für ein innerlicher Trieb mich abhält, daß ich mich nicht an ihm vergreife.

Philinte.

Es kommt jemand, steck den Degen ein. Man möchte sonst denken, wir schlügen uns darum, damit man uns aus einander reissen sollte.

Nicander.

Gut! weil du kein Herz hast, so würde es mir keine Ehre machen, dich zu beschimpfen. Aber ich weiß Mittel, dich von hier weg zu bringen. Agenor soll es an meiner statt thun.

Der dritte Auftritt.

Juliane. Philinte. Nicander. Cathrine.

Nicander.

O wie schön sind sie heute, gnädige Frau.

Philinte.

Was? sie sind schon völlig angekleidet, und ich komme erst ihnen bey ihrem Nachttisch aufzuwarten. Sie sollten es doch wissen, daß sie mich dabey nicht entbehren können.

Juliane.

Nun! warum? was haben sie dawider einzuwenden?

Philinte.

Schämst du dich nicht, Cathrine, daß du deine Frau so altfränkisch ankleidest. Du verdientest, daß sie sich nicht wieder von dir anrühren liesse.

Juliane.

Lassen sie es seyn. Ich habe es so haben wollen.

Philinte.

Ich will es aber anders haben. Einen Stuhl, Cathrine. Wollen sie die Gnade haben, und sich setzen. Ich will ihnen weisen, wie man sich kleiden muß. Weg mit dieser Blume. Diese Schleife soll anders sitzen, Cathrine. (Cathrine verändert etwas an Julianens Putze.)

Juliane.

Das ist genug. Ich weiß nicht, was ihnen fehlet, Philinte, und wer ihnen die Erlaubniß giebt, so mit mir umzugehen. Sie werden mich böse machen.

Philinte.

Sie sollten mir es Dank wissen.

Nicander. (für sich)

Ich wundere mich nun nicht mehr, daß dieser junge Mensch mir so viel Eintrag thut. Er ist noch zehnmal unverschämter als ich.

Juliane.

Sie werden mich verstellet haben, Philinte. Aber es schadet nicht. Ich wollte, daß ich heute aussähe wie ein Ungeheuer.

Philinte. (bringt einen Spiegel)

So mein artiges Ungeheuer! sehen sie, läßt es nun nicht anders? Nun sind sie auf heute vollkommen. Denn ihre Schönheit ist mein Werk.

Nicander.

Ich rathe ihnen gnädige Frau, Cathrinen abzuschaffen, und den Philinte dafür in Dienste zu nehmen, weil es ein so gutes Cammermägdgen ist.

Philinte.

Aber warum wollen sie heute wie ein Ungeheuer aussehen? Sind sie nicht aufgeräumt? Ich will ihnen was erzehlen, um sie aufzumuntern. Ich habe diesen Mittag mit ihrem Herrn Gemahl gespeist, und = = =

Nicander.

Das ist ein vortrefliches Mittel, um eine Frau aufzumuntern, wenn man ihr von ihrem Manne vorredet.

Juliane.

Nachdem der Mann ist. Ihr Nahme, Nicander, würde freylich nicht geschickt seyn, ihre Frau aufzumuntern, wenn sie verheyrathet wären.

Nicander.

Das kann man so gewiß nicht sagen. Ich sehe wohl, daß

daß eine Frau ihren Mann zuweilen aus Eigensinn liebt, wenn er gleich noch so wunderlich, herrschsüchtig = = =

Juliane.

Wollen sie nicht so gütig seyn, und die Männer aus ihren Gesprächen heraus lassen?

Nicander.

Die Forderung ist billig. Bey einer artigen Frau muß man ihren Mann niemals nennen.

Juliane.

Geht, Cathrine! seht, ob mein Mann wieder zu Hause ist?

Der vierte Auftritt.

Nicander. Juliane. Philinte.

Nicander.

Das ist wider unsern Vergleich, gnädige Frau, sie verlangten ja selber, daß ihr Mann unter uns nicht erwehnet werden sollte.

Juliane.

Das Gesetz ist nur für sie, Nicander. Denn sie nennen meinen Mann, nur um darüber zu spotten.

Philinte.

Das aber darf ich doch von ihrem Gemahl sagen, daß er der aufgeweckteste Mann von der Welt ist.

Nicander.

Und zwar so aufgeweckt bey seinen Freunden, daß

niemand als seine Frau wissen kann, daß er eigensinnig ist.

Philinte.

Er ist gefällig. Man kann mit ihm anfangen, was man will. Er verderbt keine Gesellschaft; und wenn ich ihnen sagen sollte, was er uns diesen Mittag für Histörchen erzehlt hat.

Juliane.

O! erzehlen sie mir, was für Histörchen?

Nicander.

Wissen sie das noch nicht, auf wessen Unkosten die Mannspersonen sich lustig machen, wenn kein Frauenzimmer dabey ist?

Philinte.

Dieses mal haben wir uns über die Männer lustig gemacht, und zwar über diejenigen, die das sind, was ich wollte, daß er wäre.

Juliane.

Das sage ich ihnen beyderseits, daß der erste, der von meinem Manne weiter ein übles Wort reden wird, nicht wieder über meine Schwelle kommen soll.

Nicander.

Wahrhaftig! das Gebot verdient der Neuigkeit wegen wenigstens eine Stunde beobachtet zu werden. Sie werden aufs höchste die dritte Frau seyn, die es verbietet.

Philinte.

Ich thue ja ihrem Herrn Gemahl Gerechtigkeit.

Nicander.

Freylich thun wir ihm Gerechtigkeit.

Philinte.

Ich sage, daß er Verstand besitzt, daß er Verdien-

ste

ste hat, daß er gut zu leben weiß, daß er überaus aufgeräumt und höflich ist.

Nicander.

Er würde allzuvollkommen seyn, wenn er das letztere auch gegen seine Frau wäre.

Juliane.

Ich versichere sie, daß er es ist.

Der fünfte Auftritt.

Cathrine. Juliane. Nicander. Philinte.

Cathrine.

Gnädige Frau. Eben itzo kam Herr Agenor nach Hause, und er ist in seinem Zimmer.

Juliane.

Wie? und er kömmt nicht zu mir?

Philinte.

Wie so? kömmt ihnen das so wunderlich vor?

Nicander.

Lassen sie ihn auf seinem Zimmer allein seyn; sind wir doch bey ihnen.

Juliane.

Sein erster Schritt ist doch sonst allemal nach meinem Zimmer, so bald er nach Hause kömmt. Das beunruhiget mich. Ich weiß nicht . . .

Cathrine.

Er war sehr verwundert, daß sie ihm nicht entgegen kamen.

Nicander.

Hören sie! das gehöret zur Ehestands Etiquette.

Juliane.

Kontet ihr mir das nicht heimlich sagen Cathrine.

Nicander.

Sie sagt es nur darum laut, um uns den Beweiß von der Höflichkeit ihres Herrn Gemahls zu geben, von der wir eben jetzo redeten.

Juliane.

Erlauben sie, daß ich sie einen Augenblick verlasse.

Nicander.

Wollen sie nicht einmal aufhören, gnädige Frau, so altvätrisch zu seyn. Er ist kaum nach Hause, so wallt ihnen das Herz recht, daß sie ihn sehen wollen. Sie werden einander noch oft genug und mehr als zu viel sehen.

Juliane.

Ich will ihn nur in ihre Gesellschaft bringen.

Nicander.

Nein, ich werde es nicht zulassen, daß sie ihm entgegen laufen. Er muß seine Schuldigkeit besser lernen. Sie sollen nicht zu ihm gehen. Ich will ihn zu ihnen bringen.

Juliane.

Lassen sie mich doch, Nicander.

Nicander.

Ich bitte sie gnädige Frau. Erlauben sie mir, allein zu ihn zu gehen. Ich habe ohnedem sonst sehr nöthig mit ihm zu sprechen.

Juliane.

Wenn sie nöthig mit ihm zu sprechen haben: so muß ich wohl warten, um sie nicht zu hindern.

Nican-

Nicander.

Halten sie sie auf, Philinte. Es wäre höchst unrecht, daß eine so artige Frau dem Eigensinne ihres Mannes nachgeben sollte.

Der sechste Auftritt.

Juliane. Philinte.

Philinte.

Sie bleiben doch hier, gnädige Frau. Das ist mir lieb. Unterdessen daß Nicander etwas mit ihrem Herrn Gemahl zu sprechen hat; und zwar ohne Zweifel von ihnen: so habe ich etwas sehr nöthiges mit ihnen zu reden.

Juliane.

Und ich, Philinte, habe auch was sehr nöthiges mit ihnen zu reden. Ich habe sie sonst für vernünftig, oder wenigstens für erträglich gehalten. Heute aber helfen sie mir aus dem Irrthume, und ich sehe, daß sie es nicht sind.

Philinte.

Und die Ursache?

Juliane.

Können sie noch fragen? Haben sie sich jemals unterstanden, sich gegen mich so zu bezeigen, wie sie jetzt gethan haben.

Philinte.

Es ist wahr, gnädige Frau. Ich bin sehr unver-

schämt, und sehr närrisch. Aber, mit ihrer Erlaubniß, es läßt sich nicht anders thun.

Juliane.

Und die Ursache?

Philinte.

Man ist allemal desto närrischer, je mehr man verliebt ist, und ich liebe sie ganz ausserordentlich.

Juliane.

Hören sie nur, Philinte, das ist ein sehr abgenutzter Scherz, und dergleichen belustiget mich gar niemals.

Philinte.

Es ist aber eine Sache, die sehr selten im Ernste gesagt wird. Und eben, weil es bey mir im Ernste gesprochen ist; so sollte sie es rühren, wenigstens nur um der Seltenheit willen.

Juliane.

Im Ernst, sagen sie? Gehen sie! Es ist gewiß nicht ihr Ernst?

Philinte.

Ich sage ihnen aber, es ist mein Ernst.

Juliane.

Kann man sich auf ihr Wort verlassen?

Philinte.

Wenigstens so gewiß, als man sich jemals auf das Wort eines Frauenzimmers verlassen kann.

Juliane.

So nehmen sie Abschied, Philinte.

Philinte.

Wie so? von wem?

Juliane.

Von mir! denn ich habe beschlossen, niemand um mich zu leiden, von dem ich weiß, daß er mich liebt.

Philin-

Philinte.

So vergessen sie es jetzo wieder, daß ich sie liebe. Leiden sie mich noch länger. Denn ich bin versichert, daß sie mich noch mit der Zeit wieder lieben werden.

Juliane.

Ich? sie wieder lieben? das ist eine neue Unverschämtheit.

Philinte.

Ja! ich wette darauf: Sie werden mich wieder lieben, und zwar öffentlich. Sie werden mir es vor ihres Mannes Augen sagen.

Juliane.

Haben sie den Verstand verloren, Philinte?

Philinte.

Ihr Mann wird es anhören. Ich versichere sie.

Juliane.

Hören sie auf. Ich habe sie bisher für einen Menschen gehalten, der Hochachtung für mich hat, und mit dem ich umgehen könnte. Aber ich sehe wohl, ich muß mich entschliessen, sie zu meiden.

Philinte.

Um des Himmels willen. Entschliessen sie sich nicht so geschwind. Gut! ich sehe wohl, ich darf ihnen kein Wort mehr von Liebe sagen. Aber wenn ich sie zuweilen ansehe, wenn ich seufze = = =

Juliane.

Nichts! nichts! das müssen sie nicht thun. Sie müssen nicht einmal betrübt aussehen. Seyn sie versichert, daß ich sie gar nicht leiden werde, so bald sie ernsthaft aussehen.

Philinte.

Also können sie mich doch leiden, wenn ich lustig aussehe?

Juliane.

Weil sie aufgeweckt sind, weil sie mir manchen Verdruß vertreiben; eben darum sind sie mir erleidlich. Hüten sie sich: Nehmen sie ja keine andere Rolle zu spielen vor.

Philinte.

Ha! ha! so können sie mich doch leiden. Lassen sie mich ihre Hand dafür küssen. Ich bin ihnen erleidlich, sagen sie.

Juliane.

Müssen sie mir denn alle Worte auffangen? Weiß man denn allemal selbst, was man redet?

Philinte.

Seit welcher Zeit wissen sie nicht allemal, was sie reden?

Juliane.

Seit kurzem.

Philinte.

Also seit dem sie verheyrathet sind. Die Krankheit ist sehr vortheilhaft für mich. Wenn sie noch ein wenig gewähret hat: so werden sie auch nicht allemal wissen, was sie thun. Und so habe ich gewonnen.

Juliane.

Da kömmt mein Mann.

Der siebente Auftritt.

Juliane. Agenor. Philinte.

Philinte.

Du kömmst zu rechter Zeit, Agenor. Wir hatten einen Streit unter uns. Und den sollt du entscheiden.

Agenor.

Ich muß ihnen was sagen Juliane, (heimlich) wird er bald weg gehen?

Philinte.

Höre nur. Ich behaupte, daß das Frauenzimmer, wie andere Geschöpfe, nur der Mannspersonen wegen auf der Welt ist, daß ein Mann seine Frau nur seines eignen Nutzens wegen heyrathet; und deine Frau ist so unerfahren, daß sie mir nicht Recht geben will.

Agenor. (heimlich zu Julianen)

Sie wissen doch, daß ich ihn gar nicht leiden kann.

Philinte.

Wilst du mir nicht antworten? Agenor.

Agenor.

Nun ja doch. Meine Frau hat Recht.

Philinte.

Pfuy! du redest noch immer, wie die neuverheyratheten Männer, die sich nicht getrauen alles zu sagen, was sie verlangen. Ich wollte mich schämen, wenn ich eine Frau drey Monate gehabt und ihr die Pflichten des Ehestandes nicht besser beygebracht hätte.

Agenor. (zur Juliane heimlich)

Warum müssen sie denn lauter Narren um sich haben?

Philinte.

Ich wollte wahrhaftig eine Frau nicht eine Nacht gehabt haben, so sollte sie wissen, wie sie daran wäre; und ich wollte ihr gleich nach der Trauung das Compliment machen: Madam, nun sind sie mein erster Unterthan.

Agenor. (heimlich zu Julianen)

Sie sind so boßhaft, daß sie mir ihn nicht mit Fleiß vom Halse schaffen.

Juliane. (heimlich zum Agenor)

Wie soll ich es denn machen?

Agenor. (zur Juliane heimlich)

Fahren sie nur fort. Thun sie alles, um mich zu beleidigen.

Philinte.

Was für schöne Sachen müssen sie nicht zu sagen haben!

Agenor. (heimlich zur Juliane)

Heissen sie einen von uns beyden gehen, mich oder ihn.

Philinte. (sieht nach der Uhr)

Ich mache mir zwar sonst ein grosses Vergnügen daraus, neuverheyrathete Leute mit einander im Vertrauen reden zu sehen, aber dießmal muß ich doch weg gehen.

Agenor.

Wie? sie wollen schon gehen? Philinte, seyn sie so gütig, bleiben sie hier.

Juliane.

Sie haben ohnfehlbar noch viele Besuche zu geben?

Philinte.

Ja! ich habe noch an ein halbes dutzend Orte zu gehen, wo mich überall die Männer lieber weggehen als kommen sehen.

Agenor.

Sie können kommen, wenn sie wollen. Sie sind mir allemal angenehm.

Der achte Auftritt.

Juliane. Agenor.

Agenor.

So war das die Ursache, warum ich die Ehre nicht hatte, sie bey mir zu sehen, weil nemlich Philinte bey ihnen war?

Juliane.

Nein! sondern Nicander sagte, daß er vieles mit ihnen zu sprechen hätte, und er gab mir zu verstehen, daß er gern allein mit ihnen seyn wollte.

Agenor.

Gestehen sie es nur. Sie wollten weiter nichts von demjenigen hören, was ich diesen Morgen angefangen hatte, mit ihnen zu reden, und weswegen sie so geschwind aus meinem Zimmer flohen.

Juliane.

Ich flohe gar nicht vor ihnen, sondern vor ihrem Cammerdiener, der uns zuhörete.

Agenor.

Genug! hier ist niemand, der uns zuhöret. Ich habe also einmal Gelegenheit, sie zu erinnern, daß die Flitter-Monate unserer Heyrath nun vorbey sind. Ich habe bisher vielerley übersehen, dawider ich mit Recht hätte sprechen können. Von heute an verlange ich eine ganz andere Einrichtung.

Juliane.

Wie so? Agenor, was habe ich ihnen zuwider gethan? Was soll ich denn ändern?

Agenor.

Alles!

Juliane.

Was hat ihnen denn bisher an mir mißfallen können?

Agenor.

Alles.

Juliane.

Ists möglich? meine Ergebenheit? meine Zärtlichkeit?

Agenor.

Schmeicheleyen machen es nicht aus. Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat: so hat man Aufmerksamkeit, und wenn man die hat, so thut man, was sie haben will.

Juliane.

Aber müssen sie nicht auch das zugeben, mein lieber Agenor? Wenn man Zärtlichkeit für eine Person hat, so ist man bescheiden in dem, was man von ihr verlangt. Man beschweret sie nicht beständig mit Forderungen und Vorwürfen, und man hütet sich, ihr merken zu lassen, als ob man seinen Willen zu ihrer Richtschnur machen wollte.

Agenor.

Sie sind sehr sinnreich, Madame, sich von ihren Schuldigkeiten los zu machen. Sie thäten besser, wenn sie denselben Verstand anwendeten, mir zu gefallen. Die größte Vernunft, die eine rechtschaffene Frau sehen lassen kann, ist, daß sie sich der Einsicht und der Aufführung ihres Mannes überlässet.

Juliane.

Aber sie sagen es oft selbst, mein lieber Agenor, ich habe eben nicht die Eitelkeit, viel Vernunft sehen zu lassen.

Agenor.

Scherzen sie nicht, Madame, wenn ich ihnen gute Lehren gebe. Die erste Aenderung, die sie zu machen haben, ist, daß sie gesetzter werden. Sie haben gewisse Lebhaftigkeiten an sich, die mir unerträglich sind.

Juliane.

Sie haben mir doch vordem gesagt, daß eben diese Lebhaftigkeiten an mir sie recht einnehmen könnten.

Agenor.

Warum haben sie sich heute so geputzt?

Juliane.

Fürs erste ihnen, hernach mir selbst, und endlich der Welt zu gefallen. Denn sie wissen, daß wir heute auf den Ball gebeten sind.

Agenor.

Auf den Ball? und sie sind willens, dahin zu gehen?

Juliane.

Wissen sie nicht mehr, daß sie es gestern selber in öffentlicher Gesellschaft versprochen haben?

Agenor.

Agenor.

Ich versprach es, weil ich glaubte, daß sie so vernünftig seyn würden, es abzuschlagen. Ich gebe ihnen den Rath, daß sie sich mit einer Unpäßlichkeit entschuldigen.

Juliane.

Ich bin aber nicht gewohnt, so jähling krank zu werden, ohne zu wissen warum?

Agenor.

Warum? warum? Weil es sich nicht schickt zu tanzen. Wissen sie nicht, was ich ihnen oft für einen lateinischen Sittenspruch vorgesagt habe: kein Mensch tanzt, wenn er nicht entweder trunken oder toll ist?

Juliane.

Mich dünkt doch, ein solch Gehirne muß nicht alzu fest verwahret seyn, das befürchten muß, vom Tanzen zerrüttet zu werden.

Agenor.

Mit einem Worte Madame, thun sie mir den Gefallen, und bleiben sie davon. Ich habe ihnen gesagt, es ist Zeit, daß ich daran denke, sie von heute an auf einen vernünftigern Fuß zu setzen. Sie können sicher in den meisten Stücken das Gegentheil thun, was sie bisher gethan haben, wenn sie mir gefallen wollen. Ueberlegen sie, was ich ihnen sage. Eine Stunde Ueberlegung wird ihnen keinen Schaden thun. Leben sie wohl. Ich werde ihre Antwort erwarten, und ich werde meine Anstalten nach den ihrigen machen.

Der neunte Auftritt.

Juliane.

Wohin? Agenor. Er geht! eine Stunde Ueberlegung? Was habe ich denn zu überlegen? Vielleicht was ein Mann für eine eigensinnige und verdrießliche Creatur ist. Das hätte ich vor etlichen Monaten überlegen sollen. Ich soll mich ändern, mich ändern! Alles soll ich ändern. Ich wollte doch sehen, wie wir die Zeit zubringen würden, wenn ich sauertöpfisch würde, wie er ist. Aber er kömmt nicht wieder! Er läßt mich allein! Er will meine Antwort erwarten. Er will seine Anstalten nach den meinigen machen. Wer weiß, was er unterdessen noch für Grillen aussinnt. Soll ich ihm nachgehen? Aber das läßt so demüthig: Ich bin erst verheyrathet, und soll schon gute Worte geben? Es hilft nichts. Wahrhaftig, ich werde ihm doch nachgeben müssen.

Ende des ersten Aufzuges.

Der zweyte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Juliane. Catharine.

Juliane.

Hier, Cathrine, nehmt meinen Fächer weg, und laßt meinem Kutscher sagen, daß er nicht anspannen soll.

Cathrine.

Cathrine.

Wie? gnädige Frau, so gehen sie nicht auf den Ball?

Juliane.

Nein! ich bin nicht wohl, Cathrine.

Cathrine.

Nicht wohl! das könnte seyn. Aber wenigstens sind sie doch nicht krank.

Juliane.

Ich bin so verdrießlich Cathrine. Was nehme ich vor, das mich nur ein wenig aufmuntern könnte?

Cathrine.

Was verlangen sie denn?

Juliane.

Ich weiß es nicht. Fragt mich nicht!

Cathrine.

Wollen sie eine kleine Arbeit vornehmen?

Juliane.

Nun ja! gebt mir nur was.

Cathrine.

Ich weiß noch nicht, was für kleine Arbeiten sie lieben. Es ist ein so wildes wüstes Leben, wenn man erst verheyrathet ist. Man thut nichts, als liebkosen, und es ist, als ob man sich einmal für allemal auf seine ganze Lebenszeit liebkosen wollte.

Juliane.

Gebt mir, was ihr wollet. Es ist alles gleich viel.

Cathrine.

Oder wollen sie was lesen?

Juliane.

Gebt mir nur was aufgeräumtes.

Cathrine.

Ich fürchte, daß wir kein Buch haben werden. Ich muß eines bey ihrem Herrn holen.

Juliane.

Nein! geht nicht weg von mir.

Cathrine.

Ja! so werden sie aus Noth die Verse lesen müssen, die man auf ihre Hochzeit gemacht hat, so viel ihrer noch nicht zu Papillotten verbraucht sind.

Juliane.

Nein! darinnen sind so viele Prophezeihungen, so viel thörichte Prophezeihungen von Glückseligkeiten, die man vergebens hoffet.

Cathrine.

Wollen sie Thee trinken?

Juliane.

Ich weiß nicht, was ich will. Ja! gebt nur her.

Cathrine.

Das wußte ich wohl. Der Thee hat bey dem Frauenzimmer eine gewisse Kraft die Grillen zu vertreiben, wie bey den Mannsleuten der Wein. Sie sollen gleich Zeitvertreib haben.

Juliane.

Nein! bleibt hier Cathrine, ich bin so melancholisch, wenn ich allein bin.

Cathrine.

Darf ich mich wohl unterstehen, gnädige Frau, zu fragen, was ihnen fehlt?

Juliane.

Ihr könnt mir doch nicht helfen.

Cathrine.

Es wird ihnen schon ein wenig helfen; wenn sie es nur heraus sagen.

Juliane.

Es ist betrübt, wenn man so gar ohne Umgang ist, daß man seine eignen Bedienten zu Vertrauten machen muß. Aber ich werde meine Noth doch nicht verbergen können. Derjenige, der sie mir verursachet, schonet mich so wenig, daß bald alle Welt Zeuge davon seyn wird.

Cathrine.

Und derjenige, der ihnen die Noth verursachet? ist . . .

Juliane.

Ach! warum soll ich ihn nennen? Ihr werdet es längst gemerkt haben.

Cathrine.

Es ist wahr! meine Frage war unnöthig. Wenn jemand klagt, daß er Noth hat; so versteht sichs meistentheils von sich selber, daß es von seinem lieben Ehegenossen herrühret.

Juliane.

Diesen Augenblick Cathrine, hat er mir eine ganz neue Einrichtung angekündiget. Ich werde nicht anders als von aller Welt abgesondert, und gänzlich unter seinem Beschlusse leben müssen.

Cathrine.

Wie? eine neue Einrichtung. Was will er damit? Wir sind schon eingerichtet genug.

Juliane.

Ich zittere, wenn ich denke, wie unser künftiger Umgang beschaffen seyn wird, da seine Liebe so bald aufhören

hören können. Er hat mir hundertmal wiederholet, daß ihm weder mein Wesen, noch meine Art zu denken, noch meine Aufführung, noch das geringste an mir gefiele.

Cathrine.

Das ist ein verzweifeltes Compliment. Er muß einen sehr verdorbenen Geschmack haben.

Juliane.

Daß ich mich ganz umkehren müßte, wenn er mich nicht hassen sollte.

Cathrine.

Hassen! das ist stark! Aber das werden sie nicht hindern können, wenn sie sich auch änderten.

Juliane.

Warum?

Cathrine.

Gewisse Leute hassen alles, was nach dem Ehestand schmeckt.

Juliane.

Gleichwohl Cathrine, will ich mich nach ihm richten, wäre es auch nur ihn zu überzeugen, daß er Unrecht hat.

Cathrine.

Wie wollen sie das einen Menschen überzeugen, der sich einbildet, daß eine Frau niemals Recht haben kann, weil sie eine Frau ist?

Juliane.

Sagt mir doch, Cathrine, ihr habt mehr Frauen gedient. Ist denn mein Bezeigen so unrecht? Findet ihr was an mir, das wider meine Pflichten ist, weil er mir doch immer von Pflichten vorredet?

Cathrine.

Das sollte man mit der ganzen Welt Brillen nicht finden können. Sie sind aufgeräumt, das sollte ihn vergnügen.

Juliane.

Das nennet er leichtsinnig, und das wird bald von sich selbst aufhören.

Cathrine.

Wenn er sie nicht mehr leichtsinnig nennen kann, so wird er sie eigensinnig nennen.

Juliane.

Sollte ich ihm aber nicht entdecken, daß Nicander und Philinte mir von Liebe vorreden?

Cathrine.

Um des Himmels willen, sagen sie ihm nichts, sonst haben sie eine Qual mehr. Alles, was man solchen Leuten saget, das wird zur Marter für uns selber.

Juliane.

So werde ich doch denen Leuten keinen Zutritt mehr bey mir verstatten müssen.

Cathrine.

Ach! der arme Philinte. Er ist doch der einzige Mensch, der uns manchmal aufgeweckt macht.

Juliane.

Ich schäme mich noch dazu, daß ich ihn vermeiden soll. Denn ich bin ihm Verbindlichkeit schuldig.

Cathrine.

Wenn es nichts mehr ist, das ist sonst allemal die gültigste Ursache, einen Menschen zu vermeiden.

Juliane.

Ihr müßt sehen, daß ihr eine bequeme Stunde treft,

mei-

meinen Mann um etwas von den Geldern zu bitten, die er mir versprochen hat.

Cathrine.

Das ist eine schwere Sache. Die Leute haben immer ihre Zeit so eingetheilt, daß sie keine bequeme Stunde zum Geldgeben übrig haben.

Juliane.

Ihr müsset sie suchen. Philinte hat mir bey einer Gelegenheit, die meinen Manne selber Ehre machte, meinem Geld-Mangel vor einer Person verbergen helfen, die nichts für eine grössere Schande hält, als kein Geld zu haben. In was für verdrießliche und kützliche Umstände ist man nicht gesetzt, wenn man gezwungen ist, mit seinem eignen Manne behutsamer und fremder zu verfahren, als mit Leuten, die uns gar nichts angehen. Ich kann eher nicht von meinem bisherigem Umgange mit Ehren Abschied nehmen, bis ich ihm wenigstens keine Verbindlichkeit mehr habe. Hätte ich wohl geglaubt, daß ich so jung allen Lustbarkeiten, allen Scherz, allen Bekanntschaften gute Nacht geben sollte? Meine Jugend, meine Freude, alles muß ich aufopfern, um nur noch einige Ruhe in meinem Hause zu erhalten. Und ich will mich noch glücklich schätzen, wenn ich damit nur einen Theil seines Herzens wieder erkaufen kann. (sie weint.)

Der zweyte Auftritt.

Juliane. Agenor. Cathrine.

Agenor.

Madame, sie könnten sich vielleicht in dem Versprechen übereilt haben, das sie mir vorhin thaten. Es könnte sie sauer ankommen, es zu halten. Und ich komme also ihnen zu sagen, daß sie die Freyheit haben, alles zu thun, was sie wollen. Wollen sie noch auf den Ball gehen? sie werden vermißt werden, wenn sie nicht kommen.

Juliane.

Ich habe ihnen mein Wort gegeben, und ich will es auch halten.

Agenor.

Wenn sie es aber nicht mit Vergnügen thun, so wollte ich lieber, daß sie es nicht thäten.

Juliane.

Ja! ich thue es mit Vergnügen.

Cathrine.

Wischen sie die Thränen ab, gnädige Frau; ehe sie so was sagen. Sonst klingt es nicht wahrscheinlich.

Juliane.

Ein vergnügter Umgang mit ihnen ist vermögend, auch das Vergnügen der ganzen Welt vergessend zu machen.

Agenor.

Nun reden sie einmal, wie eine vernünftige Frau reden soll.

Cathrine.

Könnte man das soll nicht weg lassen?

Juliane.

Hören sie! auch so gar Cathrine hält sich über sie auf.

Cathrine.

Wenn ich ein Mann wäre, so wollte ich alles aus freyem Willen erwarten, meine Frau würde niemals ein soll von mir hören.

Agenor.

Das ist billig. Eine rechtschaffene Frau muß sich an nichts erinnern lassen. Sie muß mehr thun als sie soll.

Cathrine.

Sie soll mehr als sie soll. Da mag der Henker eine Frau seyn.

Agenor.

Aber was sehe ich? mich dünkt ja, sie haben geweinet. Warum das?

Juliane.

Ach fragen sie nicht. Es ist nichts.

Agenor.

Es ist nichts, das glaube ich. Die Frauen sind gewohnt, um nichts zu weinen. Aber ich will das nichts doch wissen.

Juliane.

Fragen sie nicht, ich bitte. Es ist ja fürüber.

Agenor.

Cathrine, ich verlange zu wissen. Was ist die Ursach ihrer Betrübniß?

Cathrine.

Das kann ich ihnen leichtlich sagen. Das sind sie.

Agenor.

Ich? Madam, sie schweigen still dazu. So muß es wohl wahr seyn. Ich danke ihnen, daß sie mich würdigen wollen, ihre Augen meinetwegen zu verderben. Wollen sie mir nur mein Verbrechen sagen, so will ich sie um Verzeihung bitten.

Juliane.

Lassen sie es genug seyn.

Agenor.

Ich merke es wohl. Sie wollen von allen den Kleinigkeiten, die sie nicht mir, sondern ihrer eignen Vernunft aufopfern sollten, mit Thränen Abschied nehmen.

Cathrine.

Wer wollte nicht von der Welt mit Thränen Abschied nehmen? Die Welt ist ja so schön. (sie weint) Und es scheint nicht, Herr Agenor, daß sie Lust haben, mit uns zu reisen, wenn wir die Welt verlassen.

Agenor.

Aber finden sie nicht, Juliane, daß ich viele Zärtlichkeit für sie habe?

Cathrine.

Wenn man die Frage nun mit ja beantwortete, so dächten sie, man wollte sie auslachen.

Agenor.

Wo gehen sie hin? Juliane.

Juliane.

Meine Betrübniß beleidiget sie. Also will ich sie wenigstens vor ihnen verbergen.

Der dritte Auftritt.

Agenor. Cathrine.

Cathrine.

Wenn sie es nicht ungütig nehmen wollen. Ich habe eine kleine Bitte an sie.

Agenor.

Das ist mir lieb, Cathrine. Denn ich habe auch eine Bitte an dich, und so können wir desto leichter einig werden.

Cathrine.

Ich will es kurz sagen, die gnädige Frau braucht Stecknadeln. Also wollte ich bitten, ob sie den kleinen Rest von ihren Geldern abtragen wollten, der von ihrem Hochzeittage an bis jetzo rückständig ist.

Agenor.

Wenn meine Frau was von mir zu bitten hat, so kann sie mir es selbst sagen.

Cathrine.

Pfuy! sie wissen besser, was sich schickt. Grosse Leute müssen sich nicht selber um ihre Geldsachen bekümmern.

Agenor.

Ich kann nicht begreifen, wozu eine Frau Geld braucht.

Cathrine.

Ich habe gehöret, sie wollen eine neue Einrichtung mit uns machen, und zu einer neuen Einrichtung braucht man allemal Geld. Wir werden uns Bücher,

Strickzeug, allerley Hülfsmittel wider die lange Weile, und besonders einen grossen Vorrath von Gedult einkaufen müssen.

Agenor.

Sie wird her nichts von mir bekommen, bis ich sehe, wie sie sich ins künftige gegen mich bezeigt.

Cathrine.

Sie sollten doch denken, Herr Agenor, daß sie ihr in eben dem Contrakte versprochen haben, darinnen meine Frau ihnen eine beständige Treue angelobet hat.

Agenor.

Ich habe die Thorheit begehen müssen, es zu versprechen, weil es eine ungereimte Gewohnheit ist. Aber die andere Thorheit wäre, es zu halten.

Cathrine.

Es ist gleichwohl gefährlich, den geringsten Artikel von einem Ehecontrakte umzustossen.

Agenor.

Laß uns davon aufhören. Aber bey Gelegenheit der neuen Einrichtung, ich habe dir dabey ein kleines Amt zugedacht. Könnte ich nicht eben so hoch in deine Gnade kommen, wie meine Frau jetzo darinnen steht?

Cathrine.

Ich weiß nicht, was sie sagen wollen. Ich nehme mich meiner Herrschaft redlich an.

Agenor.

Du mußt sagen meiner Frau. Du bestärkst sie in allen ihren Eitelkeiten. Du wirst wohl deinen Antheil an ihren Stecknadelgeldern haben, weil du sie so eifrig verlangest. Ich will nicht haben, daß du darunter

unter Schaden leidest. Und damit du siehst, was es für ein Unterscheid ist, auf der Frau, oder auf des Herrn Seite zu seyn: Hier hast du mehr, als dir meine Frau geben kann.

Cathrine.

Ich danke sehr von wegen der gnädigen Frau. Ich will gleich laufen, und es ihr überbringen.

Agenor.

Bist du närrisch? Es ist für dich. Ich gebe dir es, daß du künftig meine Partey besser nehmen sollst.

Cathrine.

Ach! nein! sie scherzen. Ihre Partey ist durch sie allein stark genug.

Agenor.

Daß du künftig auf meine Frau ein wenig Achtung giebst, und mir dann und wann Nachricht von ihr sagst.

Cathrine.

Das würde sich ja nicht schicken.

Agenor.

O! mir zu gefallen kannst du schon einmal eine Ausnahme wider den Wohlstand machen. (er will sie küssen.)

Cathrine.

Ach! ach! mein Herr, was machen sie? Lassen sie mich gehen.

Agenor.

Was schreyst du? Meine Frau wird hier daneben seyn.

Cathrine.

Ich wollte, daß sie hier im Zimmer wäre. Und ich werde gehen, und es ihr sagen.

Agenor.

Bleib hier, ich befehle dirs. Es ist mir lieb, daß ich dich so ehrenfeste finde. Ich wollte dich nur probiren.

Cathrine.

Ja! ja! probiren. Ich kenne die Proben schon.

Agenor.

Wie so? bist du wohl eher probiret worden?

Cathrine.

Das wäre eine schlechte Tugend, die noch niemals probiret worden wäre.

Agenor.

Mit allem dem verbiethe ich dir, meiner Frau das geringste davon zu sagen. Merke ich, daß du von allem, was ich dir gesagt habe, nur den Mund aufthust: so sollst du nicht wissen, wie du aus dem Hause kömmst.

Cathrine.

Sie haben zu befehlen.

Agenor.

Ich muß hier weggehen. Meine Frau möchte dich haben schreyen hören. Ein andermal, wenn du schreyen willst, kannst du sachte schreyen. Verstehst du das?

(Er will sie küssen.)

Cathrine.

Ey! nicht doch, mein Herr, wenn ich nicht wüßte, daß sie mich nur probiren wollten.

Agenor.

Suche doch von meiner Frau zu erforschen, was sie von mir denkt; ich muthmasse wohl, es wird ihr nicht gefallen, daß ich sie in ihrem Vergnügen so einschränke. In einigen Augenblicken komm in mein Zimmer, und bring mir Nachricht; ich werde mit Fleiß allein

allein seyn. Hörst du es? Versäume nicht zu kommen. Du kleine Närrin. (Er will sie küssen.)

Cathrine.

Keine Probe mehr. Das bitte ich.

Der vierte Auftritt.

Cathrine.

Gut! Geld habe ich, das ist das beste. Sollte ich es behalten, und meine Frau es entbehren? dazu bin ich zu großmüthig. Aber soll ich ihr sagen, auf welche Bedingung ich es gekriegt habe? Das würde alles noch ärger machen, und meine Frau würde es alsdenn nicht nehmen. Nein? weil denn die Wahrheit nichts nütze ist: So helfe die Lügen.

Der fünfte Auftritt.

Heinrich. Cathrine.

Heinrich.

Gehorsamer Diener mein schönes Kind.

Cathrine.

Gehorsame Dienerin.

Heinrich.

Wollen sie mir nicht erlauben, ihre schöne Hand zu küssen.

Cathrine.

Hier ist sie zu ihren Diensten, Monsieur Heinrich. Sie sind sehr galant.

Hein-

Heinrich.

Das glaube ich, Jungfer Cathrine. Ich bin auch kein Anfänger in der Galanterie. Der Herr Nicander und ich, wir haben die Sache aus dem Grunde studiret.

Cathrine.

Und ich habe gehört, je mehr man diese Galanterie studiret, je mehr verlernt man sie.

Heinrich.

Da ist sie in grossem Irrthum. Sie weiß nicht, was für eine vortrefliche Sache die Erfahrung ist.

Cathrine.

Darf ich wohl fragen, auf wie viel Stuffen seine Erfahrung zu einem so hohen Gipfel gestiegen ist.

Heinrich.

Auf 99. und ich komme eben sie zu bitten, ob sie die hunderte dazu seyn will.

Cathrine.

Es wäre sonst Schade, daß die Zahl nicht voll würde.

Heinrich.

Und mein Herr ist schon auf volle zwey hundert gekommen, und wünscht mit grossem Verlangen, daß durch ihre Beyhülfe ihre Frau die zwey hundert und erste Besitzerin seines Herzens werden möchte.

Cathrine.

Ich muß gestehen, die Erfahrung macht die Leute nicht allein galant, sondern auch verzweifelt unverschämt. Monsieur Heinrich ist unter den 99. Schönheiten noch keine gewesen, die ihn ein wenig derb auf die Backen geklopfet hätte?

Hein-

Heinrich.

Mein schönes Kind, ich rühme mich niemals der Gunstbezeugungen, die ich genossen habe.

Cathrine.

Die Gunstbezeigung ist vielleicht für die Hunderte aufbehalten.

Heinrich.

Darf man zum Anfange unserer Freundschaft nicht einige Fragen an sie thun?

Der sechste Auftritt.

Nicander. Heinrich. Cathrine.

Heinrich.

Was wollen sie denn, mein Herr? Sie kommen mir ganz zur ungelegenen Zeit.

Nicander.

(Zu Heinrich) Ich habe mich anders besonnen. Du bist ein dummer Teufel, und möchtest alles verderben. Ich will selber mit ihr sprechen.

Heinrich.

Das Amt gehört aber für mich.

Nicander.

(Zu Heinrich) Geh! Laß mich allein mit ihr.

Heinrich.

Wollen sie mir nun auch die Cammermädgen vor dem Munde wegnehmen? Die gehören erst für mich, und denn für sie. (Cathrinen ins Ohr) Lasse sie sich nicht von meinem Herrn verführen, sondern lieber von mir.

Nicander. (zu Heinrich)

Willst du noch nicht gehen?

Heinrich.

Herr! Sie theilen mit mir, daß es eine Schande ist.

Der siebente Auftritt.

Nicander. Cathrine.

Cathrine.

Sie wollen mit der gnädigen Frau sprechen, mein Herr! Aber ich glaube nicht, daß sie zu Hause ist.

Nicander.

Nein! Ich will mit Cathrinen sprechen. Ists möglich, da sie so viel Verstand hat, daß sie die Ursachen nicht begreifen kann, warum ich so oft hier in das Haus komme.

Cathrine.

Die kann ich ohne Hexerey begreiffen.

Nicander.

Sie meynt vielleicht. Es geschieht ihrer Frau zu gefallen.

Cathrine.

Ungefehr so.

Nicander.

Was das für eine unschuldige Einfalt ist. Meine liebe Cathrine, es geschieht blos ihrentwegen.

Cathrine.

Meinetwegen?

Nican-

Nicander.

Ganz gewiß, ihrentwegen. Freylich muß ich mich stellen, als ob ich ihre Frau liebte. Eine Frau, die artig genung ist, nimmt es allemal übel, wenn man ihr nichts von der Liebe vorredet. Damit ich aber mein Spiel recht wohl verberge: so wird sie so gut seyn, und mich recht feste in ihrer Frauen Gunst setzen helfen. Höre doch Cathrine. Steht deine Frau heute nicht ein wenig übel mit ihrem Manne? Könnte man die Uneinigkeit nicht noch immer vermehren helfen, damit ich desto eher zu meinem Zwecke käme?

Cathrine.

Und das bloß meinetwegen, mein Herr? ich sehe nicht, wie das zusammen hängt.

Nicander.

Kurz! ich liebe dich, Cathrine, und liebe deine Frau auch. Das streitet nicht mit einander.

Cathrine.

Mein Herr, weil es ihnen also nicht darauf ankommt, eine Person mehr zu lieben. Wir haben noch sonst ein recht hübsches Küchenmägdgen, wollen sie die nicht auch mit lieben?

Nicander.

Wie sieht sie aus? Es ist Schade, daß ich sie noch nicht gesehen habe. Doch weiter zu sprechen, du könntest zum E. deine Frau bereden, als ob du von ihrem Manne sehr verfolget würdest; wenn man bey einer Frau einmal die Eyfersucht erwecken kann: so folgt die Rache bald nach. Und ich wollte ihrem Manne in den Kopf setzen, daß sie dem Philinte nicht ganz abgeneigt wäre. So würd er toll werden; so würde sie ungedultig seyn, und so hätte ich gewonnen.

Cathrine.

Cathrine.

Darf ich wohl fragen, mein Herr, ob sie ein Gewissen haben. Ich nehme es ihnen nicht übel, daß sie es meinem Herrn eben so machen wollen, wie es andern Männern geht. Das ist nun einmal durch die lange Gewohnheit recht worden. Aber Frau und Mann in Uneinigkeit setzen, das ist unchristlich.

Nicander.

Du kleiner Prediger. Du bist nur darum so gewissenhaft, weil Philinte dich und deine Frau eingenommen hat. Ich weiß doch nicht, was ihr mit ihm machen wollet. Und das beste wäre, Cathrinchen, du schaffest den Philinte ganz und gar aus dem Hause mit seinem Jungferngesichte.

Der achte Auftritt.

Philinte. Nicander. Cathrine.

Philinte.

Guten Tag Cathrine. Ich höre, Nicander, du recommandirest mich bey diesem Mägdgen.

Nicander.

Ja! sie spottete über dein Jungferngesichte, und ich antwortete ihr, daß das Gesicht zuweilen betrügt, und daß du mit deinem jüngferlichen Gesichte gleichwohl so viel Dreistigkeit hast, als ob du zehn Feldzüge gethan hättest.

Cathrine.

Dreistigkeit? Sie sind allzubescheiden. Sie wissen

beyder-

beyderseits, meine Herren, daß zu einer vollkommenen Mannsperson nicht allein Dreistigkeit, sondern auch Unverschämtheit gehört. Und sie sind beyde sehr vollkommne Mannspersonen.

Philinte.

Aber Cathrine, was stehst du da? Warum meldest du mich nicht bey deiner Frau?

Nicander.

Du bist nicht sehr höflich. Deine Schuldigkeit wäre, erst ein wenig mit Cathrinen zu schwatzen.

Philinte.

Ich bin noch viel höflicher. Ich will ihr einen Kuß geben, ohne viel zu schwatzen.

Nicander.

Wenn du sie küssest: so werde ich mit dabey seyn.

Philinte.

Ja! denn du sollst das Zusehen haben.

Nicander.

Ich verlange gleichwohl den Vortritt vor dir zu haben.

Cathrine.

Und ich werde unterdessen davon laufen. Meine Herren! sie sollen beyde das Nachsehen haben.

Der neunte Auftritt.

Nicander. Philinte.

Nicander.

Wenn ich dir rathen soll, mein guter Philinte, so geh wieder.

Philinte.

Warum? vielleicht wilst du mich wieder mit dem blossen Degen verjagen.

Nicander.

Nein! das habe ich nicht nöthig. Aber glaube doch Philinte, ich bedaure dich.

Philinte.

Ich will von dir am wenigsten bedauert seyn.

Nicander.

Ich bedaure dich. Man wird dir deinen Abschied geben.

Philinte.

Hier?

Nicander.

Ja! hier! Ich habe ihn selber ausgefertiget, und Agenor hat ihn untersiegelt.

Philinte.

Aber Juliane hat ihn noch nicht unterschrieben. Also hat er seine Richtigkeit noch nicht.

Nicander.

Er hat seine Richtigkeit. Ich versichere dir es. Cathrine wird dir ihn gleich überbringen. Ich rathe dir, bloß weil ich deine Ehre liebe, stelle dich großmüthig. Mache dich davon, ehe du ihn bekömmst.

Philinte.

Ich will vielmehr so großmüthig seyn, und ihn abwarten.

Nicander.

Du willst also durchaus meinen Triumpf vollkommen machen? Du willst es mit ansehen, daß man mich hinein rufet, indem du abgewiesen wirst?

Philin-

Philinte.

Ich will alles mit ansehen. Hier kömmt Cathrine.

Nicander.

Nun wirst du es hören, mein guter Philinte. Ich will nur gleich nach der Thüre gehen.

Der zehnte Auftritt.

Cathrine. Nicander. Philinte.

Cathrine.

Meine Herren, meine Frau läßt ihnen sagen, daß sie nicht zu Hause ist.

Nicander.

Uns läßt sie das sagen? Uns beyden? Mir auch?

Cathrine.

Sie können beyde versichert seyn, daß es wahr ist. Sie hat es mir den Augenblick selber gesagt.

Philinte.

Was ist das für eine Aufführung? Sie hat nicht eher auf den Ball gehen sollen, bis ich sie abholte.

Cathrine.

Sie wird nicht dahin kommen, und einige Monate auf dem Lande seyn.

Nicander.

Auf dem Lande? In dieser Jahreszeit?

Cathrine.

Es wird für sie wenigstens eben so gut seyn, als ob sie auf dem Lande wäre.

Philinte.

Siehst du es, Nicander. Es ist wahr, ich habe meinen Abschied. Aber du hast ihn auch. Und das erfreut mich.

Nicander.

Ey! was frage ich nach einem solchen Abschiede. (heimlich zu Cathrinen) Ich weiß wohl, es ist, weil Philinte gegenwärtig ist, daß deine Frau mich nicht vor sich läßt. Ich werde allein wieder zurück kommen, wenn ich ihn los bin.

Cathrine.

Nein! mein Herr! es ist nicht nöthig. Das würde ihnen zu viel Mühe machen.

Philinte.

Ich lasse mir niemals meinen Abschied geben; sondern so bald man mir ihn geben will, nehme ich ihn selber. (heimlich zu Cathrinen) Mach, daß du ihn los wirst. Ich will in deiner Cammer auf dich warten. Denn ich bin in Angst, wie es Julianen geht. (laut) Leb wohl! Cathrine.

Nicander.

Leb wohl! Cathrine. Ich will mich bald nicht durch dich, sondern durch den Mann anmelden lassen: so wird deine Frau gewiß zu Hause seyn.

Cathrine.

Ja! ja! meine Herren. Wir haben unsern Entschluß gefaßt, fassen sie nun den ihrigen. Leben sie wohl.

Der eilfte Auftritt.

Cathrine.

Die verzweifelten Liebesangelegenheiten haben mir einen Haufen Zeit weggenommen. Erst mein Herr, denn Heinrich, denn Nicander. Ich habe eine Menge Liebhaber. Das ist von schlechter Vorbedeutung. Ein Mägdgen, das viel Liebhaber hat, läuft Gefahr ihr Lebenlang Jungfer zu heissen. Aber ich muß eilen. Meine Frau braucht Geld. Mein Herr will Nachrichten von mir haben. Und ich habe noch vieles zu ersinnen.

Der zwölfte Auftritt.

Juliane. Cathrine.

Juliane.

Nun! sind sie weggegangen?

Cathrine.

Ja! und zwar mit vieler Verwunderung.

Juliane.

Machet ja, daß ich sie nicht wieder sehe, Nicandern, weil ich ihn hasse, und Philinten, weil ihn mein Mann haßt. Aber saget mir doch, Cathrine, was sagt mein Mann, ich fürchte, daß ich ihm vorhin zu trotzig begegnet bin.

Cathrine.

Zu trotzig! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich das geringste davon gemerkt habe. Geben sie sich zufrieden. Er giebt ihnen zwar ihre verlangten Gelder nicht, aber hier überschickt er ihnen ein Geschenk.

Juliane.

Ein Geschenk?

Cathrine.

Ja! und er verbietet ihnen durchaus, ihm dafür zu danken.

Juliane.

Mit allem dem. Mein Mann hat doch vielleicht ein besseres Herz, als es scheint. Wo ist er? Ich will sehen, daß ich ihn vollends besänftige.

Cathrine.

Um des Himmels willen! Sagen sie ihm nichts von dem Geschenke. Wenn sie sich mit einer Sylbe was merken lassen, so bin ich verlohren.

Juliane.

Warum?

Cathrine.

Warum? Sie wissen ja den Eigensinn und die Eitelkeit vieler Leute. Sie bilden sich ein, man werde niemals mehr von ihrer Großmuth reden, als wenn sie selber nichts davon wissen wollen. Er will gar nichts davon hören.

Juliane.

Das ist ja aber recht wunderlich.

Cathrine.

Soll es nicht wunderlich seyn? Es kömmt ja von ihm.

Juliane.

Wenn ihr nur nicht macht, daß ich einen Fehler begehe.

Cathrine.

Folgen sie mir nur, so werden sie keinen begehen.

Juliane.

Behaltet das Geld bey euch, Cathrine, und bezahlet dem Philinte meine Schuld. Ich bin dadurch einer recht grossen Sorge los. Ich will doch wenigstens zu meinem Mann gehen, und ohne ihm mündlich zu danken, mich so vergnügt bezeigen, als ich kann. Vielleicht läßt er sich noch bewegen, meine Gefangenschaft aufzuheben; vielleicht reuen ihn die wunderlichen Gesetze, die er mir vorschreibt, wenn er sieht, daß mich die allerkleinste Gütigkeit von ihm rührt, und daß aller Verdruß, den er mir anthut, meine Zärtlichkeit gegen ihn nicht unterdrücken kann.

Ende des zweyten Aufzuges.

Der dritte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Agenor. Juliane.

Agenor.

Ich darf also nicht wissen, woher das unvermuthete Vergnügen kömmt, das sie mich sehen lassen?

Juliane.

Warum müssen sie denn die Ursache von meinem Vergnügen anders wo suchen, als in sich?

Agenor.

Glauben sie nicht, daß ich mich mit einer solchen Antwort abspeisen lasse. Sie waren vor einem Augenblicke betrübt und niedergeschlagen. Es schien, als ob sie aus der Welt scheiden sollten. Und einen Augenblick darauf kommen sie ganz munter und aufgeweckt zu mir.

Juliane.

Gut! können sie das nicht zusammen reimen? Sie kennen ja die Frauen. In einem Augenblicke sind sie betrübt. In einem andern sind sie lustig. Ihre Thränen gehen so geschwind vorüber, als sie kommen. Sie thun alles aus Eigensinn, und es läßt sich davon nicht mehr Ursache angeben, als vom Wetter. Da haben sie also den Grund, warum ich itzo aufgeräumter bin, als vorhin.

Agenor.

Ja! ja! die Anmerkung wäre sehr gut, wenn sie nicht in ihrem Munde wäre.

Juliane.

Es ist Schade, daß die Sachen bloß in meinem Munde verderben, die in eines andern Munde gut seyn würden.

Agenor.

Sie würden es aber ja nicht sagen, wenn es die Wahrheit wäre.

Juliane.

So ist eine Sache darum unglaublich, weil ich sie sage?

Agenor.

Kurz! ich will wissen, was die Ursache zu ihrem Vergnügen ist. Denn ich hoffe nicht, daß es eine

solche Ursache seyn wird, die ihr Mann nicht wissen dürfte.

Juliane.

Sie wollen mich nur versuchen, ob ich Gewalt genug über mich habe, von einer Sache zu schweigen, von der sie selber nicht geredet haben wollen.

Agenor.

Ich? ich wollte, daß sie mir was verschweigen sollten? Ein Mann muß alles wissen. Ich habe Recht, es zu wissen. Und ich habe grosse Ursache es zu verlangen: Eine Frau, die ausserordentlich freundlich gegen uns ist, hat uns entweder schon betrogen, oder will uns noch betrügen.

Juliane.

Das sagt man sonst von seinem Feinde. Sie werden ihre Frau doch nicht unter ihre Feinde zählen.

Agenor.

Sie kommen mit allen ihren scherzhaften Antworten dasmal nicht los. Je mehr sie mich aufhalten, desto mehr wird ihre Freude verdächtig. Ich frage sie jetzo auf ihr Gewissen, was sie verursachet.

Juliane.

Warum fragen sie denn? Sie wissen es selber. Es ist ihre Gütigkeit?

Agenor.

Meine Gütigkeit? Was für Gütigkeit?

Juliane.

Für die sie nicht gedanket haben wollen.

Agenor.

Was sind das für Räzel?

Juliane.

Mitten in der Zeit, da ich aus ihrem Bezeigen

schloß, daß sie mich mit Fleiß quälen wollten, haben sie mir zu erkennen gegeben, daß sie nach Zärtlichkeit für mich hätten, und das hat mich getröstet, das giebt mir noch Hofnung, daß = = =

Agenor.

Sie reden, wie sie reden sollten. Aber das ist so vernünftig geredet, daß ich es nicht für ihren Ernst annehmen kann.

Juliane.

Kann ich es für ihren Ernst annehmen, wenn sie gütig sind: so können sie es auch wohl für meinen Ernst halten, wenn ich vernünftig rede.

Agenor.

Ich will sterben, wenn ich von der Gütigkeit, davon sie so viel Rühmens machen, das geringste weiß.

Juliane.

Gut! sie scherzen. Sie werden es schon vergessen haben, weil sie es aber ausdrücklich verlangen, so muß ich sie daran erinnern. Das Geschenk, das sie mir erst vorhin zugeschickt haben.

Agenor.

Ein Geschenk? Durch wen?

Juliane.

Durch mein Cammermägdgen.

Agenor.

Wie? was sagen sie? ist es möglich? Und die verrätherische Schlange hat ihnen ein Geschenk in meinem Namen überbracht?

Juliane.

Ja! Warum sind sie böse auf sie? Sie bat mich ihnen nicht dafür zu danken. Sie wollten es nicht wissen, daß sie mir es überschickt hätten. Aber sie fragen

gen mich ja so lange, bis ich es ihnen endlich sagen muß.

Agenor.

Das ist eine grausame Verwegenheit.

Juliane.

Verstellen sie sich nicht mehr, Agenor. Ich danke ihnen dafür.

Agenor.

O! danken sie demjenigen, der es ihnen zugeschickt hat. Ich wundere mich über sie, Juliane. Sehen sie nicht, daß hinter diesem Geschenke was anders verborgen seyn muß? Sie sind so klug. Es ist unmöglich, daß sie es nicht merken sollten. Aber sie wollen mit Fleiß ein Auge zudrücken.

Juliane.

Was sollte ich merken?

Agenor.

Sage ich es nicht? Man ist niemals mehr blind, als wenn man nicht sehen will. Sehen sie denn nicht, daß Cathrine ihnen unvermerkt ein Geschenk von einem ihrer Liebhaber, daran sie, Madame, es sich nicht fehlen lassen, beybringen will?

Juliane.

Was sagen sie? Sollte man mich so betrügen? Nein, das muß ich untersuchen.

Agenor.

Bleiben sie hier, Juliane. Sagen sie Cathrinen nicht ein Wort darüber.

Juliane.

Wie? Sollte ich den Schimpf = = =

Agenor.

Ich befehle es ihnen. Lassen sie sich nichts davon gegen sie merken. Ich habe meine Ursachen dazu.

Juliane.

Hier kömmt Nicander. Ich muß sie verlassen, Agenor.

Agenor.

Ich rathe ihnen nochmals, lassen sie Cathrinen nichts merken, wenn ich nicht glauben soll, daß sie sich mit ihr verstehen.

Der zweyte Auftritt.

Nicander. Agenor.

Nicander.

Nun! Agenor. Ich freue mich, daß man ihrer neuen Einrichtung sowohl folgt. Sie werden mit ihrer Frau alles machen können. Sie beobachtet so gar den geringsten Wink von ihnen. Philinte, und alle seines gleichen, werden nun aus ihrem Hause wegbleiben. Juliane thut noch mehr, als sie verlangen. Ich wollte ihr vorhin meine Aufwartung machen, und sie ließ mir sagen, daß sie nicht zu Hause wäre.

Agenor.

Wie? Sie hat ihren Besuch nicht angenommen? Ich wette, das hat sie gethan, weil sie mein bester Freund sind. Das muß ich ihr augenblicklich verweisen.

Nicander.

O! bleiben sie hier, Agenor. Lassen sie es dabey, daß sie gar niemand sieht. So sind sie desto sichrer. Wenn sie es nun auch aus Haß gegen mich gethan hätte: sie hat Ursache mich zu hassen.

Agenor.

Wie so? wer könnte wohl dazu Ursache haben?

Nicander.

Fast alles Frauenzimmer. Wenn ich dem Scheine nach bey einigen gelitten bin: so ist es bloß aus Furcht, weil sie wissen, daß ich ihre Thorheiten kenne. Sie schmeicheln mir, wie einem Menschen, der wichtige Geheimnisse von ihnen wüßte. Ich habe es ihnen tausendmal gesagt, Agenor, ich kenne das Frauenzimmer genug, um es zu hassen.

Agenor.

Sie haben es weit gebracht. Wie sind sie glücklich!

Nicander.

Mein ganzer Umgang mit ihnen bestehet darinnen, daß ich ihre Schwachheiten kennen will, um andern Leuten die Augen darüber zu eröfnen.

Agenor.

Leider! man kennt ihre Schwachheiten, aber liebt man sie darum weniger?

Nicander.

Ich bin ein geschworner Feind der Gefälligkeiten und der Schmeicheleyen, die ihnen das männliche Geschlecht schuldig zu seyn glaubt. Sie werden dadurch verderbt; sie halten wirklich dafür, daß sie ohne Fehler sind, weil man es für unhöflich hält, ihnen zu entdecken, daß sie welche haben. Was mich betrift, so

bald ich allein mit ihnen bin: so sage ich ihnen alles gerade ins Gesicht, was ich von ihnen denke. Ich mache ihre Thorheiten mit Fleiß noch grösser, damit sie dafür erschrecken, und sich desto eher ändern.

Agenor.

O! laß dich umarmen! Ich danke dir Nicander, von wegen aller Männer.

Nicander.

Du darfst mir nicht danken, mein lieber Agenor! Ich thue es meiner eigenen Zufriedenheit wegen. Ich hasse die Frauen, aber ich hasse sie so, wie ein vernünftiger Mann die Thoren haßt. Ich wollte sie gern klüger machen.

Agenor.

Ein jeder Mann sollte dich auf den Händen zu seiner Frau tragen, und dich ganze Tage bey ihr allein lassen.

Nicander.

Deine Frau, zum Exempel . . .

Agenor.

Meine Frau! o erzehle mir, was sagst du ihr?

Nicander.

Nein! ich wollte dir nicht gern ein Register von ihren Fehlern machen. Du möchtest sie hernach weniger lieben.

Agenor.

Ich versichre dich, ich weiß ihre Fehler, und suche täglich noch mehr an ihr zu finden.

Nicander.

Madam, sage ich zum Exempel, glauben sie es ja nicht, wenn ihnen etwa Philinte sagt, daß sie viel Verstand haben. Er sagt es ihnen, halb, weil er ihnen

nen schmeichelt, halb, weil er selber nicht mehr Verstand hat, als sie.

Agenor.

Sagst du ihr das? hast du das Herz so zu reden?

Nicander.

Hat sie dir es noch niemals geklagt?

Agenor.

Nein! dafür hütet sie sich wohl.

Nicander.

Sie haben so etwas, fahre ich fort, das einem Verstande ähnlich sieht, etwas, das die Dinge nur von aussen betrachtet, und eben deswegen allemal falsch urtheilet, weil es das innere Wesen der Sachen nicht einsehen kann. Eine sichere Probe, daß sie nicht Verstand genug besitzen, ist, weil ihr Mann selten von einerley Meynung mit ihnen seyn wird.

Agenor.

O! sage ihr das! sage ihr das ja!

Nicander.

Ich habe es ihr schon oft gesagt.

Agenor.

Wiederhole es ihr. Sage es ihr alle Tage. Ich will sie zurück holen. Ich will ihr verbiethen dich zu fliehen.

Nicander.

Du weißt ja, ich nehme es dem Frauenzimmer nicht übel, wenn sie mich fliehen. Laß sie mich fliehen. Ich fliehe sie wieder.

Agenor.

Du wirst es aber mir zu Liebe thun.

Nicander.

Ich werde ihr dadurch nur beschwerlich fallen.

Agenor

Agenor.

Nein! nein! laß dich erbitten. Du sollst mit ihr sprechen. Ich will ihr ausdrücklich befehlen, daß sie dich allemal vor sich lassen soll, es mag seyn, wenn es will. Du sollst allemal unangemeldet in ihr Zimmer gehen. Warte hier! sey so gut! sie wird gleich hier seyn.

Nicander. (für sich)

Wie dumm sind doch die klügsten Leute, wenn man sie nur bey ihrer schwachen Seite fasset.

Der dritte Auftritt.

Nicander. Heinrich.

Heinrich.

Herr Nicander, der Kaufmann, dem sie zuletzt einen Wechsel gaben, suchet sie.

Nicander.

Warum?

Heinrich.

Der Wechsel ist mit Protest zurück gekommen. Ihr Correspondent hat vorgewandt, daß sie nichts mehr bey ihm stehen hätten.

Nicander.

Halt, ich muß mich doch besinnen, 500. und 300. machen 800. hernach 180. Ja! mein Correspondent ist ein ehrlicher Mann. Er hat Recht. Alles mein Geld ist verzehrt.

Heinrich.

Wie? ihr ganzes Vermögen?

Nicander.

Nun! Was erschrickst du? Narr. Ich habe gewußt, daß es nicht ewig währen würde. Ich habe es redlich genossen.

Heinrich.

Und der Kaufmann?

Nicander.

Er muß warten, bis ich im Spiel gewinne, oder sonst ein gutes Glücke habe.

Heinrich.

Er wird aber nicht warten.

Nicander.

Gut! wenn er nicht warten will: so muß man ihn aufhalten. Ich will ihm einen andern Wechsel an einen andern Correspondenten geben.

Heinrich.

Der ebenfalls mit Protest zurück kommen wird.

Nicander.

Ja! vielleicht.

Heinrich.

Aber, mein Herr, sie sind bisher doch noch immer ehrlich mit den Leuten umgegangen.

Nicander.

Das werde ich auch noch thun. Was liegt ihm daran zu warten, bis ich ihm den Wechsel und die Unkosten mit einander bezahle?

Heinrich.

Soll ich ihm das sagen?

Nicander.

Sage ihm, daß ich gleich zu ihm kommen will. Nun! Heinrich! Heinrich! du läufst fort, ohne mir Antwort zu sagen.

Heinrich.

Wovon?

Nicander.

Wovon? hast du es vergessen?

Heinrich.

Von dem kleinen artigen Mägdgen, das sie gestern sahen?

Nicander.

Ja! will sie heute Abend bey mir speisen?

Heinrich.

Das übrige wäre wohl richtig. Aber der Teufel ist, es stößt sich nur an eine Sache, die ihnen eben zu ungelegener Zeit kommen wird.

Nicander.

Nun! was ist das für eine Sache?

Heinrich.

Warum soll ich es sagen? Es läßt sich jetzo nicht thun. Wenn der verfluchte Correspondent noch Geld hätte.

Nicander.

Wieviel brauchst du?

Heinrich.

Ach! es ist recht jüdisch. Funfzehn Ducaten für so ein kleines Mägdgen.

Nicander.

Nichts mehr? hier sind sie.

Heinrich.

Und noch fünf für die Mutter, die über den Antrag erst Feuer speyen wollte, und so grimmig ward, wie ein Drache.

Nicander.

Hier sind sie. Und hier noch fünf. Dafür sollst du

du uns das beste Abendessen bestellen, das nur seyn kann.

Heinrich.

Mein Herr, damit könnten sie wenigstens einen Theil von ihrer Wechselschuld bezahlen.

Nicander.

Geh, rede nicht, und thu, was ich dir sage. Mein letztes Geld soll eben den Weg gehen, den das andere gegangen ist.

Der vierte Auftritt.

Juliane. Nicander.

Nicander.

Sehen sie, meine gnädige Frau, wie sinnreich die Liebe ist? Sie wollen mich nicht sehen, und ich habe das Mittel gefunden, mir durch ihren Mann selbst ein Glück zu verschaffen, ohne das ich nicht leben kann.

Juliane.

Mein Herr, man muß ihre Augen haben, um es für etwas sinnreiches anzusehen, daß sie meinen Mann wider mich verhetzen.

Nicander.

Verhetzen? wie? Madame.

Juliane.

Ich habe alle die beleidigenden Reden, die sie bisher gegen mich geführet haben, allzugedultig ertragen. Ich habe mich des Rechtes nicht bedienet, das ich gehabt hätte, meinem Manne Nachricht zu geben, wie

ihre Freundschaft gegen ihn beschaffen ist, und was für gute Dienste sie ihm bey mir zu leisten suchen. Und unterdessen gehen sie hin und bewegen ihn, nicht allein mir allen Umgang zu untersagen, sie setzen ihm in den Kopf, daß er mich auf einen ganz andern Fuß einrichten will, und bringen mir noch dazu die heftigsten Verweise zuwege, daß ich nur eben seine Freunde nicht leiden kann, daß ich Narren und Schmeichler gern um mich sehe.

Nicander.

Und daß sie die Leute fliehen, die ihnen dann und wann eine bittre Wahrheit sagen. War es nicht so?

Juliane.

Wenn haben sie jemals an mir gemerkt, daß ich die Wahrheit nicht hören wollte?

Nicander.

Wenn sie nicht hören wollen, daß ich sie liebe.

Juliane.

Wenn haben sie mir jemals ein Wort gesagt, das nicht meinen Mann noch mehr als mich beleidigen muß?

Nicander.

Nicht so heftig, Madame. Wir wollen lieber ein wenig über meine Erfindung lachen - - - Bedenken sie es nur. Sie wollen mich nicht sehen. Ich bringe ihren Mann so weit, daß er ihnen selber befiehlt, allein mit mir zu seyn, da er sie sonst aller Welt mißgönnt. Ist das nicht lustig?

Juliane.

Ich finde es so lustig, daß ich nicht zweifle, er wird mit lachen, wenn ich ihm ihre sinnreiche Erfindung erzähle.

Nicander.

Sie können nicht glauben, wie viel verdrießliche Sachen er mir aufgetragen hat, ihnen zu sagen. Aber weil es nun einmal mein Amt ist, ihnen was verdrießliches zu sagen: so werde ich von meiner Liebe reden.

Juliane.

Aber im Ernste zu reden, ich werde sie nicht anhören. Ich will hoffen, daß mein Mann nicht so verblendet seyn wird, ihnen weiter zu trauen, wenn ich ihm Nachricht davon gebe, und sie sollen ihn nicht so unanständig hintergehen.

Nicander.

O! bleiben sie hier! geben sie sich die Mühe nicht. Er wird ihnen nicht glauben, bleiben sie hier. Wissen sie nicht, daß sie Befehl haben, mich anzuhören? Wissen sie, daß ich sie zu allen Stunden besuchen kann, daß ich unangemeldet in ihr Zimmer gehen darf? Ich werde sie strafen, wenn sie mich nicht gern hören. Ich werde sie desto öfter besuchen, weil es ihnen eine Last ist, mich zu sehen. Ich werde ihnen nachfolgen, wohin sie vor mir fliehen. Wollen sie aber gelassen mit sich reden lassen, so sollen sie sehen, daß ich mein Recht nicht mißbrauchen will.

Juliane.

Was werden sie nicht mißbrauchen, da sie so gar meines Mannes Freundschaft mißbrauchen?

Nicander.

Ich werde sie niemals anders gebrauchen, als ihnen zu dienen. Ich scheine nur darum sein Freund, um desto sicherer der ihrige zu seyn. Befehlen sie, was

soll ich ihnen von ihm auswirken? Wenn es auch die allerausschweifendste Sache von der Welt wäre.

Juliane.

Ich verlange nichts ausschweifendes, und ich will ihnen für nichts verbunden seyn. Wenn sie nur die geringste Hochachtung für mich weisen wollen: so verhindern sie das Unrecht, daß mir mein Mann anthut, anstatt es zu befördern. Stellen sie ihm vor, wie unbillig die Lebensart ist, die er von mir verlangt, überführen sie ihn, daß eine Frau keine Sklavin und keine Gefangne ist, und lehren sie ihn, meine Liebe besser zu erkennen.

Nicander.

Alles das, Madame, könnte sich mit der Zeit geben; ich will noch mehr thun; ich will ihnen selber das Mittel sagen, wie sie alles von ihm erhalten, wie sie von ihm angebetet werden, wie sie alles unter ihre Herrschaft zwingen können?

Juliane.

Wie will ich so viel erhalten, da ich durch alle meine Zärtlichkeit nicht den geringsten Theil davon habe erlangen können?

Nicander.

Sie dürfen ihn nur betrügen.

Juliane.

Betrügen?

Nicander.

Ja! betrügen! so werden sie alles mit ihm machen können.

Juliane.

Ists möglich? und sie = = =

Nicander.

Ja! ich, ich, ich rede mit ihnen, als ein guter Freund. Ein Mann ist nun einmal ein Geschöpf, das betrogen seyn will. Die wahre Zärtlichkeit einer Frau scheint in seinen Augen viel zu matt und zu kaltsinnig. Er glaubt, einen recht auserordentlichen Eifer zu verdienen. Man muß alle Wahrscheinlichkeit überschreiten, wenn er glauben soll, daß er genug geliebet wird. Eine Frau, die nicht ihre eignen kleinen Absichten hat, giebt sich die Mühe nicht, eine so grosse Leidenschaft anzunehmen. Sie glaubt, ihr Mann soll mit der wahren Gestalt ihres Herzens zufrieden seyn. Eine kluge Frau aber darf sich nur recht hitzig und eifrig anstellen, so kann sie übrigens thun, was sie will. Er wird mit sehenden Augen blind seyn. Also glauben sie mir, Madame, betrügen sie ihren Mann, stellen sie sich ganz unglaublich zärtlich an. Wenn wir allein sind, so wollen wir ihn dafür auslachen. Sie sind nicht die erste Frau, der ich den Rath gegeben habe, und sie werden auch nicht die erste seyn, die sich dabey wohl befunden hat.

Juliane.

Ich bitte sie, mein Herr, behalten sie den Rath für andere Frauen, die ihn besser als ich gebrauchen wollen, und brechen sie ihren Besuch ab.

Nicander.

Nein! ich kann sie nicht verlassen, schönste Juliane, bis sie versprechen, mich weiter zu hören. Lieber will ich zu ihren Füssen sterben. (kniet nieder.)

Juliane.

Mein Mann soll ihnen die Leichenrede halten. Stehen sie auf! augenblicklich.

Nicander.

Sie werden böse, gnädige Frau.

Juliane.

Weil sie unerträglich werden. (klingelt) Cathrine.

Nicander.

Rufen sie nur! rufen sie nur! ich bin so in Verzweiflung, daß ich nichts darnach frage, wenn mich alle Welt vor ihren Knien liegen sähe. Ich schwör es ihnen, ich will nicht aufstehen.

Juliane.

(klingelt noch einmal) Cathrine.

Nicander.

Halt! ich höre jemand. Ich muß aufstehen, das ist eine verzweifelte Frau. (im Weggehen sachte) Ich will nun meinen Kaufmann suchen. Der verfluchte Kerl könnte mir einen Streich machen, der alle meine Liebeshändel unterbräche.

Der fünfte Auftritt.

Juliane.

Nein! ich kann nicht länger schweigen. Soll Nicander meinen Mann ungestraft gegen mich verhetzen können, und ich soll seine Absichten noch verbergen helfen? Ich muß meinem Manne endlich die Augen eröfnen. Er wird mir glauben müssen; denn wenn habe ich ihm Ursache gegeben zu denken, daß ich Unwahrheiten rede? Horch! mein Mann redet sehr heftig. Ist das nicht mit Cathrinen? Mich dünkt sie läuft nach diesem Zimmer. Ich will mich wegmachen. Ich muß sie doch anhören.

Der sechste Auftritt.

Cathrine. Agenor.

Cathrine.

Sie werden mich zwingen, daß ich der gnädigen Frau alles entdecke.

Agenor.

Undankbare Verrätherin! hast du ihr nicht schon genug gesagt?

Cathrine.

Ich habe ihr noch nichts gesagt. Ich habe ihr das Geld gegeben, das sie mir schenkten, weil ich mehr Menschlichkeit, als sie habe, und weil es mich verdroß, daß sie nur gegen ihre Frau sparsam, und gegen andre verschwendrisch sind. Aber ich habe es ihr als ein Geschenk von ihnen überbracht, und ihr nur gesagt, daß sie ihr verbothen, dafür zu danken.

Agenor.

Und das glaubt meine Frau?

Cathrine.

Wie sollte sie es nicht glauben? Sie ist schon gewohnt, sobald sie nur ihren Mann nennen höret, gar nicht weiter zu vernünfteln, und alles zu glauben.

Agenor. (lachet)

Hätte ich doch kaum gehoffet, daß ich das überkluge Mädgen, die Juliane, zu einer so guten und einfältigen Frau machen könnte. Aber ganz recht, Madame, ehe ich sie heyrathete, haben sie mich regiert, ich hätte närrisch werden mögen. Nun ist die Reihe an

mir, und mein Regiment wird länger währen, als das ihrige gewähret hat.

Cathrine.

Sie sollten sich doch schämen, daß sie eine so gutherzige Frau noch dazu spotten.

Agenor.

Cathrine, weil du mich nicht verrathen hast; so sehe ich doch, daß du eine ehrliche Haut bist. Ich vergebe dir den Streich der Erfindung wegen. Komm her! laß dich umarmen.

Cathrine.

Nein! Herr Agenor, die Ehre ist zu groß für mich.

Agenor.

Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast. Ich weiß nicht, warum du sie beklagst. Was fehlt ihr denn, was thue ich ihr denn zuwider? Sie ist allezeit mißvergnügt, bloß weil ich es billiger finde, daß sie sich nach meinem Eigensinne richten soll, als mich nach ihrem zu richten. Du mußt die närrische Liebe ablegen, die du zu meiner Frau hast, und in eine andre verwandeln, du mußt mich lieben.

Cathrine.

Ach! mein Herr! ich habe nun einmal den Fehler, wen ich lieb gewinne, den kann ich nicht wieder aufhören zu lieben.

Agenor.

Das ist ein liebenswürdiger Fehler. Liebe nur mich; so soll dir der Fehler zu grossen Verdiensten gereichen. Ich muß einmal für allemal jemanden um meine Frau haben, der auf sie Achtung giebt, und der mir von allen ihren Reden und Handlungen Nachricht geben kann. Eine Frau verstellt sich allemal gegen

ihren Mann. Sie traut ihm nicht, und läßt ihn also selten ihre wahre Gedanken wissen. Die muß man zu erforschen suchen. Man muß auf sie Achtung geben lassen: Sie ist jung, sie kann sich leichtlich vergehen. Sie muß sich nicht rühren, sie muß nichts sagen, ja sie muß nichts denken, ohne daß ich es weiß. Siehst du Cathrine, zu einer so wichtigen Sache habe ich dich bestimt. Ich kann aber nicht anders glauben, ich müßte denn versichert seyn, daß du mich liebtest.

Cathrine.

Ich habe aber einmal ihre Frau Gemahlin lieb gewonnen; und es ist gleichwohl bey der heutigen verderbten Welt nicht möglich, zugleich des Mannes und der Frau ihr guter Freund zu seyn.

Agenor.

Laß dir rathen, Cathrine, du kennst mich nunmehr allzuweit. Du kannst leichtlich begreifen, daß kein Mittel für dich ist: Entweder du mußt mir wirkliche Proben geben, daß du meine Parthey ergreifst, oder du mußt dich entschliessen, von meiner Frau, die du so lieb hast, Abschied zu nehmen. Du hast nur diesen Augenblick zu wählen. Willst du mich lieben oder nicht?

Cathrine.

Sie werden mich entschuldigen. Ich habe mehr als hundert wichtige Ursachen, nein zu sagen.

Agenor.

Nicht?

Cathrine.

Nein! Gewiß nicht.

Agenor.

Agenor.

Hast du es wohl überlegt?

Cathrine.

Sowohl, als jemals eine Frauensperson was überlegen kann.

Agenor.

Lebt wohl! Sagt meiner Frau, daß ich nach ihr gefragt habe.

Der siebente Auftritt.

Cathrine. Juliane.

Cathrine.

Was fehlt ihnen? gnädige Frau?

Juliane.

Nichts, Cathrine.

Cathrine.

Sie sehen so bestürzt aus.

Juliane.

Warum sollte ich bestürzt seyn? Nun kann mir nichts unvermuthetes mehr begegnen.

Cathrine.

Ich wollte bald wetten, daß sie zugehöret hätten, itzo da ihr Herr mit mir redete.

Juliane.

Nein! ich habe nichts gehört. Cathrine, wenn man euch nöthigen wollte, mich zu verlassen, wolltet ihr es thun?

Cathrine.

Cathrine.

O! ich sehe schon, sie haben nichts gehört.

Der achte Auftritt.

Philinte. Juliane. Cathrine.

Philinte.

Glauben sie nicht etwa, gnädige Frau, daß ich zu ihnen komme. Ich suche meinen Rival, den Nicander hier.

Juliane.

Ich bitte sie, Philinte, stöhren sie mich nicht mehr. Ich kann sie nicht mehr sehen.

Philinte.

Weil ich aber einmal gegenwärtig bin: so geben sie mir wenigstens einen förmlichen Abschied. Ist das nicht grausam, mich durch ein Cammermägdgen abweisen zu lassen? Wenn sie noch die Höflichkeit gehabt hätten, mir mit ihrem eignen Munde zu sagen: Mein Herr, ich kann sie nicht leiden. Gehn sie zum Teufel, oder so was dergleichen: so wäre es doch ein Trost für mich gewesen. Ich hätte zuletzt noch meine Augen recht satt an ihnen gesehen. Ich hätte noch einen kleinen Kuß von ihrer Hand mit auf den Weg genommen. (Küßt ihre Hand.)

Juliane.

Himmel! in welcher Zeit kommen sie, mich zu beunruhigen?

Philinte.

In welcher Zeit? Es ist in der Zeit, da sie auf dem Balle seyn sollten.

Cathrine.

Mein Herr, sie führen sich gerade auf, wie ein Medicus, der lustige Schwänke vorbringt, wenn seine Patienten mit dem Tode ringen.

Philinte.

Wie ein Medicus? Was ist denn die Krankheit? Ihren Puls.

Cathrine.

Die Krankheit liegt nicht im Pulse, sondern im Herzen.

Philinte.

Was ist denn ihrem Herzen begegnet?

Cathrine.

Eine Kleinigkeit: Sie hat dem Herren Agenor und mir zugehört, da er Lust bezeugte, ihr untreu zu seyn.

Philinte.

Ueber eine Untreu werden sie böse? gnädige Frau. Wenn es noch die Untreu eines Liebhabers wäre. Aber die Untreu eines Mannes ist gar nichts. Denn wo keine Liebe ist: da ist auch keine Untreu.

Juliane.

Ach! Philinte, sie reden mehr als zu wahr.

Philinte.

Eine Untreu von einem Manne ist nichts anders als ein kleiner Scherz. Ueber einen Scherz muß man niemals böse werden; sondern ihn allemal auf gleiche Art beantworten. Was meynen sie, wenn wir ihn mit einander beantworteten?

Juliane.

Juliane.

Bösewicht! sie würden mich noch zu lachen machen, wenn es mir nicht so nahe gienge.

Philinte.

Nichts, als eine Untreu. Ich kann nicht begreifen, wie das einer ehrbaren Frau nahe gehen kann. Pfuy! das läßt so eigennützig.

Juliane.

Seine Untreu ist das wenigste, was mich kränket, aber meine Zärtlichkeit als eine Einfalt auszulachen, und doch gleichwohl Mistrauen in mich zu setzen, sich zu freuen, daß er mich so biegsam und willig gemacht hat, selber zu gestehen, daß er mich aus Vorsatz quälet, und mich noch dazu der Aufsicht meiner Bedienten unterwerfen zu wollen, ist das nicht schmerzlich und fürchterlich genug für mich?

Philinte.

Ich glaube, sie wissen Madame, daß mein Herz an dem Theil nimmt, was sie angehet. Das ist schmerzlich genug, aber vielleicht ist es so fürchterlich nicht, als es aussiehet.

Juliane.

Er will alles wissen, was ich thue, was ich rede, sogar was ich denke, nur um mir ein Verbrechen daraus zu machen. Was sagen sie dazu?

Philinte.

Wollen sie wissen, was der Liebhaber, oder was der Freund dazu sagt?

Juliane.

Um des Himmels willen! kommt denn schon wieder der Liebhaber zum Vorschein? Lassen sie den

Freund

Freund reden. Denn der Liebhaber hat schon seinen Abschied.

Philinte.

O! sie scherzen mit. Sie werden ruhig. Sehen sie, das kann ich.

Juliane.

Nun! was sagt der Freund?

Philinte.

Als ein guter Freund muß ich ihnen sagen, daß es Leute giebt, die eben so mit der Bosheit prahlen, die sie nicht haben, wie andre mit guten Eigenschaften. Sie wollten gern für so herzhaft angesehen seyn, daß sie den Leuten mit Vorsatz Uebels thun könnten. Sie zwingen sich dazu, sie zu quälen, wenn es ihnen leid thut, und sie suchen mit aller Gewalt, die Ehre grausam zu seyn. Wenn sie gleich gehört haben, Madame, daß sich ihr Mann etwas darauf zu gute thut, sie zu beleidigen, so glauben sie es nicht. Er prahlet nur. Lassen sie sich seine Prahlereyen nicht niederschlagen. Ich möchte noch den Menschen sehen, der eine Person wie sie mit Vergnügen kränken könnte.

Juliane.

Meynen sie das so?

Philinte.

Nein! Madame, ich meyne es nicht so.

Juliane.

Nun! warum sagen sie es denn?

Philinte.

Um als ein Freund zu reden. Was ich meyne, gnädige Frau, ist, daß sie sich rächen sollen. Sie sind ihrem Geschlechte schuldig, wenigstens die Gleichheit, wo nicht die Herrschaft der Frauen zu behaupten.

Ihr

Ihr Mann hat sie beleidiget: sie müssen ihn wieder beleidigen.

Juliane.

Hören sie auf. Ich will davon nichts hören.

Philinte.

Wie? sie sind eine Frau, und wollen nichts von der Rache hören?

Juliane.

Denken sie so schlecht von mir, als ob ich mich jemals rächen könnte?

Philinte.

Versprechen sie mir wenigstens, wenn sie den Einfall jemals bekommen, daß sie niemand als mich zum Werkzeug ihrer Rache machen wollen.

Cathrine.

Ein tüchtiges Werkzeug!

Juliane.

Ich habe gar kein Werkzeug zur Rache nöthig.

Philinte.

Desto leichter können sie mir es ja versprechen.

Juliane.

Was wollen sie aber mit dem Versprechen machen? Nehmen sie Abschied. Wissen sie, daß sie mich nicht wieder sehen sollen?

Philinte.

Ich? sie nicht wieder sehen? Darf Nicander sie wieder sehen?

Juliane.

Ja! er darf, leider!

Philinte.

So will ich sie gewiß auch wiedersehen.

Juliane.

Mein Mann beschützet ihn.

Philinte.

Gut! so beschützen sie mich.

Juliane.

Ich kann sie nicht beschützen. Leben sie wohl!

Philinte.

Leben sie wohl, aufs Wiedersehen.

Juliane.

Nein! auf ewig leben sie wohl. Ich muß zu meinem Manne gehen. Er verlangt mich zu sehen. Himmel! was werde ich ihm sagen?

Der neunte Auftritt.

Cathrine. Philinte.

Cathrine.

Erlauben sie mir, ihnen zu sagen, mein Herr Hilaria, daß sie eine recht wunderliche Rolle spielen. Ich weiß nur nicht, wie es kömmt, daß sie mit ihrer poßirlichen Liebe noch gelitten werden.

Philinte.

Eben das Poßirliche ist die Würze der Liebe, und unter uns gesagt, bey vielen von uns Frauenzimmern wird man eben darum wohl gelitten, weil man poßirlich ist. Und die tugendhafteste Frau, die bey einem ernsthaften Antrage in Zorn gerathen würde, erschrickt nicht so leicht, wenn die Liebe in einen blossen Scherz einge-

eingekleidet ist. Aber Cathrine, weist du nicht, wo mein Mann ist?

Cathrine.

Das weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß ich bald nicht mehr hier seyn werde, und daß er bald allein hier seyn wird, wenn wir nicht geschwind Anstalten machen.

Philinte.

Wir wollen uns hernach sprechen. Die Sache hat Eil. Ein Kaufmann sucht Nicandern, und will ihn wegen eines Wechsels in Verhaft nehmen.

Cathrine.

Ja! so gehen sie, helfen sie ihm. Ich werde mir selber helfen müssen, oder der Himmel mag mir helfen.

Ende des dritten Aufzuges.

Der vierte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Philinte. Nicander.

Nicander.

Was? Du eben, der du mein Feind seyn solltest, bist mein Schutzengel? Ohne dich hätte der verzweifelte Kaufmann mich um einer solchen Kleinigkeit willen wahrhaftig in Arrest setzen lassen, und der Henker mag wissen, wie ich aus seinen Klauen heraus gekommen wäre. Laß dich doch umarmen, mein liebster Philinte. Könnte ich mich dir nur dankbar er-

weisen. Sage mir, was hat dich bewogen mir beyzuspringen?

Philinte.

Nichts als die Freundschaft.

Nicander.

Die Freundschaft? sage mir, wie soll ich die verdienen? Ich weiß, du liebst Julianen. Ich habe bisher ihren Mann den Grübelkopf wider dich aufgehetzt. Ich will dich selber wieder in seine Gunst setzen. Ich will sie dir gänzlich abtreten.

Philinte.

Ich erweise eine Freundschaft, nicht um belohnt zu werden. Oder, meinst du, daß ich ein Herz sonst nicht erobern könnte, wenn ich es dir nicht abkaufte?

Nicander.

Ich glaube dir gerne. Aber ich will dir an Großmuth nichts nachgeben. Du sollst sehen, daß die Freundschaft bey mir weit über die Liebe geht. Ich wollte dich auf meinen Schultern zur Juliane tragen. Wähle unter allen meinen Gebieterinnen, welche soll ich dir abtreten. Hier hast du meine Hand darauf, ich will es mit Vergnügen thun.

Philinte.

Wenn ich wählen soll; so muß ich sie kennen.

Nicander.

Die kann ich dir leichtlich sagen. Aber wenn ich dir selber rathen soll, so wähle dir Julianen, sie ist das Kleinod von allen.

Philinte.

Die kannst du mir aber nicht geben, denn sie ist nicht in deiner Gewalt. Aber was sagst du von der Leonore?

Nicander.

Nicht viel. Sie ist ein einfältig Ding. Man kann unmöglich länger als eine halbe Stunde bey ihr ausdauren.

Philinte.

Willst du mir die Charlotte geben?

Nicander.

Mit Vergnügen. Aber geh behutsam. Sie ist eine Betrügerin. Sie verspricht viel, wenn sie Geschenke fordert, und hält nichts, wenn sie sie bekommen hat.

Philinte.

Die Lucinde.

Nicander.

Nimm sie! nimm sie! ihre Kleider sind sechsmal mehr werth, als sie selber.

Philinte.

Die Isabelle.

Nicander.

O! Dank dazu, wenn du sie nehmen willst. Aber, wenn ich dir als ein Bruder rathen soll, nimm sie ja nicht.

Philinte.

Warum? Wer wird sich vor einer Frau fürchten.

Nicander.

Du kennst sie nicht. Sie ist . . .

Philinte.

Nun! was ist sie?

Nicander.

Der Teufel selber. Sie hat alle Tage zehnerley Eigensinn. Sie keift, so bald du in ihr Zimmer trittst. Sie sagt ihre Schmeicheleyen in eben dem Ton, wie man Schimpfwörter sagt. Sie stößt Flüche statt der

Seufzer aus, und sie wird nicht eher freundlich, als bis du weggehest, damit du ein andermal wieder kommen, und dich von neuem quälen lassen sollst.

Philinte.

Sind sie das alle?

Nicander.

Alle bis auf ein kleines artiges Mägdgen, das diesen Abend mit mir speisen soll. Nun! wen wählest du?

Philinte.

Keine! ich bedaure dich, Nicander. Ich habe geglaubt, was du für ein Held wärest. Aber ich finde deine Göttinnen gar nicht anbetenswürdig.

Nicander.

Ich nehme die Leute, wie sie sind. Es ist nicht allemal unangenehm, eine lächerliche Person zu lieben. Wenn das Herz dabey gleich nicht viel zu thun hat: so hat doch der Verstand keine lange Weile dabey, denn man belustigt sich auf ihre Unkosten. Wirst du mich aber was bessers kennen lehren, so wirst du mich verbinden.

Philinte.

Wenn du mich bätest.

Nicander.

Ich will dich nicht allein bitten. Ich will dich dafür anbeten.

Philinte.

Gut, ich will dich mit meiner Schwester bekannt machen.

Nicander.

Dir die Wahrheit zu gestehen, Philinte, ich liebe dich zu sehr, daß ich dich oder deine Schwester betrügen wollte.

Philinte.

Betrügen? ich will dich nur mit ihr bekannt machen.

Nicander.

Nein! ich bitte dich, laß mich sie nicht sehen. Ich muß dir es sagen. Ich bin sonst ein ehrlicher Kerl bis auf einen Punkt. Ich darf ein Frauenzimmer kaum sehen, so bin ich in sie verliebt. Und wenn die Liebe mich einmal eingenommen hat, so bin ich der größte Bösewicht von der Welt. Ich verhetze die Frau gegen den Mann, den Mann gegen die Frau. Die Schwester gegen den Bruder. Ich verderbe die Gemüther der Frauenzimmer auf beständig. Ich mache sie hochmüthig, eigennützig, wunderlich, boshaft, wenn ich nur dadurch zu meinem Zwecke kommen kann.

Philinte.

Genug! ich will dich mit ihr bekannt machen. Sie wird noch diesen Abend bey Julianen einen Besuch ablegen. Was geht mich meine Schwester an? Es ist ihre Sache, wenn sie sich betrügen läßt.

Nicander.

Du meynst vielleicht, ich bin im Stande sie zu heyrathen. Ich muß dir aber zwey Dinge vertrauen, die hier an diesem Orte noch unbekannt sind und bleiben sollen. Das erste ist, ich habe binnen zehen Jahren ein grosses Vermögen ganz und gar durchgebracht, und habe nicht einen Schilling mehr. Das andre ist noch ärger. Ich bin verheyrathet.

Philinte.

Verheyrathet? du? und schwärmst so in der Welt herum? Wer ist denn deine Frau?

Nicander.

Die Hilaria, von der du mir vorhin sagtest.

Philinte.

Die ist deine Frau?

Nicander.

Ja! die ist es.

Philinte.

Aber warum hast du sie denn verlassen? Weil du mir einmal alles vertrautest: so entdecke mir doch, was hatte sie dir gethan?

Nicander.

Nichts in der Welt. Ich hatte sie nur einen Tag zu früh geheyrathet. Denn den Tag darauf besann ich mich, daß es besser wäre, wenn ich meine Freyheit behalten hätte. Ich nahm also bey der ersten Gelegenheit meine Freyheit wieder.

Philinte.

Und du kehrst dich nicht daran, daß sie sich darüber grämet?

Nicander.

Das ist mir nicht einmal eingefallen. Unter uns gesagt. Ich thue mir selber Gerechtigkeit. Worüber sollte sich eben eine Frau grämen, die mich verliert. Sie behielt genug zu leben. Denn ich fragte damals den Henker nach ihrem Gelde. Sie ward durch meine Flucht zu einer Art von Witwe, und wenn ich jemals ein Frauenzimmer seyn wollte, so wollte ich es unter keiner andern Bedingung seyn, als immer Witwe zu seyn.

Philinte.

Alle Frauen denken aber nicht so, und die deinige = = =

Nicander.

Hör nur, mein lieber Philinte. Ich will dir diesen Abend meine ganze Historie erzählen. Willst du diesen Abend mit meinem hübschen Mägdgen mit mir speisen. Ich will itzo zum Agenor gehen, und dein Bestes reden.

Philinte.

Daran liegt mir nichts. Ich bitte dich nur Julianens ihr Bestes zu reden. Ich will keine Unordnung in den Ehen stiften. Ich will die Männer nur in aller Stille = = =

Nicander.

Also leb wohl! bis auf den Abend.

Der zweyte Auftritt.

Philinte. Cathrine.

Philinte.

Ja! ja! auf den Abend. Es ist gut, daß ich nicht eifersüchtig bin. O! wenn manche Frau sich so verkleiden könnte, was würde sie nicht zu hören kriegen! Du kömmst gleich zu rechter Zeit meine liebe Cathrine. Ich habe dir tausend schöne Neuigkeiten zu sagen.

Cathrine.

Und ich habe ihnen tausend schreckliche Dinge zu erzählen.

Philinte.

Nun habe ich Hofnung, daß ich mit meinem Manne noch glücklich seyn werde.

Cathrine.

Nun hat Juliane alle Hofnung verlohren, jemals eine glückliche Frau zu seyn, und ich habe die Hofnung zur Treppe hinunter geworfen zu werden.

Philinte.

Ich habe itzt Gelegenheit gehabt, meines Mannes innerste Gedanken zu erforschen.

Cathrine.

Ich habe meinen Herrn und meine Frau itzo behorcht.

Philinte.

Er ist so verderbt nicht, als ich gedacht hätte.

Cathrine.

Mein Herr ist eigensinniger, als sich jemand eingebildet hätte. Meine Frau verlieret endlich alle Gedult, und sie streiten schon eine halbe Stunde, ohne ausgemacht zu haben, wer nachgeben soll.

Philinte.

Du hast ja meine Frauenskleider in deiner Kammer? Komme dahin, und hilf mich anziehen. Ich will mich ihm in meiner eignen Kleidung zeigen. Vielleicht fängt er von neuem an mich zu lieben, ohne zu wissen, daß ich seine Frau bin. Vielleicht habe ich alsdenn Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß es kein schweres Joch ist, eine Frau zu lieben. Der größte Grund der Liebe ist die Uebereinstimmung der Gedanken. Wenn er findet, daß ich recht nach seinem Sinne denke, wenn er Hochachtung genug für mich gefaßt hat: alsdenn will ich es erst wagen, und mich ihm zu erkennen geben. Komm! ich will mich gleich umkleiden.

Cathrine.

Gut! da werde ich Zeit haben, ihnen meiner armen Frau ihr Schicksal weitläuftiger zu sagen.

Philinte.

Ach! Cathrine. Ich bin so vergnügt über mein eignes, daß ich fast nichts gehört habe, was du mir gesagt hast. Komm! wir wollen nachsinnen, wie ich meinen Mann, und Juliane den ihren wieder bekommen kann.

Cathrine.

Halt! Agenor kömmt. Gehen sie, ich muß ihn hier aufhalten, damit er nicht etwan uns nachgehe.

Der dritte Auftritt.

Agenor. Cathrine.

Agenor.

Wo ist sie? wo ist sie? die boshafte Creatur. Die Verrätherin, wo ist sie?

Cathrine.

Ich höre schon aus den Ehrentitteln, daß die Rede von mir ist. Hier bin ich.

Agenor.

Aus meinem Hause, du Undankbare, aus meinem Hause. Du sollst nicht einen Augenblick mehr hier seyn. Meine Frau soll nicht ein Wort mehr von deiner verfluchten Natterzunge hören. Trage deine Bosheit anderwärts. Suche anders wo Frauen, die du ihren Männern aufsätzig machen kannst. Aus meinem Hause fort.

Cathrine.

Cathrine.

Wir sind jetzo hier allein. Sie werden doch nicht meynen, daß ich schon vergessen habe, was sie mir vorhin sagten, und da uns niemand hört, so weiß ich nicht, warum sie sich die Mühe nehmen, unter uns beyden so viel Unwahrheiten zu sagen. Sie dürften nur gerade heraus reden. Cathrine, du willst mir nichts zu gefallen thun. Du bist eine unnütze Sache in meinem Hause. Also geh.

Agenor.

Aus meinem Hause, sage ich, oder du wirst nicht auf den Füssen über die Schwelle kommen. Meine Frau muß sehen, was es ihr hilft, Leute gegen mich in Schutz zu nehmen.

Der vierte Auftritt.

Agenor. Cathrine. Nicander.

Nicander.

Um des Himmels willen, Agenor, lassen sie sich nur die Zeit, zu sich selber zu kommen. Wozu ist denn das grausame Lärmen nöthig? Sind sie nicht Herr? dürfen sie nicht bloß reden?

Cathrine.

Kommen sie meinem Herren nur nicht zu Hülfe. Er ist arg genug, ohne sie.

Agenor.

Sie glaubens nicht, Nicander, was diese Creatur für Gift in sich hat.

Cathrine.

Cathrine.

Wenn sie wüßten, Herr Nicander, was mein Herr für Eigensinn, für List und Bosheit in seinem Kopfe hat, sie würden sich darüber verwundern; wenn sie gleich nicht viel besser sind, als er.

Agenor.

Unterstehst du dich unverschämte . . .

Nicander.

Ich bitte sie, beruhigen sie sich.

Agenor.

Hören sie nur an. Das unschuldige Mägdgen . .

Cathrine.

Wie unschuldig ich bin, das kann niemand besser wissen, als sie.

Agenor.

Bist du verfluchter Kettenhund noch hier, und bellst noch immer?

Cathrine.

Ey! schämen sie sich doch, Herr Agenor. Was doch der Zorn den allerwohlerzogensten und scheinehrbarsten Leuten für niederträchtige Reden eingiebt, zumal wenn sie wissen, daß sie unrecht haben.

Nicander.

Cathrine! geh nur in deine Kammer, geh.

Cathrine.

Wollen sie ihn aufhalten, mein Herr, daß er mir nicht nachkömmt.

Agenor.

Das unverschämte Mensch!

Cathrine.

Halten sie ihn ja auf, Herr Nicander, daß er nicht

in meine Kammer kömmt. Sonst könnte ein entsetzliches Unglück vorgehen.

Nicander.

Was dann für eins?

Cathrine.

Ach! sie wissen nicht, in wie vielerley Gefahr ich vor ihm bin.

Agenor.

Ich will wetten, wenn ich den Rücken aus dem Hause wende, so führt sie den Philinte herein.

Cathrine.

Das könnte ich auch wohl mit gutem Gewissen thun, wenn sie zu Hause sind.

Agenor.

Was sagst du?

Cathrine.

Halten sie ihn auf. Um des Himmels willen halten sie ihn auf.

Der fünfte Auftritt.

Agenor. Nicander.

Nicander.

Aber im Ernst, hat sie so viel Böses gethan?

Agenor.

Es ist freylich so arg nicht. Aber man muß bey Kleinigkeiten Lärmen machen. So fürchtet sich meine Frau, was grosses zu thun. Und kurz = = =

Nican-

Nicander.

So laß es nun gut seyn. Du hast nun Lärmen genug gemacht.

Agenor.

Soll ich es gut seyn lassen? Sie ist meiner Frau so ergeben.

Nicander.

Gieb ihr ein paar Ducaten: so wird sie dir ergeben seyn.

Agenor.

Nein! nein! das verdrüßt mich eben, daß die gottlose Bestie nicht eigennützig ist. Sie schaft noch dazu meiner Frau Geld, und ich will nicht, daß meine Frau Geld haben soll.

Nicander.

Kein Geld? du hast Unrecht. Ein Mann, der einer Frau ihre kleinen Ausgaben entzieht, setzt ihre Tugend auf einen sehr geringen Preiß.

Agenor.

Und ich sollte das Mägdgen nicht aus dem Hause jagen. Nein! eben weil meine Frau sie behalten will: so liegt meiner Ehre daran. Ich? ich? sollte unrecht haben.

Nicander.

Du kannst ein andermal dafür Recht behalten.

Agenor.

Nein! ich will allemal Recht behalten. Da kömmt sie. Nun sollst du sehen, wie ich meine Rechte zu behaupten weiß.

Der sechste Auftritt.

Agenor. Juliane. Nicander.

Agenor.

Madame, weil sie ihre Schuldigkeit nicht wissen wollen: so habe ich sie für sie verrichtet, und Cathrinen aus dem Hause gehen heissen.

Juliane.

Wie? Agenor! in Nicanders Gegenwart. Ich bitte sie.

Agenor.

Ja, ja, in seiner Gegenwart, und ich wollte es in Gegenwart der ganzen Welt sagen. Alle Welt würde finden, daß ich Recht habe.

Juliane.

Thun sie, was sie wollen, Agenor, aber sagen sie nur vor ihm nichts.

Agenor.

Eben vor ihm will ich es sagen. Er soll urtheilen, wie gut sie mit mir umgehen. Urtheilen sie einmal, Nicander.

Nicander.

Mit vielem Vergnügen. Ich urtheile von nichts lieber, als von Ehesachen. Man sollte dergleichen Sachen niemals in der Stille abthun. Es dient zum Nutzen und zum Vergnügen der ganzen Welt, sie zu wissen.

Agenor.

Verantworten sie sich doch Madame. Verantworten sie sich. Ich will es ihnen erlauben. Ich will von

von meinen Rechten so viel nachgeben. Reden sie. Sehen sie, Nicander, nicht ein Wort weiß sie zu antworten.

Juliane.

Was sollte ich antworten. Bey allem Lermen, das sie schon seit einer Stunde machen, weiß ich noch nicht, was sie mich beschuldigen.

Agenor.

Sie wollten gern unschuldig seyn. Darum wollen sie nichts wissen. Da ich ihnen sagte: Cathrine bringt ihnen gewiß Geschenke von ihren Liebhabern unter meinem Namen, hätten sie so ruhig seyn, und die Sache nicht weiter untersuchen sollen?

Juliane.

Aber da ich es untersuchen wollte, haben sie es ja verboten.

Agenor.

Verbothen? Es ist wahr, ich verboth ihnen, die Sache zu untersuchen. Aber ich verboth ihnen nicht, Cathrinen ohne Untersuchung den Abschied zu geben. Wozu war die Untersuchung auch nöthig? Ich sagte es. Sollten sie es nicht auf mein Wort für wahr halten? Was antworten sie darauf?

Juliane.

Nichts.

Agenor.

Sie können nichts antworten. Nicander, habe ich nicht recht?

Juliane.

Ich könnte ihnen antworten. Aber ich will sie nicht beschämen.

Agenor.

O! beschämen sie mich. Ein Mann, wie ich, ist so leicht nicht zu beschämen. Beschämen sie mich, wenn sie können.

Juliane.

Ich bitte sie, zwingen sie mich nicht, was zu sagen, das ich selber gern nicht wissen wollte.

Agenor.

Was sollte das seyn, das eine Frau gern nicht *wissen* wollte?

Nicander.

Vielleicht die Untreu eines Mannes?

Juliane.

Am wenigsten aber hätte ich gern wissen wollen, was für eine Freude sie darüber haben, mich ihre Herrschaft recht fühlen zu lassen, und wie sie = =

Agenor.

Was wollen sie damit sagen? Was hat ihnen Catherine für Mährgen erzählt? Und ich sollte sie einen Augenblick länger leiden?

Nicander.

Bleiben sie doch hier, Agenor.

Juliane.

Bleiben sie hier. Man möchte sonst glauben, sie wollten meine Verantwortung nicht hören.

Agenor.

Nein! lassen sie mich, Nicander.

Juliane.

Wenn sie sich an der Person rächen wollen, die mir das gesagt hat; so müssen sie sie ganz anders wo suchen.

Agenor.

Es mag seyn, wer es will. Die Person ist ein Lügner, ein Verräther, ein Friedensstörer. Wer ist es? Sagen sie es. Ich wäre fähig, denjenigen zu ermorden = = =

Juliane.

Sie sind es selbst.

Agenor.

Ich?

Juliane.

Erinnern sie sich noch, was sie vorhin in diesem Zimmer gesagt haben. Ich habe alles gehört.

Agenor.

So? Madame. So nehmen sie sich die Mühe, mich zu behorchen.

Juliane.

Das Geschenk, das mir Cathrine von meinen Liebhabern überbracht haben sollte = = =

Agenor.

Ich bitte sie, schweigen sie still.

Juliane.

Ich soll mich ja verantworten. Die Ursache, warum sie Cathrinen aus dem Hause jagen wollen = = =

Agenor.

Wollen sie unsre nichtswürdigen Streitigkeiten vor andern Leuten erzählen?

Juliane.

Sie wollen sie ja vor der ganzen Welt hören lassen. Die Aufsicht, der sie mich untergeben wollen = = =

Agenor.

Ich will von der ganzen Sache nicht weiter gesprochen haben.

Nicander.

Du weißt ja, ich bin dein Freund. Vor mir kann sie alles sagen.

Agenor.

Dir die Sache kurz zu sagen: Meine Frau hat mich mit ihrem Kammermägdgen in Verdacht; deswegen macht sie so viel Geschrey.

Juliane.

So? Sie kleiden die Sache anders ein, und ich werde noch die Schuld haben müssen.

Agenor.

Und damit sie sehe, wie sehr ich den Frieden liebe, und wie gern ich ihr die geringste Ursache zu klagen benehme; so ist es am besten, Cathrinen fortzuschaffen. Findest du das nicht billig, Nicander?

Juliane.

Ich habe mein Kammermägdgen gar nicht in Verdacht, und ich bitte sie = = =

Agenor.

Ich bitte sie, machen sie mir darüber kein Compliment. Wenn sie sie auch behalten wollten, so soll sie nicht da bleiben. Nein! sie soll ihnen keinen Verdruß weiter verursachen. Nicander findet es billig. Geben sie sich zufrieden. Ich will selber gehen, und ihnen eine Person suchen, die ich kenne, und die ihnen gewiß nicht die geringste Ursache zur Eifersucht geben soll.

Juliane.

Nein! lassen sie mir doch = = =

Agenor.

Bleib unterdessen bey ihr, Nicander. Stelle sie zufrieden, (ins Ohr) und gieb Achtung, daß sie nicht unter-

unterdessen neue Anschläge mit Cathrinen und Philinten machet.

Nicander.

Warten sie doch, Agenor, und lassen sie sich Zeit zur Ueberlegung.

Agenor.

Es ist schon überlegt, denn es ist schon beschlossen. Ich kenne eine Person, die sich in allen Stücken für sie schickt, und die so klug ist, daß sie ihr guten Rath geben kann.

Juliane.

An einer Bedienten ist das eine gute Eigenschaft zu viel, die ich gar nicht verlange.

Agenor.

Ich habe genug gesagt. Leben sie wohl.

Nicander.

Bleiben sie doch, Agenor, sie haben unrecht.

Agenor.

Ich habe unrecht. Ja! ich habe unrecht. Aber ich will es so haben.

Nicander.

Ich sollte ja von der Sache urtheilen.

Agenor.

Wenn dein Urtheil nicht besser ist; so kanst du es bey dir behalten.

Nicander.

Du sollst wahrhaftig nicht so weggehen.

Agenor.

Ich weiß nicht, wie du dich so verändert hast. Du mußt deinen Verstand verpachtet haben, weil du mir nicht Beyfall giebst. Mache, wenn du mein Freund bist, daß mir Juliane gehorcht.

Der siebente Auftritt.

Juliane. Nicander.

Juliane.

Nein! sagen sie mir nur nichts. Ich habe genug gehört, wie schlecht alle meine Zärtlichkeit angewandt ist. Es ist gut; weil sie nicht erkannt wird, so will ich mich davon los machen. Ich will Eigensinn mit Eigensinn vertreiben. Mein Mann soll finden, daß ich auch einen Willen habe.

Nicander.

Warum sagten sie ihm das nicht itzo? Madame. Befehlen sie, daß ich ihn wieder zurück rufe.

Juliane.

Weil man sieht, daß Cathrine mir getreu ist, daß ich Vertrauen zu ihr habe; so will man mir sie nehmen. Ich soll ganz verlassen seyn, damit man mich recht quälen könne. Aber ich will sehen, wer mich zwingen soll. Ich will sie meinem Manne zum Trutz behalten.

Nicander.

Sie haben recht. Aber warum redeten sie vorhin so verzagt?

Juliane.

Verzagt? Verzagt? Ich wollte nur abwarten, wie weit seine Tyranney gehen würde. Ist das nicht grausam? Indem ich ihn überführe, daß er ungetreu ist, daß er mich beleidigt hat, daß er aus Vorsatz übel mit mir umgehet, so kehret er das alles selber um, und mis-

misbrauchet es, um dadurch zu seinem Zwecke zu kommen.

Nicander.

Das ist gewiß das Allerunanständigste - -

Juliane.

Sagen sie nichts. Ich kenne sie zu wohl. Ich weiß, wie gern sie meinen Mann und mich verhetzet sehen; aber sie können sicher ihm alles erzählen, was ich sage. Sie können mit gutem Gewissen noch mehr dazu setzen. Denn sie können nicht zu viel sagen, wie erbittert ich gegen sein unanständiges Bezeigen bin.

Nicander.

Glauben sie doch, Madame. Ich bin gar nicht mehr derjenige, für den sie mich halten. Es ist wahr, vor einer Stunde hätte ich allen möglichen Vortheil aus dieser Zwistigkeit zu ziehen gesucht. Aber nun - -

Der achte Auftritt.

Cathrine. Juliane. Nicander.

Juliane.

Seyd ihr noch hier? Cathrine.

Nicander.

Cathrine, deine Frau will dich in Schutz nehmen. Sie will dich ihrem Manne zum Trutz behalten.

Juliane.

Ach! Nein! was werde ich thun können? Er wird alles nur ärger machen.

Nicander.

Haben sie die edlen Entschliessungen schon vergessen, die sie den Augenblick faßten.

Juliane.

Wenn Agenor durch meine Zärtlichkeit nicht zu erweichen ist; so wird mein Trutz ihn noch mehr verhärten.

Nicander.

Also ergeben sie sich nur in ihr Schicksal. Ihr Mann wird sie schon wieder mit einer Person versorgen, die ihnen noch dazu manchen guten Rath geben wird. Denken sie, was für eine weise Aufseherin er ihnen zugedacht hat, und ob es der Mühe werth ist, Cathrinen dafür zu behalten.

Juliane.

Ich bitte euch, Cathrine, seht, wie ihr es macht, daß ihr mich nicht verlassen dürft.

Nicander.

Wenn ja ihr Mann von seinem Vorsatze nicht ablassen will. Könnte man ihnen nicht ein anders Mägdgen geben, das Cathrinen an Treu nichts nachgäbe? Wollen sie mir erlauben, mich mit Cathrinen darüber zu berathschlagen?

Juliane.

Thun sie, was sie wollen, ich bin zu nichts geschickt.

Nicander.

Komm hierher, Cathrine, könnte man nicht deinen guten Freund, Philinte, in eine Frauensperson verkleiden, und zu ihrem Kammermägdgen machen? Er hat ein so hübsches Gesichtgen, daß ich glaube, der größte Kenner sollte ihn unter dem Frauenzimmer verlieren.

Cathrine.

Was? Was? Was? Sind sie närrisch? Ach! wenn sie gehört hätten, gnädige Frau, was der gottlose Mensch für Anschläge giebt. Pfuy! gehen sie mit ihrem guten Rathe.

Nicander.

Nun! nun! verstelle dich nur nicht, Cathrine. Ich merke bald, daß ich es getroffen habe, weil du dich so ungeberdig stellest.

Cathrine.

Vor allen Dingen, Herr Nicander. Darf ich sie bitten, das Bischen Aufrichtigkeit, das sie etwa noch in ihrem ganzen Leibe haben, zusammen zu nehmen, und mir zu sagen, ob sie von unsern Freunden, oder meines Herrn sein Spion sind.

Nicander.

Ich kann versichern, ich bin so sehr Philintens sein Freund, daß ich für ihn, für deine Frau, für dich, und für alles, was er liebt, ins Feuer gehen wollte.

Cathrine.

Können sie das wohl? = = = Ja so, Leute, wie sie, machen sich nichts aus dem Schweren. Wie soll ich es nun anfangen, daß ich ihnen trauen kann.

Nicander.

Du sollst mir auf mein Wort glauben.

Cathrine.

Ich bitte sie nur, uns weiter keinen Schaden zu thun. Hülfe wird man von ihnen nicht erwarten können. Sorgen sie nichts, gnädige Frau. Machen sie sich meinetwegen gar keine Ungelegenheit. Sagen sie lieber, daß ihnen nichts an mir liegt. Ich will sehen, ob ich meiner wenigen Person allein durchhelfen kann.

Und wenn ich zu einem Fenster hinaus geworfen werde; so giebt es zur Noth ein andres, durch das ich wieder herein kommen kann.

Nicander.

Das heißt ein Mägdgen, das Herz hat.

Cathrine.

Bey einem Haare hätte ich es vergessen, daß hier ein fremdes Frauenzimmer ist, das ihnen einen Besuch geben will. Sie ist Philintens seine Schwester, und erst angekommen.

Juliane.

Wie? Soll ich jetzo Besuch annehmen?

Nicander.

Augenblicklich sind sie dazu nicht im Stande, gnädige Frau. Befehlen sie, daß ich sie unterdessen unterhalte?

Cathrine.

Thun sie es nur. Thun sie es. Sie ist im Zimmer hier darneben. Ich will es ihnen sagen, wenn sie sie herein führen sollen. Kommen sie, gnädige Frau. Suchen sie sich unterdessen zu erholen, so gut sie können.

Ende des vierten Aufzuges.

Der fünfte Aufzug.

Der erste Auftritt.

Nicander. Philinte.

(in Frauenzimmer Kleidern, oder Hilaria.)

Nicander.

Bedenken sie, Madame, wie gefährlich es für euch ist, daß ich bey so viel Schönheit und bey so viel Verstand auch noch so viel Uebereinstimmung in unsern Meynungen sehen lasse.

Philinte.

Es ist eine Probe, daß meine Meynungen richtig sind, weil sie mit den ihrigen überein treffen.

Nicander.

So ist es möglich? Madame. Sind sie das einzige Frauenzimmer, das da glaubt, man müsse die Liebe mit der Freyheit verbinden?

Philinte.

Ich glaube, daß keine andre Liebe seyn sollte, und daß wenigstens keine andre glückliche Liebe seyn kann, als die ohne Zwang ist.

Nicander.

Aber eine Person, die einmal angefangen hat, sie zu lieben = = =

Philinte.

Sie hat die Freyheit, wieder aufzuhören, wenn ich aufhöre, ihr zu gefallen.

Nican-

Nicander.

Sie dürfen zwar das nicht fürchten. Aber gesetzt, ein Mensch wäre von so übelm Geschmack, daß er aufhören könnte, sie zu lieben: Sollte nicht seine Schuldigkeit . . .

Philinte.

Was für Schuldigkeit? die Liebe kann niemals eine Schuldigkeit seyn. Man kann nichts lieben, als was man angenehm findet. Wie kann man einer Person die Schuldigkeit auflegen, etwas angenehm zu finden. Kann man denn jemanden befehlen, etwas weiß oder süsse zu finden, wenn es auch die Wahrheit wäre? Wer den Gebrauch seiner Sinnen hat, der wird schon sehen oder schmecken, was weiß oder süsse ist: Und wer den verlohren hat, dem kann keine Schuldigkeit und kein Befehl seine Sinnen wieder geben.

Nicander.

Wie schön reden sie? Madame. Aber gesetzt, daß sie einen Mann hätten, und . . .

Philinte.

Ich habe einen gehabt, und alles, was ich beklage, ist, daß ich ihn eher verlohren habe, ehe ich ihm meine Gedanken recht habe entdecken können.

Nicander.

Und sie hätten ihm das alles sagen wollen, ohne zu fürchten, daß er es misbrauchte?

Philinte.

Ich hätte gar nicht von ihm verlangt, mich zu lieben. Hätte ich ihm zeigen können, daß ich es verdiente, so würde er mich auch wieder seinen eignen Vorsatz lieben müssen.

Nicander.

Aber wenn er das gleichwohl nicht gethan hätte?

Philinte.

Warum hätte ich ihn dazu zwingen sollen? Ich hätte ihn beklagt, daß er zu einem beständigen Umgange mit einer Person verbunden wäre, für die er nicht gemacht zu seyn glaubte. Er hätte in allem seine Freyheit haben sollen. Ich hätte ihn so wenig, als möglich, fühlen lassen, daß er verheyrathet wäre.

Nicander.

Wie edel und großmüthig ist das gedacht? Ach! Warum ist es mir doch nicht erlaubt, sie zu lieben?

Philinte.

Das ist ihnen erlaubt, wenn sie nur nicht verlangen, daß ich sie wieder lieben soll.

Nicander.

Ich verspreche aber, sie ewig zu lieben.

Philinte.

Das versprechen sie mir? Wo ist nun alle ihre Klugheit? Können sie denn was versprechen, das nicht in ihrer Gewalt stehet? Können sie mir versprechen, daß ich immer angenehm und liebenswürdig seyn soll? Können sie sich denn versprechen, mich immer mit denselben Augen anzusehen? Wie, wenn sie nun nach einiger Zeit klüger würden, und Unvollkommenheiten an mir sähen, die sie jetzo nicht sehen, und gleichwohl stark genug seyn würden, ihre Liebe zu hindern?

Nicander.

Aber ich hoffe, sie ewig zu lieben.

Philinte.

Das ist was anders. Man kann versprechen, einer Person das Leben so leicht, als möglich, zu machen,

ihr

ihr alle Gefälligkeit zu erweisen, und ihr mit aller äusserlichen Hochachtung zu begegnen. Aber eine Person ewig zu lieben, das kann man mit allen Schwüren von der Welt nicht versprechen.

Nicander.

Fangen sie wenigstens nur an mich zu lieben, Madame.

Philinte.

So? Ich rede nur überhaupt, und gar nicht von ihnen, und sie fangen gleich an, von mir persöhnlich zu sprechen.

Nicander.

Ja persöhnlich, Madame, und zwar so persöhnlich, daß ich noch mit keiner Person in der Welt mit der Empfindung geredet habe, wie ich mit ihnen rede.

Philinte.

Wie wollen sie aber verlangen, daß ich sie wieder lieben soll? Sie wissen ja noch nicht, ob ich sie lieben kann? Und ich weiß es selber noch nicht.

Nicander.

Sie wissen es noch nicht? O! Madame, sie zweifeln, ich bin glücklich.

Philinte.

Stille! stille! sie sind noch nicht glücklich. Denn ich zweifle, ob sie mich so lange lieben werden, daß es die Mühe verlohnt, sie wieder zu lieben.

Nicander.

Versuchen sie es nur. Sie können ihre Liebe wieder zurück nehmen, wenn ich sie nicht verdiene. Geben sie mir nur Gelegenheit, sie zu verdienen. Erlauben sie mir wenigstens, sie noch heute wieder zu sehen.

Philinte.

Philinte.

Das ist auch alles, was ich ihnen versprechen kann.

Nicander.

Aber wie soll ich das Glück haben, sie wieder zu finden? Juliane wird nun bald erscheinen, und so wird die glücklichste Unterredung unterbrochen seyn, die ich in meinem Leben jemals gehabt habe.

Philinte.

Holen sie mich in einer halben Stunde hier ab. Darf ich unterdessen bitten, meinen Bruder aufzusuchen.

Nicander.

Wie? Sie wollen sich nicht mir allein anvertrauen?

Philinte.

Ich habe ihm was nöthiges zu sagen.

Nicander.

Haben sie was zu befehlen; so bin ich der nächste dazu, dem sie es auftragen können. Es wird niemand ihre Befehle mit grösserm Vergnügen verrichten.

Philinte.

Nun gut! Sie möchten meinen Bruder nicht finden, sie möchten es übel nehmen, daß ich ihnen so wenig Vertrauen bezeige. Wollen sie bey dem Kaufmann, der hier am nächsten wohnet, einige versiegelte Briefschaften abholen, die ich nicht gerne in unsichere Hände kommen liesse. Zeigen sie ihm nur das Petschaft.

Nicander.

Ich eile, ihren Befehl zu erfüllen. Leben sie wohl, und denken sie unterdessen darauf, mich zu lieben.

Philinte.

Ja er liebt mich wieder. Ich will es wagen. Es ist mir unmöglich, mich länger zu verstellen. Meine Briefschaften sollen ihm entdecken, wer ich bin. Aber wie wird es ablaufen? Wird seine Liebe auch wohl wieder aufhören, wenn er merkt, daß er sie gegen seine eigene Frau gewendet hat? Mein Herz zittert schon zum voraus. Juliane kömmt. Ach! wenn sie doch ihrem Glücke eben so nahe wäre, als ich.

Der zweyte Auftritt.

Philinte. Juliane.

Juliane.

Wie? Madame. Philinte hat eine Schwester, und hat mir es niemals gesagt?

Philinte.

Er sagt es ihnen aber jetzo, Madame.

Juliane.

Wie so?

Philinte.

Ich sehe es schon, Madame, sie gehören zu den gutherzigen Seelen, die mit vieler Zärtlichkeit von einer Person auf ewig Abschied nehmen, und in einer halben Stunde sie schon vergessen haben.

Juliane.

Von einer Person, die ich niemals zuvor gesehen habe = = =

Philinte.

Philinte.

Mich niemals zuvor gesehen? Erkennen sie denn ihren Philinte nicht?

Juliane.

Philinte! o Himmel! Philinte? Was fangen sie an? Wer hätte sie so nicht verkennen sollen! Aber was wollen sie? Was soll diese Verkleidung?

Philinte.

Sie verbiethen mir den Zutritt, Madame, und ich sollte nicht Mittel finden, allen neugierigen Augen zu Trutz, und wider ihren eignen Willen bis zu ihnen zu kommen?

Juliane.

Was suchen sie denn bey mir? Ich kann sie nicht lieben, das wissen sie.

Philinte.

Aber ich kann sie nicht meiden, das wissen sie auch. Ich muß sie sehen, und wenn es mein Leben kosten sollte. Ich kann nicht ruhig seyn, bis ich ihnen wider einen hochmüthigen Mann Hülfe geschaft habe, und sollte es mein eignes Verderben seyn.

Juliane.

Machen sie nicht durch ihren ohnmächtigen Beystand mich selber noch unglücklicher. Muß es seyn, daß sie mich sehen? Kommen sie lieber in ihrer eigenen Kleidung. Ich will mich lieber den Verweisen eines Mannes aussetzen, als mir selber etwas vorzuwerfen haben. Bedenken sie, wenn jemand erführe, daß eine Mannsperson in Frauenskleidern = = Himmel?

mel? was fang ich an? Ich höre meinen Mann kommen. Da sehn sie, was sie gestiftet haben.

Der dritte Aufzug.

Philinte. Agenor. Cathrine.

Philinte.

Bemühen sie sich nicht, Madame. Ich bitte, bemühen sie sich nicht. Sie sollen mich gewiß nicht begleiten. Sie sind nicht wohl. Sie sollen meinetwegen nicht einmal vom Stuhle aufstehen.

Juliane.

Erlauben sie = = =

Philinte.

Nein! ich kann es nicht erlauben, lieber will ich nicht von der Stelle gehen.

Juliane.

Hier ist mein Mann. Er wird ihnen die Hand geben.

Philinte.

Ist das ihr Herr Gemahl? Der Himmel behüte ihn. Es erfreuet mich, daß ich die Ehre habe, ihn zu sehen, die ganze Stadt sagt so viel Gutes von ihm. Der Himmel behüte ihn! daß ich wünschen will, daß nur die Hälfte wahr seyn mag.

Agenor.

Ihre Hand, Madame.

Philin-

Philinte.

Meine Hand? Behüte der Himmel, was wollen sie mit meiner Hand machen?

Agenor.

Ich will die Ehre haben, sie die Treppe hinunter zu führen.

Philinte.

Behüte der Himmel! ich brauche keinen Führer. Ich bin groß genug. Ich kann allein gehen.

Agenor.

Aber = = =

Philinte.

Aber es wird nicht geschehen. Ich lasse mich nicht anrühren. Ich habe meine Hand noch keiner Mannsperson gegeben. Wer wollte das thun?

Agenor.

Weil sie so befehlen; so werden sie mich entschuldigen. Aber meine Frau = = =

Philinte.

Wenn ja eins seyn muß; so will ich viel lieber, daß ihre Frau Gemahlin mich begleiten soll.

Agenor.

Nun! gut denn! so begleiten sie sie! (für sich) je eher je lieber.

Der vierte Auftritt.

Cathrine. Agenor.

Cathrine.

(Steckt den Kopf hervor) Herr! darf ich -

Agenor.

Was willst du?

Cathrine.

Ach! Herr Agenor! darf ich nicht näher kommen?

Agenor.

Bist du Schlange noch in meinem Hause?

Cathrine.

Ja! wie sie sehen.

Agenor.

Und unterstehest dich noch vor meine Augen zukommen?

Cathrine.

Das macht, weil ich ihre Augen so gerne sehe.

Agenor.

Ich glaube, du hast mich noch zum Besten.

Cathrine.

Nein! Herr Agenor, ich weiß gar zu wohl, daß mit ihnen nicht zu spassen ist. Lassen sie sich doch einen Fußfall thun. Ich bekenne, daß ich eine Närrin, eine Rasende, kurz, daß ich alles bin, was sie mich vorhin nennten, bloß weil ich mein Glück nicht eher bedacht

dacht habe. Aber erlauben sie mir nur, Abschied von ihnen zu nehmen, und sie um Verzeihung zu bitten, daß ich gar zu ehrlich gewesen bin, ich will es nicht mehr thun.

Agenor.

Wenn du vorhin deine Hartnäckigkeit ersparet hättest: so könntest du nun auch dein Bitten ersparen.

Cathrine.

Was soll man aber machen, Herr Agenor? Sie wissen ja selber wohl, daß ein ehrlich Mägdgen mit dem Wohlstande geplagt ist, und sich erstlich eine Weile wehren muß. Ach! wie übel sind doch wir armen Mägdgen daran. Wenn man augenblicklich ja sagt, so macht man sich verächtlich; und wenn man sich zu lange weigert, so giebt es Leute, die uns unrecht verstehen, und nicht warten wollen, bis wir uns ausgeweigert haben. Ich weiß doch am besten, Herr Agenor, ob ich es meiner Tugend, oder ihrer Ungeduld zu danken habe, daß ich so über Hals und Kopf ins Elend wandern muß.

Agenor.

Wenn ich dir auch glauben wollte, Cathrine so ist es nun zu spät. Es ist geschehen. Ich kann nichts weiter für dich thun.

Cathrine.

Ich verlange auch nichts weiter, als die Erlaubniß, nur noch diesen Abend hier zu bleiben, und ihnen einen recht guten Dienst zu thun. Ich kann sie unmöglich unversöhnt zurück lassen. Ich will ihnen erst eine Probe geben, daß ich gar nicht auf ihrer Frau Gemahlin Seite bin. Hernach können sie mich gern

wegjagen. Vielleicht wird sie hernach mein Abschied dauren, und wenn ich ihnen zu gefallen eine Schelmerey begangen habe, so sollen sie mir noch nachsagen: Cathrine war ein ehrlich Mägdgen.

Agenor.

Nun! gut! ich will es erwarten. Steh auf, meine Frau kömmt.

Der fünfte Auftritt.

Agenor. Juliane. Cathrine. Agathe.

Agenor.

Kommt herein! Frau Agathe. Hier! meine Frau, will ich ihnen eine Person zeigen, auf die ich sehr viel Vertrauen setze.

Juliane.

Sie sind Herr über ihr Vertrauen, wenn sie nur nicht verlangen, daß das meinige allemal mit dem ihrigen zugleich gehen soll.

Agenor.

Das kann ich doch mit vielem Rechte verlangen. Denn das ist eine Person, die ich ausgesucht habe, ihnen ins künftige Gesellschaft zu leisten.

Juliane.

Ich bin lieber in meiner eignen als in unangenehmer Leute Gesellschaft.

Agenor.

Es ist die Frau Agathe, eine Frau, die ich vollkommen

kommen kenne, zwar von geringem Stande, aber von sehr grosser Erfahrung.

Cathrine.

Wie? ist das Madame Agathe? So habe ich die Ehre, sie vor meinem Ende noch kennen zu lernen. Erlauben sie, Madame Agathe, daß ich ihnen die Hand küsse, bloß aus Hochachtung für ihre so sauer erworbene Erfahrung. Das ist also, gnädige Frau, die berühmte Madame Agathe, von der sie oft gehöret haben werden.

Agathe.

Was hat man denn von mir gehöret, meine Tochter?

Cathrine.

Das können sie leichtlich schliessen, Madame, wenn sie bedenken, daß die Tugend allezeit gelästert wird.

Agenor.

In der That, Madame, ich kann Bürge seyn, daß sie eine überaus kluge Frau ist. Eine gute Rathgeberin ist ein grosser Schatz für eine junge Frau wie sie, die die Welt nicht kennet. Und Madame Agathe kennet die Welt.

Cathrine.

Mehr als zu sehr.

Agenor.

Kurz, sie werden meinen Absichten gemäß handeln, wenn sie ihrem Rathe in allen Stücken folgen, und ihre Gesellschaft lieb gewinnen.

Agathe.

Ja! gnädige Frau! ich bin die erste Frau in der Welt, um Gesellschaft zu leisten. Ich bin ganz un-

ermüdet im Gesellschaftleisten, und ich getraue mich zu sagen, daß ich statt aller Gesellschaft dienen kann.

Cathrine.

Wenn man der Madame Agathe ihre Erfahrung nicht kennte, so sähe man sie daraus, weil sie alles so fein zu sagen weiß. Madame Agathe hat Verstand wie ein Engel.

Agenor.

Cathrine redet nicht unrecht. Sie werden es finden Madame, wenn sie sie weiter sprechen, und ich verlasse sie, damit sie sich mit grösserer Freyheit besprechen können.

Der sechste Auftritt.

Juliane. Agathe. Cathrine.

Juliane.

Ach! ach!

Agathe.

Darf ich fragen, gnädige Frau, nach wem ihre Seufzer gehen?

Juliane.

Wer giebt euch das Recht mich anzureden, und mir so unverschämte Fragen zu thun?

Agathe.

Sie werden ohne Zweifel die Person kennen, die mir das Recht gegeben hat.

Juliane.

Ich sage euch, daß ich euch nicht sehen will.

Agathe.

Agathe.

Sie werden es noch nicht wissen, Madame, und man kann es ihnen nicht zumuthen; sie haben sich in der Welt die Zeit noch nicht gelassen, darauf Achtung zu geben. Man pflegt sonst in seinem Hause sich nicht eher nieder zu setzen, bis man andre ehrbare Leute zum Sitzen genöthiget hat. (setzt sich nieder.)

Cathrine.

O! diese Frau weiß zu leben. Ich wollte mich gern auch setzen. Es verdrießt mich nur, daß hier kein Canapee ist.

Agathe.

Hört meine Tochter, wer giebt euch die Freyheit zu reden? Ihr dürft darüber gar nicht spotten, daß ich über meine Ehre halte.

Cathrine.

Da hat sie Recht. Die Leute müssen am meisten über ihre Ehre halten, die am wenigsten davon zu verliehren übrig haben.

Agathe.

Gnädige Frau, es verräth eine Herrschaft von schlechtem Verstande, wenn die Bedienten die Freyheit haben, mit zu sprechen.

Juliane.

Laßt sie nur sprechen, sie ist geschickter euch Gesellschaft zu leisten, als ich bin.

Agathe.

Ich frage sie im Namen ihres Herrn Gemahls, ob sie ihr nicht ein Stillschweigen auflegen wollen?

Juliane.

Cathrine, schaft mir sie vom Halse.

Agathe.

Bemühen sie sich nicht, Madame, ich werde hier bleiben.

Cathrine.

Meine gute Frau, sie ist hier im Hause noch nicht bekannt. Will sie mit mir kommen? Ich will es ihr zeigen. Sie wird insonderheit die Treppe und die Hausthüre merkwürdig finden.

Agathe.

Zu ihrer Strafe, gnädige Frau, verdienten sie, daß ich sie verliesse.

Cathrine.

O! seyn sie so gütig, Frau Agathe, bestrafen sie uns.

Agathe.

Gut! ich gehorche ihnen, Madame. Ich gehe gerade aus ihrem Hause. Glauben sie nicht, daß ich mich bey ihrem Herrn Gemahl beklagen werde. Aber wundern sie sich nicht, wenn sie sich seinen Unwillen zuziehen. Vielleicht wird man mich hier bald wieder im Triumph einholen.

Der siebente Auftritt.

Juliane. Cathrine.

Juliane.

Nein! das übersteigt meine Geduld. Ist das alles, was man davon trägt, eine Person zu lieben?

Ein

Ein Mensch stellt sich von uns eingenommen, er sucht sich gefällig zu machen, er seufzt, er bittet, man glaubt ihm endlich, man liebt ihn, man ergiebt sich ihm, man heyrathet ihn, und wenn man die Früchte seiner Liebe zu sehen hoffet: so ist dieses die Erfüllung seiner Versprechungen. Ich habe meinen Mann aus Liebe geheyrathet, und ich fühle, daß ich ihn noch liebe. Ohne Liebe wäre mir das unmöglich auszustehen. Und ich weiß nicht, was eine Frau thun muß, die ohne Liebe geheyrathet hätte, und alles das ausstehen sollte.

Cathrine.

Wenn Philinte hier wäre, so könnte er ihnen vielleicht sagen, was eine solche Frau thun würde.

Juliane.

Redet mir nicht für ihn. Er redet schon allzusehr für sich selber. Was sage ich? O? wenn mein Mann einen Theil von seinem Gemüthe hätte! Ach! es ist wahr, es ist eine Pflicht, einen Ehemann zu lieben. Aber haben die Männer denn keine Pflichten? haben sie denn bloß ihren Willen, und wir allein unsere Schuldigkeit zum Gesetze. Himmel! da ist Philinte.

Cathrine.

Ja! wenn man von der Versuchung redet, so ist immer der Teufel nicht weit. Das ist gut . . . Nun kömmt es darauf an, ob meiner Frau zu helfen ist, oder nicht.

Philinte.

Nun wollen wir unser Vorhaben ausführen. Thu nun, Cathrine, was wir verabredet haben; führe ihren Mann her.

Der

Der achte Auftritt.

Philinte. Juliane.

Philinte.

Was für eine Furie war es Madame, die mir auf der Treppe begegnete?

Juliane.

Es war eine Furie, die mein Mann recht ausgesucht hatte, mich zu quälen. Ich habe es zugelassen, daß Cathrine sie aus meinem Zimmer geschaft hat, und ich zittre, wenn ich denke, wie mein Mann wüten wird, wenn er es erfährt.

Philinte.

Um des Himmels willen, Madame, machen sie sich nicht länger zum Opfer seiner Grausamkeit.

Juliane.

Verfolgen sie mich nicht mehr mit ihren Vorstellungen. Ich habe sie ja schon beantwortet. Was für Vergnügen haben sie denn daran, eine Frau zu quälen, die ihre Martern fast aller Vernunft berauben?

Philinte.

Ich liebe sie nicht um meines Vergnügens, sondern um ihrer eignen Ruhe willen.

Juliane.

Was für Ruhe können sie mir schaffen, hören sie auf. Ihre Liebe bringet meine Unruhe vollends aufs

äuserste.

äuserste. So wenig ich mir vorzuwerfen habe, so bin ich in Angst, daß man sie entdecken möchte. Wie würde mich nicht mein Mann bloß darüber verfolgen, weil sie mich lieben?

Philinte.

Können sie denn durch meine Liebe unglücklicher werden, als sie sind? Sie haben sich nichts vorzuwerfen, und müssen doch zittern, und ich zittre an ihrer statt, so lange sie in der Gewalt ihres Mannes sind, und so lange ich sie in Gefahr vor allen den Unmenschlichkeiten sehe, die ein Tyrann in seinem Hause begehen kann.

Juliane.

Mahlen sie mir das nur nicht vor Augen. Ich weiß es schon ohne das. Wer weiß, was mir noch diesen Abend begegnen kann, da ich die schändliche Aufseherin vertrieben habe, die er mir aufdringen wollte.

Philinte.

Und sie wollen das alles erwarten?

Juliane.

Was muß ich nicht erwarten? Ach! was kann ich anfangen?

Philinte.

Ich kann nicht von ihnen gehen, bis sie in Sicherheit sind.

Juliane.

Wie soll ich die finden?

Philinte.

Vertrauen sie sich mir. Ich will sie in Sicherheit bringen.

Juliane.

Juliane.

Dürfen sie mir einen solchen Vorschlag thun? Ich hätte geglaubt, daß ihnen meine Ehre lieber wäre.

Philinte.

Dafür habe ich schon gesorgt. Ich habe eine Freundin, zu der ich sie bringen will.

Juliane.

Wie? sie lieben mich? und ich sollte mich *ihrer* Aufführung nur einen Augenblick anvertrauen? Schweigen sie! was mir auch begegnet; so habe ich nicht so viel Gefahr in meines Mannes Händen zu befürchten, als in den ihrigen. Er ist ein Feind meiner Ruhe, und sie sind ein Feind meiner Tugend.

Philinte.

Glauben sie denn, daß die Ehrerbietigkeit gegen sie mich nicht im Zaum halten werde?

Juliane.

Das sollte sie schon itzt thun. Aber mein Unglück, meine Verzweiflung geben ihnen schon itzt so viel Muth, und würden ihnen hernach noch mehr geben.

Philinte.

Ich will mir weder ihr Unglück noch ihre Verzweifelung zu Nutze machen. Ich schwere ihnen, daß ich nicht ein Wort von meiner Liebe sprechen will, ehe sie in Sicherheit und wieder beruhiget sind. Mein Bezeigen, meine Aufmerksamkeit, meine Aengstlichkeit sollen ihnen allein sagen, wie heftig ich sie liebe. Sie sollen sehen, was für ein Unterscheid zwischen einem Menschen ist, der durch Tyranney sich Gehorsam und Liebe erzwingen will, und zwischen einem solchen, der

die Liebe durch Zärtlichkeit zu verdienen suchet. Sie sollen mich endlich aus Erkenntlichkeit lieben, wenn sie es aus Zuneigung nicht thun können. Schönste Juliane, folgen sie mir doch. Ich bitte sie auf den Knien (kniend) darum. Ich werde für Unruh sterben, wenn sie länger in den Händen eines tyrannischen Mannes bleiben.

Juliane.

Schweigen sie doch, Philinte. Wenn ich glauben soll, daß sie mein Freund sind: so trösten sie mich, anstatt mich zu verfolgen. Stehen sie auf, sonst muß ich nicht vor meinem Manne, sondern vor ihnen fliehen. Um des Himmels willen! stehen sie auf.

Philinte.

Nein! ich kann nicht aufstehen, bis sie mir versprechen, daß sie für ihre Sicherheit sorgen wollen.

Der neunte Auftritt.

Philinte. Juliane. Agenor, mit dem blossen Degen, hinter ihm Cathrine, die ihn bey den Armen ergreift.

Agenor.

Ich kann nicht länger zuhören, ungewissenhafter Verführer, ich will deinen verrätherischen Anschlägen ein Ende machen.

Juliane.

Himmel!

Cathrine.

Halten sie doch! warten sie! haben sie mir nicht versprochen, sich nicht zu erzürnen?

Agenor.

Laßt mich! laßt mich!

Juliane.

(fällt ihm in die Arme) Fassen sie sich doch, Agenor.

Agenor.

Weg Juliane, wollen sie den Verräther vertheidigen?

Juliane.

Sollen so wenig Reden den Tod verdienen?

Agenor.

Weg, oder sonst soll der Degen durch ihr Herz bis in seines gehen.

Philinte.

Lassen sie ihn nur loß. Erstechen sie mich nur Agenor, erstechen sie mich, wenn es ihnen Ehre macht, ein Frauenzimmer zu erstechen.

Cathrine.

Ein Frauenzimmer! Ein Frauenzimmer!

Agenor.

Was? ein Frauenzimmer?

Der zehnte Auftritt.

Nicander. Philinte. Agenor. Juliane. Cathrine.

Nicander.

Was giebt es? was ist das für Lärmen hier?

Philinte.

Hier kömmt gleich jemand, der am besten wissen kann,

kann, von was für einem Geschlecht ich bin. Kommen sie Nicander, sagen sie diesen Leuten, ob es nicht wahr ist, daß ich ein Frauenzimmer bin.

Nicander.

Ein Frauenzimmer. Ja! ich weiß es am besten. Ein Frauenzimmer, das alle Frauenzimmer in der ganzen Stadt für sich allein haben will.

Agenor.

Willst du Verräther mich durch einen so läppischen Vorwand hintergehen?

Nicander.

Halt Agenor!

Philinte.

Nur Geduld! der Beweiß ist leicht. Nicander, haben sie die Briefschaften, die ich sie bat, von meinem Kaufmann abzuholen?

Nicander.

Sie? Wie? Sie hätten mich darum gebeten? Sie wollen sagen, ihre Schwester.

Philinte.

Ich oder meine Schwester, das ist gleich viel. Ich bin selber meine Schwester.

Nicander.

Ists möglich?

Philinte.

Haben sie die Briefschaften?

Nicander.

Hier sind sie.

Philinte.

Wollen sie sie eröfnen, so werden sie daraus ersehen, und sagen können, wer ich bin.

Cathrine.

Nun! warum stecken sie die Hände in die Tasche? Wollen sie nicht todt stechen, Herr Agenor? Geben sie mir ihren Degen. Sie muß sterben, nur darum weil sie ein Frauenzimmer ist. Wie? Ein Frauenzimmer will meinen Herrn = = = Wenn es noch eine Mannsperson wäre. Ein Frauenzimmer soll sich unterstehen, meiner Frau von Liebe vorzusagen? Wenn die arme Frau sich nun hätte bereden lassen, wie grausam wäre sie nicht betrogen worden? Nein! das schreyt um Rache! Weg! weg! aus dem Wege! sie muß sterben.

Philinte.

Nun! hör auf mit deinen Possen, Cathrine. Sehen sie nun bald aus diesen Papieren, wer ich bin, Nicander? Wird man mich bald für ein Frauenzimmer erkennen?

Nicander.

Hilaria, Himmel, Hilaria. Ists möglich? Sind sie es, die mir heute so viel Freundschaft erwiesen hat? Sie haben meine Beleidigungen mit so viel Gütigkeit belohnt? Sie haben sich meinetwegen so viel Mühe gegeben? Sie können einen Mann, der sie verlassen hat, noch zehen Jahre nachlieben? So viel habe ich nicht verdienet.

Philinte.

Sagen sie das nicht. Ich habe Gelegenheit gehabt, unter dieser Verkleidung ihr Herz zu kennen. Ich urtheile nicht so partheyisch, daß ich sie darum nicht liebenswürdig finde, weil sie mich nicht lieben.

Nican-

Nicander.

Ja, ich liebe sie, Hilaria. Und ich bedaure die Zeit, da ich sie nicht geliebet habe. Alles, was ich ihnen vorhin gesagt habe, da ich sie nicht kannte, habe ich ihnen von Herzen gesagt. (auf den Knien) Aber können sie mir meine Ausschweifungen verzeihen?

Philinte.

Hundert Liebes-Ausschweifungen verdienen eher Verzeihung, als eine einzige Tyranney.

Agenor.

Wie soll ich das begreifen?

Nicander.

Das ist meine Frau, Agenor.

Agenor.

Das ist eine ausserordentliche Verwandlung.

Philinte.

Wissen sie, Herr Agenor, daß sie mir viel Dank schuldig sind. Ohne mich würde ihr übles Bezeigen und meines Mannes Liebe gegen Julianen ihnen leichtlich einen Streich gespielet haben, den man mit dem Degen in der Faust zwar rächen, aber nicht wieder gut machen kann. Nehmen sie sich künftig besser in acht. Ihr hartes Verfahren ist für sie selber gefährlich. Eine Tugend mag so fest seyn als sie will, sie muß endlich weichen, wenn sie zugleich von Liebe und Kummer bestritten wird. Diejenige Person, der sie weichen könnte, möchte nicht allezeit als ein Frauenzimmer befunden werden, und ihren Sieg besser gebrauchen, als ich.

Nicander.

Ich habe meine Frau um Verzeihung gebeten. Willst du meinem Exempel nicht folgen? Du hast

doch sehr unrecht. Ich kann dich versichern, deine Frau verdient sehr viel Hochachtung, und es hat an mir nicht gelegen, daß sie nicht etwas weniger verdiente.

Agenor.

Ich erkenne es selber, Juliane, und ihre Unterredung mit ihrem vermeynten Liebhaber, ihre Klagen, und auch ihre Zärtlichkeit gegen mich, haben mich überzeugt, daß ich bisher nicht den rechten Weg gegangen bin, um vergnügt mit ihnen zu leben. Ich bitte um Verzeihung.

Juliane.

Ihr Geständniß verdient mehr, als meine Verzeihung.

Agenor.

Vergessen sie, daß ich nicht mehr Vertrauen in sie gehabt habe. Ich schaffe die Aufseherin ab, die ich ihnen habe geben wollen.

Cathrine.

Und ich habe sie schon abgeschaft, und sie soll lange warten, bis man sie wieder holet.

Agenor.

Behalten sie Cathrinen zum Zeugen bey sich, daß ich ihre Treue und ihre Zärtlichkeit ins künftige besser verehren will.

Cathrine.

Ich will nicht hoffen, daß sie immer Zeugen dazu gebrauchen werden.

Agenor.

Hier, Cathrine, hast du eine Belohnung, daß du meiner Frau mit deinem eignen Schaden geholfen hast.

Cathri-

Cathrine.

Ich dancke sehr. Ich will es auf Vorrath legen, wenn es wieder nöthig seyn möchte.

Agenor.

Nein! Juliane, es steht ihnen inskünftige alles zu Diensten, was sie zu ihrem Vergnügen verlangen können.

Cathrine.

Wir werden sie zu gehöriger Zeit daran erinnern.

Agenor.

Sie können ihre Gesellschaft, ihre Ausgaben, alles nach ihrem eigenen Gefallen einrichten. Sie können über alles, über mich selbst gebieten.

Juliane.

Nicht zu viel, Agenor, nicht zu viel.

Cathrine.

Die geschwindesten Bekehrungen sind sonst nicht allemal die aufrichtigsten.

Agenor.

Die meinige ist aufrichtig.

Cathrine.

Das schlimmste ist, daß man bey dergleichen Sachen sich auf das blosse Versprechen verlassen muß.

Agenor.

Nicander und Hilaria sollen Zeugen davon seyn. Ich bitte sie, bleiben sie hier.

Nicander.

Mit Vergnügen.

Philinte.

Sie werden mich entschuldigen. Nicander, sie haben ein kurzes Gedächtnis. Haben sie mich nicht diesen Abend auf ein hübsches Mägdchen zu Gaste gebeten?

Nican-

Nicander.

Ich denke an kein hübsches Mägdchen mehr, nachdem ich sie wieder gefunden habe.

Cathrine.

O! das klingt galant! Nun glaube ich es bald selber ihr Herren Ehemänner, ihr mögt so wild oder so ausschweifend seyn, als ihr wollt, eine gute Frau findet schon Mittel, euch wieder zurechte zu bringen.

E N D E.

Nicander.

Ich denke an kein hübsches Mägdchen mehr, nachdem ich sie wieder gefunden habe.

Cathrine.

O! das klingt galant! Nun glaube ich es bald selber ihr Herren Ehemänner, ihr mögt so wild oder so ausschweifend seyn, als ihr wollt, eine gute Frau findet schon Mittel, euch wieder zurechte zu bringen.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sumarokov, Aleksandr Petrovič, 1717-1777 [Verfasser] / Sumarokov, Aleksandr Petrovič, / Osterwald, Peter <<von>>,

Schauspiele

Breslau 1762

P.o.germ. 1265
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118927-0
VD18 14586045-001